Studien aus dem C. G. Jung-Institut Zürich

JOHN A. SANFORD

Gottes vergessene Sprache

Rascher Verlag Zürich und Stuttgart

Die Bedeutung des Traums in der christlichen Erfahrung – sowohl in der biblischen wie in der heutigen Zeit –, so könnte der Inhalt des vorliegenden Buches kurz umrissen werden. Der Autor, Pastor der Episkopalkirche in Los Angeles (USA), zugleich vertraut mit der Psychologie C. G. Jungs, erkannte während seines jahrelangen Wirkens, wie wichtig es ist, die Träume als «die vergessene Sprache Gottes» zu betrachten, ihnen die Bedeutung wieder zu erobern, die sie in alter Zeit einnahmen. Gewiß ist das auch in der tiefenpsychologischen Praxis geschehen – hier aber spricht nicht in erster Linie der Psychologe, sondern der Theologe, der indessen von der Psychologie her wesentliche Impulse empfing, sich mit den Träumen seiner Pfarrkinder zu befassen und sie ihnen als Teil des menschlichen Heilsweges verständlich zu machen. Sind sie doch für den Menschen, früher wie heute, Wegweiser auf der Pilgerschaft zu sich selbst.

Im ersten Teil des Buches werden die Träume heutiger Menschen unmittelbar aus dem Erleben heraus erzählt und im Zusammenhang mit der Gesamtsituation kurz erläutert. Der zweite Teil behandelt vor allem die Bedeutung der Träume im theologischen Bereich, untersucht deren Natur und Wesen und geht auf das sich durch die Zeiten hindurch wandelnde Verhältnis von Gut und Böse, die Beziehung des Bösen zum Göttlichen, ein. Die doppelte Eigenschaft Sanfords als Theologe und Psychologe rechtfertigt in überzeugender Weise seine Absicht, eine Brücke zwischen der Analytischen Psychologie und der christlichen Religion zu schlagen. Das Buch vermag dem Leser inmitten unserer von Ängsten und Zweifeln gequälten Zeit ein Gefühl berechtigter Lebenssicherheit zu vermitteln.

RASCHER VERLAG
ZÜRICH UND STUTTGART

ThG nicht angef. DM 24,–
eth. 14. 3. 66
a-gea. 2/66 S. 124

1157

196

JOHN A. SANFORD

GOTTES VERGESSENE SPRACHE

MCMLXVI
RASCHER VERLAG ZÜRICH
UND STUTTGART

Aus dem Englischen übersetzt von
Gustav von Festenberg
Titel der Originalausgabe:
«God's forgotten Language»

PSCW 42
Redemptoristen
Ceneugebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz
1988,2655
(B 3451)

Alle Rechte vorbehalten. Verlagsnummer: 2049
© Copyright 1966 by Rascher & Cie. AG, Zürich
Umschlagentwurf: Karl Hablützel
Druck: Tschudi & Co. AG, Glarus
Printed in Switzerland

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung 7

ERSTER TEIL

I. Schließ Frieden mit deinem Widersacher 11
1. Abschnitt 11
2. Abschnitt 21
3. Abschnitt 25
Zusammenfassung 28
II. Mögen deine Sünden wie Scharlach sein 32
III. Sichtbare und unsichtbare Dinge 44
IV. Nikodemus heute 53
V. In der Schwäche ist meine Stärke vollkommen gemacht 63

ZWEITER TEIL

Einleitung 75
VI. Träume und Visionen in der Bibel 77
VII. Natur und Struktur der Träume 95
1. Die Autonomie des Traumlebens 97
2. Die kompensatorische Natur der Träume 98
3. Die allgemeine Bedeutung der Traumfiguren 101
4. Der Sinn bedeutsamer Traumfiguren 103

5. Der Traum als Karikatur und Gleichnis 109
6. Nichtmenschliche Traumsymbole und einige Regeln zur Traumdeutung 110
7. Die überpersönliche Traumquelle 113
8. Weitere Beschreibung des kollektiven Unbewußten 119
9. Kurze Übersicht über die paradoxe Natur des Unbewußten 121
VIII. Das christliche Problem 123
IX. Der Gott in uns 161

EINLEITUNG

Dieses Buch handelt von Träumen, von Religion und im besonderen von der Bedeutung des Traumes in der christlichen Erfahrung. Es ist kein Lehrbuch der Traumanalyse; fachliche Probleme, die nichts mit dem Hauptthema zu tun haben, werden nicht erörtert. Es ist auch kein Lehrbuch der Psychologie. Obwohl gelegentlich viel von Jungscher Psychologie die Rede ist, stellt das Buch keinen Versuch dar, einen Überblick über diese Lehre zu geben. Es bringt nur soviel davon, wie notwendig ist, um dem Leser einen Begriff und Einblick in die religiöse Funktion seiner nächtlichen Träume zu vermitteln.

Der Aufbau des Buches ist einfach. Es besteht aus zwei Teilen. Der erste bringt in mehreren Kapiteln die Geschichte einzelner praktischer Fälle. Sie alle stammen aus meiner seelsorgerischen Erfahrung als Pfarrer. In jedem werden sich ein oder mehrere Träume als besonders wichtig erweisen. Soweit wie möglich werde ich diese Träume für sich selbst sprechen lassen; fachliche Deutung wird sich auf ein Mindestmaß beschränken. Im zweiten Teil wird auf breiterer Ebene die Wichtigkeit der Träume im theologischen Bereich behandelt. Wir werden auf die Rolle der Träume im religiösen Erleben sowohl der Hl. Schrift wie der Urkirche hinweisen, Natur und Wesen der Träume eingehend untersuchen und klarlegen, was sie über die Beziehung des Bösen zum Göttlichen zu sagen haben. Schließlich werden wir den Beweis antreten, daß die Träume folgerichtig als die vergessene Sprache Gottes verstanden werden sollten.

Zu besonderem Dank bin ich all jenen verpflichtet, deren Träume und Geschichten in dieser Arbeit enthalten sind, dafür daß sie mir die Erlaubnis zu deren Veröffentlichung gaben. Eigentlich ist es ja ihr Buch.

Mit Rücksicht auf sie habe ich fiktive Namen benutzt und gelegentlich unwesentliche Einzelheiten geändert. Sonst sind Träume und Ergebnisse wiedergegeben, wie sie sich abspielten.

Den Lesern, die mit der Jungschen Psychologie nicht vertraut sind, wird die kurze Definition einiger grundlegender Begriffe willkommen sein. Unter «Ich» (Ego) versteht man den bewußten Teil der Persönlichkeit. Wir alle haben ein Bewußtsein unserer selbst, wir wissen, was es heißt, wach zu sein oder zu schlafen, wir besitzen ein zusammenhängendes Gedächtnis, eine gewisse Fähigkeit, Entschlüsse zu fassen, Handlungen zu vollziehen. Diese Seite unserer Seele, deren wir uns unmittelbar bewußt sind, heißt das «Ich». Genau besehen ist auch das Ich zum Teil unbewußt. Doch für unsere Zwecke können wir es ruhig mit dem Bewußtsein gleichsetzen. In unseren Träumen ist unsere Person stets mit unserem Ich gleichzusetzen. Das «Unbewußte» bezieht sich auf alle nicht bewußten Anteile unserer Psyche. Freud hat schon früh auf die Existenz unbewußter Persönlichkeitskomponenten hingewiesen. Jung nennt diesen Bereich der Psyche das «Unbewußte». Ich benutze das Wort nicht, als ob es sich um eine bekannte und beschreibbare seelische Entität handelte; denn dazu reicht unser Wissen nicht aus. Ich ziehe den Ausdruck «unbewußt» dem «unterbewußt» vor, weil «unterbewußt» immer den Beigeschmack von etwas Niedrigerem, ja Minderwertigem gegenüber dem Bewußtsein hat. Wie wir sehen werden, liegt das Reich des Unbewußten sowohl über wie unter dem Ich, es hat nicht nur an unserer höheren Geistigkeit, sondern auch an unserer niedrigeren Natur Anteil.

Unter «Seele» (Psyche) versteht man die Gesamtheit von «Ich» und «Unbewußtem». Sie umschließt beide und stellt den psychologischen Gesamtorganismus dar.

«Seelisch» als Adjektiv bezeichnet die innere Energie oder Aktivität der Person. «Ein Traum ist ein seelisches Erlebnis» besagt, daß er innerhalb und nicht außerhalb der Seele stattfindet. Doch wird das Wort nicht in dem Sinn gebraucht, in dem es ein Spiritist etwa für die Beschreibung einer übersinnlichen Erscheinung gebrauchen würde.

ERSTER TEIL

I. SCHLIESS FRIEDEN MIT DEINEM WIDERSACHER

1

Selten war ich einer so verzweifelten Lage begegnet. Wir sprachen in Toms Schlafzimmer. Er lag auf seinem Rücken flach ausgestreckt im Bett; ich saß neben ihm auf einem Stuhl. Es war erst früh am Nachmittag, aber er sah müde und bedrückt aus. Zögernd, stückweise erzählte er mir die Geschichte, deretwegen ich gekommen war. Er war als Kind viel krank gewesen, hatte jahrelang das Bett hüten müssen. Schließlich aber war er diesen Kinderkrankheiten entwachsen und ein leistungsfähiger, kräftiger Mann geworden. Doch jetzt hatte ihn wieder eine Krankheit aufs Lager geworfen. Wenn man ihr nicht Einhalt gebot, würde es in ein paar Monaten, spätestens in einem Jahr, mit ihm zu Ende sein. Das einzige Heilmittel, das die moderne Medizin kannte, war Ruhe, Ruhe und wieder Ruhe und etwa noch einige hilfreiche Medikamente.

Das mit der Ruhe sei ganz in Ordnung, meinte Tom, aber wie sollte er sie in seinem Fall bewerkstelligen? Er hatte eine Frau und Kinder, er war der einzige, der verdiente. Er wurde in seinem Beruf nur bezahlt, wenn er arbeitete. Er hatte weder ein festes Gehalt, noch war er gegen Arbeitslosigkeit versichert. Und er bekam keinen Krankenurlaub. Wie durfte er sich da Ruhe gönnen?

Ich hörte ihm aufmerksam zu, versuchte, mich in seine Lage zu versetzen. Aber was sollte man dazu sagen? Was immer ich über die «Güte» und «Liebe» Gottes oder Seine «Fürsorge» äußern würde, mußte wie ein Gemeinplatz klingen; es wäre nur grausam gewesen. Bei Tom handelte es sich um bittere Tatsachen. Eine Predigt war da nicht am Platz. Natürlich war das Gespräch auch auf Gott gekommen. Er selbst hatte von Ihm zu reden begonnen. Er erzählte mir, wie er seinen Glauben sozusagen verlo-

ren hatte, wie seine Frau zwischen Verzweiflung und der Anrufung Gottes schwankte. Er hatte in seiner Jugend ein unglückliches Erlebnis mit einem Geistlichen gehabt, einem Mann, der sein Vertrauen mißbrauchte; dieser Vorfall hatte seinen Glauben an die Menschheit und an Gott erschüttert. Es tat ihm sichtlich wohl, offen zu jemandem sprechen zu können, der nicht gefühlsmäßig in die Sache verwickelt war. Die Menschen haben immer einander gebraucht, um sich das Herz zu erleichtern. Doch da war ein Ausdruck von Bestürzung und Verzagtheit in Toms Blick, der mir sagte, daß in seinem Fall Reden allein nicht genügen werde.

Glücklicherweise war es kein Zufall, daß ich bei ihm saß; seine Frau hatte mich telefonisch gebeten zu kommen. Ich glaube, ich hatte ein paar Wochen vorher eine Predigt über Träume gehalten. Ich erwähnte darin, daß der Traum uns heute genau dasselbe zu sagen habe wie den Menschen zur Zeit der Bibel. Bereit, nach jedem Strohhalm zu greifen, hatten Tom und seine Frau beschlossen, mich zu sich zu bitten. Denn Tom besaß eine Eigentümlichkeit: er träumte viel. Ich fragte ihn daher nach seinen Träumen. Er habe seit jeher geträumt, und es gebe gewisse Träume, die im Laufe der Jahre immer wiedergekehrt seien. Ob er auch in letzter Zeit geträumt habe? Ja, erst die Nacht zuvor – und er erzählte mir den folgenden Traum:

«Ich war in einem Zimmer und schaute aus einem kleinen Fenster den Leuten zu, die Golf spielten. Ich wollte zu ihnen gehen, aber ich konnte nicht. Das Fenster war zu klein.»

Jahrhunderte hindurch hat die Mehrzahl der Menschen Träume unbeachtet gelassen, über ihre sichtliche Ungereimtheit gespottet. Wir kennen die übliche Einstellung: «Sie kommen aus dem Magen», «Sie sind bloß Tagesreste», «Sie sind barer Unsinn». Aber meine eigene Erfahrung war eine andere. Mitten aus den Schwierigkeiten, in denen ich mich befand, war es das Verstehen meiner Träume gewesen, das mir den rechten Weg wies. Seitdem haben das Studium der Psychologie und meine Erfahrungen mit den Träumen anderer Menschen mir neue Horizonte eröffnet. Ich ging von der Voraussetzung aus, daß Träume Tatsachen seien. Sie sind da wie Bäume, Felsen und Vögel. Gewiß, man kann sie nicht unter das Mikroskop legen, denn sie hinterlassen nur eine zarte Erinnerungsspur in unserem Gehirn, sie bleiben subjektiv, sie sind die höchstpersönliche Angelegenheit dessen, der sie träumt. Nichtsdestoweniger erheben sie genau wie andere Vorkommnisse in unserer Welt den Anspruch, sorgfältig untersucht zu werden. Bisher hat man in der Natur nichts gefunden, das nicht einen Sinn hätte. Warum also sollte von allem, was Gott erschaffen hat, gerade der Traum keinen haben?

Und dann waren wir nicht in der Lage, wählerisch zu sein. Nichts war zu verlieren, aber wir hatten viel zu gewinnen, wenn wir annahmen, daß Toms Träume einen Sinn hatten, den sie in einer symbolischen Sprache zum Ausdruck brachten. Über all das redeten wir. Die Frage war nun: Wie findet man diesen Sinn?

Sigmund Freud, der erste moderne Psychologe, der den Sinn der Träume erforschte, fühlte, daß sie eine Art Deckmantel seien, mit anderen Worten, daß sich hinter dem, was der Traum uns zu sagen scheint, ein anderer, zweiter Sinn verbirgt, der aus verschiedenen Gründen nicht offen ausgesprochen werden kann. Seitdem hat aber Jung erkannt, daß Träume keineswegs unverständlich sind, sie sind Äußerungen unseres Wesens, die genau das meinen, was sie sagen. Meine eigenen Erfahrungen haben mich von der Richtigkeit dieser Ansicht Jungs überzeugt. Das einzig Schwierige ist, daß sie sich einer Symbolsprache bedienen; um sie zu begreifen, muß man ihre Symbolik verstehen. Ein Weg zur Aufdeckung dieser Symbolik besteht für den Träumer darin, daß er von seinen Träumen spricht. Denn es ist ja *sein* Traum, er hat in seiner Seele stattgefunden. Man kann also annehmen, daß er selbst den Schlüssel zum Sinn des Traumes besitzt. Darum fragte ich Tom, was es mit dem Golfspiel für eine Bewandtnis habe. Es sei sein Lieblingssport, sagte er. Er spielte ihn so oft wie möglich, und er bedauerte tief, daß seine physische Verfassung ihm die Ausübung nicht mehr erlaubte. Es erinnerte ihn an seine Kindheit, da er auch nicht spielen durfte, zuhause bleiben mußte und nur durchs Fenster den anderen Jungen zusah.

Was bedeutete dieses In-einem-Raum-Eingeschlossensein? Es war tatsächlich ein Zustand, der seinem jetzigen glich: eingesperrt sein und nicht leben können. «Aber», sagte ich, «warum sind Sie nicht einfach Ihrer Sehnsucht gefolgt, haben das Zimmer verlassen und mitgespielt?» Die Antwort war wie ein Blitz, der den wahren Sinn des Traumes enthüllte: «Weil es keine Tür gab!»

«Golfspielen» bedeutet: «sein Leben leben». Das ist weder dunkel noch schwer verständlich. Tom hatte es klar ausgesprochen: Golfspielen, das war Gesundheit, Freude, Kraft. Doch er konnte dieses Leben nicht leben, weil er in einem engen Raum eingeschlossen war; er konnte bloß

sehnsüchtig aus dem Fenster schauen, wie er es als kranker Junge getan hatte. Er konnte seinen Aufenthaltsort nicht verlassen, das Fenster war zu klein, es gab keine Tür. Fenster sind Einrichtungen, durch die der Mensch in die Welt schaut; wenn wir das Zimmer mit der bewußten Welt gleichsetzen und das Golfspiel außerhalb dieses Zimmers mit dem Leben, dann bedeutet das kleine Fenster, daß Toms Weltanschauung zu klein und eng war. Mit einer erweiterten Sicht wäre es ihm vielleicht möglich gewesen, seiner Haft zu entrinnen, mehr Freiheit zu finden. Türen sind Einrichtungen, durch die der Mensch ein- und ausgeht. Daß sein Zimmer keine Tür hatte, bedeutet, daß er zu diesem Zeitpunkt keinen Ausweg aus seiner mißlichen Lage sah. Der Sinn des Traumes war also keineswegs dunkel. Er meinte genau, was er in seiner besonderen symbolischen Sprache sagte: daß Tom in seiner gegenwärtigen Lage verhaftet war und daß er sein Leben nicht leben konnte, weil er keinen Ausweg daraus wußte.

Wir können dies folgendermaßen verstehen: Wenn Träume einen Sinn haben, so ist es klar, daß dieser Sinn nicht aus dem bewußten Teil unserer Persönlichkeit stammt. Wir gestalten unsere Träume nicht bewußt aus dem Ich, diesem Ich, mit dem wir so vertraut sind, sondern sie stammen aus einer unbewußten Quelle des psychischen Lebens. Nehmen wir nun an, daß dieser unbewußte Teil unserer Seele uns etwas zu sagen habe. Er kann nicht mit uns reden wie wir über den Zaun mit unserem Nachbarn. Er muß sich eines anderen Verständigungsmittels bedienen: der Sprache durch Symbole. Indem uns im Traum Zustände in Symbolen gezeigt werden, teilt sich das Unbewußte dem Bewußtsein mit und eröffnet uns seine kritischen Anmerkungen zu unserer Lebenslage. Das zumindest ist unsere Hypothese. Nun gibt es nur einen Weg, die Tragfähigkeit einer Hypothese zu prüfen, man muß sie auf die Lebenserfahrung anwenden und zusehen, ob sie einem dabei weiterhilft. Wenn wir das im Fall Toms tun, erhellt sich unsere Einsicht. Symbolisch, doch zielbewußt und klar sagt der Traum zu Tom: Du hast dich in deine Krankheit eingeschlossen, weil deine Weltanschauung zu eng ist, und du hast keine «Tür», durch die du entkommen kannst.

Das alles besprach ich mit Tom. Er nahm meine Darlegungen ohne besondere Begeisterung auf, aber er sah doch ein, daß sie nicht unvernünftig waren. Ich meinerseits war durch seinen Traum ermutigt, ohne Tom im gegenwärtigen Zeitpunkt die Gründe erklären zu können. Der Traum sagte mir, daß Tom nicht krank zu sein brauchte. Das einzige, was

zwischen ihm und dem Leben stand, war das Fehlen einer Tür. Er hatte einfach keinen Weg aus dieser bis anhin unerkannten geistigen Sackgasse gefunden. Und ich mußte an die Worte Christi denken: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» und an seine wiederholten Hinweise, daß Er die «Tür» sei. Aber was war dieser Weg, wie konnte man ihn finden? Ich glaubte die Antwort zu wissen: Das Unbewußte in seiner Psyche und seine Träume waren der Weg. Tom versuchte, alles mit dem Verstand zu lösen. Die Hilfe des Unbewußten in Anspruch zu nehmen, würde ihm vielleicht die Tür öffnen. Ich sagte ihm also soviel, als ich für geraten hielt, gab ihm zu erwägen, daß der Raum, in dem er eingeschlossen war, nur sein eigener, zu enger und bewußt begrenzter Standpunkt sei, und daß weitere Träume vielleicht «die Tür öffnen» würden. Tom war bereit, alles zu versuchen. Wir beschlossen, daß er auf neue Träume warten und mich dann rufen solle. Die Lage war nicht rosiger geworden, aber er hatte wenigstens etwas, dem er entgegensehen konnte.

Einige Tage später erhielt ich einen Anruf. Neue Träume hatten sich eingestellt. Wir vereinbarten eine Zusammenkunft. Der Arzt hatte ihm erlaubt, ein paar Stunden täglich aufzustehen, und diesmal kam er zu mir ins Amt. Ich war gespannt, was er geträumt haben mochte – doch siehe, es waren beinahe die selben alten Träume.

Wir sind dahin übereingekommen, daß Träume einen Sinn haben. Wiederholen sie sich, heißt dies, daß das Unbewußte seine Botschaft wiederholt. Diese Botschaft muß von ungewöhnlicher Bedeutung sein, sonst würde es nicht derart auf ihr bestehen. Im Falle Toms schien es klar, daß das Wiedererscheinen eines Traumes ein geistiges bzw. seelisches Problem darstellte, das ihn seit Jahren quälte. Hier der Traum:

«Ich sah mich in einer kriegsähnlichen Lage. Ein unheimlicher Gegner erschien. Er hatte ein Gewehr oder Messer. Ich floh. Doch er verfolgte und tötete mich.»

Was konnten wir von diesem Traum für Tom erwarten? Wir begannen, uns mit seinen Träumen zu beschäftigen, in der Hoffnung, eine Tür in die Zukunft werde sich öffnen. Gut, der Traum mit dem Zimmer ohne Ausgang wiederholte sich nicht. Aber enthielt dieser letzte Traum irgend etwas, das zur Hoffnung berechtigte? Er schien nur von Finsternis und Tod zu sprechen. Und doch ist die Botschaft klar genug: etwas versucht den Träumer zu «töten». Es bleiben also nur die Fragen: «Wer tötet ihn?» «Was bedeutet es, im Traum zu sterben?» «Und warum geschieht es?»

Sehen wir uns zuerst den Gegner Toms an. Die Persönlichkeit ist etwas weit Vielfältigeres, als es auf den ersten Blick erscheint; diese Vielfalt spiegelt sich in den verschiedenen Traumfiguren. Insbesondere finden wir uns immer wieder einem Wesen unseres eigenen Geschlechts gegenüber, das uns entgegengesetzt, feindlich oder minderwertig erscheint, jemandem, vor dem wir uns fürchten, den wir verachten. Wer ist dieser «Gegner»? Wir selbst natürlich! Dazu bedarf es keiner besonderen Einbildungskraft. Aber es ist nicht unser gewohntes, bewußtes Ich, das als unser Feind erscheint. Es ist vielmehr ein unbewußter Teil von uns, etwas, das wir nicht wahrhaben, nicht anerkennen wollen.

Wir haben die Hypothese von der unbewußten seelischen Realität benutzt, um uns den Ursprung der Träume erklären zu können. Dieselbe Hypothese befähigt uns, die Existenz dieses «Gegners» zu erklären. Den meisten von uns fällt es schwer, sich selbst ins Gesicht zu sehen. Wir haben zu viele Sünden, an die wir uns nicht erinnern, zu viele Schwächen, die wir uns nicht eingestehen mögen, zu viele unerfreuliche Erinnerungen, an die wir nicht gemahnt werden wollen. So «verbannen» wir einfach diese unangenehmen Dinge und tun, als ob sie nicht existierten. Doch das heißt beileibe nicht, daß sie aufhören zu bestehen. Sie sind zwar unterdrückt, aber sie leben weiter in unserem Unbewußten wie eine andere Person. Diese «andere Person» erscheint in unseren Träumen so regelmäßig, daß man für sie einen eigenen Namen geprägt hat. Jung nennt sie den «Schatten». Der erste Teil unseres Traumes könnte schwerlich klarer sein: Tom steht im Kampf mit sich selbst. Er hat Angst vor seinem Schatten, dem Dunklen in ihm, er flieht. Und weiter: da Tom davon seit Jahren träumt, handelt es sich nicht um ein neues, sondern um ein altes Problem.

Was bedeutet nun der Tod des Träumers? Für Tom schien er nur ein neuer Beweis, daß er tatsächlich sterben müsse. Nun kann Tod Auslöschen, er kann aber auch Wandlung bedeuten. Die Menschheit hat immer die Idee einer tiefgreifenden Wandlung mit den Symbolen des Todes und der Auferstehung verbunden. Es ist ja auch ganz klar: nichts kann sich verwandeln, wenn nicht das stirbt, was war, um das zu werden, was es ist. Es ist das zentrale Mysterium des Christentums, daß der Tod Christi zur Auferstehung führt. Die Bibel ist voll von Bildern dieser Art, die die Wandlung der Persönlichkeit als den Tod des alten Adam und die Geburt des neuen beschreiben. Nicht umsonst sagt Paulus: «Ich sterbe täglich.» Vielleicht ist dieses «Sterben» gleichzusetzen mit «sich wandeln».

Der Gedanke des Todes als Symbol der Wandlung beantwortet auch unsere dritte Frage: «Warum will der Gegner den Träumer töten?» Es ist eindeutig: Dieser Schatten hat die Absicht, eine durchgreifende Wandlung Toms herbeizuführen. Es wäre besser, wenn Tom sich selbst erkennen, «aus sich selbst sterben», freiwillig sich der Wandlung seiner Persönlichkeit unterziehen würde. Sonst muß sie auf gewaltsamem Weg vollzogen werden, und das kann zu einem tragischen Ausgang führen.

Somit ist nichts an diesem Traum unklar. Er bedient sich einer symbolischen, leicht verständlichen Sprache, er benützt Krieg, Kampf, einen Gegner und Tod, um seine Botschaft mitzuteilen. Zusammengefaßt ist sein Sinn: «Du bist in einen inneren Konflikt verwickelt und läufst vor dir davon. Du mußt aus dir selbst heraus sterben und neu geboren werden. Doch wenn du versuchst, deinem Problem zu entkommen, so wird es dich bloß gewaltsam zur Strecke bringen.»

Das war unsere Hypothese, soweit es den Sinn des Traumes betraf. Ich zweifelte nicht an diesem Sinn, freilich hatte ich den Vorzug, Tausende von Träumen und die Sprache zu kennen, deren sie sich bedienen. Für Tom war es eine Frage des Vertrauens. Nichtsdestoweniger zeigte er ihm einen Weg, wie er seine Lage beurteilen könne. Und er eröffnete weite Deutungsmöglichkeiten. Wenn das nämlich der Sinn des Traumes war, dann konnte auch alles, was geschah, Teil eines Plans sein: daß etwas in ihm auf seiner Wandlung bestand und daß, wenn er weiter dieser geistigen Wandlung aus dem Wege ging, sie ihm buchstäblich in Form einer Krankheit aufgezwungen werden würde. Das zumindest waren Erwägungen, die wir in Betracht ziehen mußten. Unsere spätere Erfahrung bestätigte ihre Richtigkeit.

Wollte ich alle Träume, Unterredungen und wechselnden Zustände während unserer Besprechungen schildern, es würde ein Buch füllen. Der Verlauf der Ereignisse war keineswegs glatt. Anfangs, sobald Tom mit seinen Träumen Fühlung genommen und zu seinem inneren Leben Beziehung gefunden hatte, trat eine spürbare Besserung in seinem körperlichen Befinden ein. Binnen kurzem erlaubte ihm der Arzt, mehr zu arbeiten. In dieser Zeit dauerte das Träumen an mit einer Symbolik, die zwar faszinierend, aber so verwickelt war, daß sie im Augenblick nichts zum besseren Verständnis beitrug. Das Hauptproblem blieb noch immer das des Schattens, des dunklen, furchtbaren Etwas in ihm selbst. Es beunruhigte mich ein wenig, daß dieses Problem so lang anhielt.

Schließlich kam eine Zeit großer Spannungen und Angstzustände, eine Rückkehr all der alten Symptome und eine fluchtähnliche Fahrt zum Arzt. War alles umsonst gewesen? Stand es schlimmer um ihn als zu Anfang? Dann stellte sich heraus, daß es die letzte verzweifelte Auflehnung in dem schmerzvollen Prozeß der Selbsterkenntnis gewesen war. Bald darauf erzählte Tom zuerst jemand anderem, dann mir die tragische Geschichte seiner Vergangenheit und entledigte sich so der drückenden Angst, daß seine Rolle in einem bitteren Erlebnis von einem Mitwisser enthüllt werden würde. Da wurde mir zum ersten Mal klar, unter welch furchtbarem Druck er gelebt hatte. Ich bin nicht berechtigt, den Fall im einzelnen zu berichten. Er hatte aber allen Grund zu befürchten, daß seine Vergangenheit den Menschen, die ihm vertrauten, zu Ohren kommen würde. Während dieser Zeit innerer Kämpfe und Geständnisse blieb sein physischer Zustand kritisch, doch gab es keine Wahl: alles mußte bis zum Ende durchgestanden werden. Tom selbst war es, der beschloß, mit den in Betracht kommenden Personen in anständiger Weise zu brechen. Nur so, entschied er, könne er ohne Angst weiterleben. Es war wie beim Zahnarzt: das Ziehen des kranken Zahns tut weh; aber ist es geschehen, ist auch die Angst davor vorüber. Mit großem geistigen Mut brachte Tom seine Beziehungen in Ordnung und schloß Frieden mit den Beteiligten. Beinahe unmittelbar darauf besserte sich sein körperlicher Zustand merkbar. Dann hatte er folgenden hochinteressanten Traum:

«Ich befand mich wieder in einer kriegsähnlichen Lage. Wieder trat mir mein Gegner mit einem Messer entgegen. Er wollte mich töten. Ich begann zu laufen, doch dann hielt ich an, wandte mich ihm zu und sagte: ‚Gut, bring mich um, wenn du willst.' Der Gegner hielt ebenfalls an. *Dann lächelte er, drehte sich um und ging davon.*»

Im Lichte des bisher Erörterten ist die Erklärung dieses Traumes einfach. Der Schatten erscheint wieder, wieder droht er mit Gewalt. Doch diesmal hält Tom sich selbst stand, freiwillig erklärt er sich zum Schrekken des «Todes» bereit. Der Zweck des Schattens ist erfüllt; durch sein Standhalten und seine Bereitschaft zum «Tod» vollzieht Tom selbst die Wandlung. «Mord» ist nicht länger nötig. Der Schatten lächelt, kehrt um und verschwindet.

Es gibt eine alttestamentliche Parallele zu diesen Träumen [1]: sie ist so

1. 1. Mose 32, 22 ff. (Die Bibelzitate wurden der neubearbeiteten Lutherübersetzung, erschienen 1965, entnommen).

eindrucksvoll, daß ich sie hier erwähnen möchte. Es ist die Geschichte von Jakobs Kampf mit seinem Gegner. Auf das Betreiben Gottes hat Jakob das Land seines Oheims Laban verlassen; er war dahin geflohen aus Angst vor seinem Bruder Esau, den er um den väterlichen Segen betrogen hatte. Nun hält er am Ufer des Jabbok, der Grenze zwischen seinem eigenen und dem Lande Labans, dem «Ort der Nichtwiederkehr», an. Auf der anderen Seite des Stromes lebt sein entfremdeter Bruder Esau; wenn er den Strom überquert, wird er am nächsten Tag auf ihn stoßen. Jakob sendet Familie und Gesinde voraus und verbringt die Nacht allein mit seinen Gedanken. Man kann sich unschwer das Schuldgefühl, die Angst, die Zweifel an Gott vorstellen, die ihm zu schaffen machten. Und wir lesen, daß in dieser Nacht «ein Mann» kam und mit ihm rang. Doch Jakob nahm den Kampf an und rang so hart, daß sein Gegner bei Sonnenaufgang zu ihm sagte: «Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an.» Jakob aber erwiderte: «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.» Und der Angreifer erklärte: «Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel (das heißt, ‚einer der mit Gott ringt'), denn du hast mit Gott gekämpft und hast gewonnen [2].»

Jakobs Gegner ist er selbst; psychologisch gesehen sein «Schatten», der «andere Mann in ihm», Angst, Schuld und Zweifel, vor denen er davonlief. Doch sein Schatten steht auch im Dienste Gottes, und das Ringen mit dem anderen in uns ist auch das Ringen mit Gott! Das Ergebnis ist ein Wandel der Persönlichkeit, in der Geschichte versinnbildlicht durch die Namensänderung von Jakob in Israel. In den Tagen der Bibel drückte der Name eines Menschen sein Wesen aus; den Namen einer Person zu wissen, bedeutete, ihr Inneres zu kennen. Das ist der Grund, warum in Vers 29 der göttliche Gegner Jakob seinen eigenen Namen nicht sagt. Auf diese Weise ist Jakob nicht länger Jakob, sondern Israel; nicht länger ist er der ichbezogene, schlaue Ränkeschmied, der seinen Bruder Esau betrog. Jetzt ist er Israel, der Vater seines Volkes.

Es ist unwichtig, ob der Leser an die Bibel als geschichtliches Faktum glaubt oder nicht. So weit es uns im Augenblick angeht, ist nur wichtig, daß diese biblische Geschichte reich an psychologischen Einsichten ist. Mag sie nun tatsächlich so stattgefunden haben oder auf mündlicher

2. Die Worte «und mit den Menschen» in Vers 28 dürften nach Ansicht der Gelehrten eine spätere Interpolation sein.

Überlieferung beruhen, sie drückt auf jeden Fall eine psychologische Wahrheit aus, die heute ebenso gültig ist wie in Jakobs Tagen: daß nämlich Gott uns im Leben als unser Schatten versucht, scheinbar als unser Gegner, doch mit dem Wunsch, uns grundlegend zu wandeln. Und niemand, der Gott finden will, kann um diese Erfahrung herumkommen.

Kehren wir zu Tom zurück. Nach diesem Traum besserte sich sein körperlicher Zustand sofort und wesentlich. Unsere Besprechungen dauerten an, und nach sechs Monaten kehrte er, ohne medizinische Behandlung in Anspruch genommen zu haben, völlig wiederhergestellt zu seiner Arbeit zurück. Hätte er sich nicht mit seinem Problem befaßt, er wäre heute wahrscheinlich tot; denn seine physische Erkrankung war keine Einbildung, sondern eine Tatsache. Seine Träume wiesen ihm den einzigen Weg, den er einzuschlagen hatte, um gesund zu werden. Sie führten ihn aus dem Labyrinth seiner Gedanken zu Genesung, Gewissensfreiheit und geordneten Beziehungen. Wir müssen daher innerhalb seiner Psyche eine Intelligenz annehmen, die für diese sinnvollen Träume verantwortlich ist. Aus Gründen, die wir im Verlauf immer klarer erkennen werden, stehe ich nicht an, diese Intelligenz Gott zu nennen. Gott ist der Name, den wir Menschen der numinosen Macht geben, die unser Dasein durchdringt; unsere Träume sind eine ihrer Kundgebungen.

Jemand könnte fragen: «Ist es nicht gefährlich, sich mit Gott so unmittelbar einzulassen, wenn Er der Urheber unserer Träume ist?» Die Antwort lautet: «Ja, es ist gefährlich.» Im Fall Toms war das Wagnis berechtigt, weil nichts gefahrvoller war als seine augenblickliche Lage. Selbst er begriff, daß es keine einfache Sache ist, mit dem Material an Unbewußtem, das seine Träume lieferten, zurandezukommen; es war eine anspruchsvolle, gebieterische Aufgabe. Nicht grundlos fürchtet der Mensch Gott; denn kann man wissen, ob Er nicht einen Moses aus uns machen, uns eine unlösbare Aufgabe auferlegen und uns mit Vernichtung bedrohen will, wenn wir Ihm zuwiderhandeln? Wenn jemand erwartet, in der Beschäftigung mit Träumen die wohlwollende, ein wenig verschwommene Gottheit der landläufigen, religiösen Vorstellungen zu finden, dürfte er nicht wenig erstaunt sein. Der Urheber unserer Träume ist ein anspruchsvoller Gott. Er führt, aber Er fordert auch, Er hilft uns, Er erneuert unsere Kräfte, aber Er kann auch unerbittlich sein in dem, was Er uns auferlegt, damit wir es erfüllen. Ich schalte diese Warnung hier ein, falls der Leser einen «bequemen Ausweg» sucht und sich nicht mit der

unbewußten, seelischen Realität einlassen will. Und doch, nicht nur für Tom, für die meisten von uns wird es weniger gefährlich sein, sich mit Ihm einzulassen, als Ihn zu zwingen, daß Er uns gewaltsam den vorgezeigten Weg weist.

2

Die Geschichte Toms ist ungewöhnlich. Nicht jedermann weiß, daß man ein solch peinliches Geheimnis beherbergen kann und daß unsere Träume uns etwas angehen. Gleichwohl träumen wir alle ohne Rücksicht auf unsere Überzeugung, und unsere Träume enthalten immer eine sinnvolle Botschaft. Beide Behauptungen bedürfen wohl einer kurzen Erklärung. Die erste, daß wir alle träumen, stützt sich auf wissenschaftliche Befunde[3]. Es ist der Wissenschaft möglich, durch die Bewegungen unter dem Augenlid und durch das Elektroencephalogramm festzustellen, ob eine Person träumt oder nicht. Ein Gelehrter in den USA, Dr. William Dement, hat eingehende Experimente in dieser Hinsicht angestellt; er versichert, daß alle Menschen träumen, mögen sie sich daran erinnern oder nicht[4]. Wir werden später Gelegenheit haben, uns zu diesen Untersuchungen eingehender zu äußern. Was meine zweite Behauptung anbelangt, daß alle Träume einen Sinn haben, so muß der Leser sie für den Augenblick auf Treu und Glauben hinnehmen. Ich habe mich mit Tausenden von Träumen beschäftigt und nicht einen davon zweck- oder sinnlos gefunden. Zudem würde es unwahrscheinlich sein, daß der eine Traum tiefes Wissen enthüllt und andere barer Unsinn sind. Es wäre genau so, wie wenn wir annähmen, daß manche physischen Körper der Schwerkraft unterliegen und andere nicht. Träume erscheinen nur deshalb unklar, weil unser Verstand ihren symbolischen Sinn nicht versteht.

3. Manche Menschen beklagen sich, daß sie sich nicht an ihre Träume erinnern können. Diese Schwierigkeit überwindet man gewöhnlich, wenn man Papier und Bleistift in Reichweite neben das Bett legt und, sobald man aufwacht, versucht aufzuzeichnen, was einem vom Traum durch den Kopf geht. Wo jemand sich trotzdem nicht an seine Träume zu erinnern vermag, kann das verschiedene Gründe haben: Angst vor etwas Unbewußtem, Mangel an Beziehung zu jemand, mit dem man die Sache besprechen könnte, oder halb bewußte Vorurteile gegen die «wunderlichen Einfälle» spielen da eine Rolle.

4. Vgl. Dements Beitrag im Journal of the American Psychoanalytic Association, April 1965.

Um die sinnvolle Natur der Träume von «Durchschnittsmenschen» zu illustrieren, möchte ich folgendes Beispiel anführen: Die Frau, die mich um Rat fragte, hatte kein dringendes Problem. Wenn sie mich nicht früher schon in anderen Angelegenheiten aufgesucht hätte, würde sie wegen dieser Schwierigkeit wohl kaum zu mir gekommen sein. Sie war in mittleren Jahren, lebhaft, aufgeweckt und sehr ehrlich gegen sich selbst; sie war beliebt und eine Person von ungewöhnlichem Charakter. Aber im Leben eines jeden Menschen gibt es Dinge, die ihm besonders wichtig erscheinen, Dinge, auf denen sein Gefühl der Sicherheit ruht und die, wenn sie bedroht werden, Angst erzeugen. Ihre Sicherheit ruhte auf ihrer Leistung und der Anerkennung und dem Respekt, die ihr dafür zuteil wurden. Sie war tatsächlich eine sehr fähige Person mit einer ausgezeichneten verwaltungstechnischen Stelle und in ihrem Kreis äußerst angesehen. Trotzdem war sie mit ihrer Beschäftigung nicht mehr zufrieden; sie hatte das Gefühl, zu viel Zeit auf Kanzleiarbeiten zu verwenden und nicht genug auf die Menschen. Doch als sich eine Änderung in ihrer Arbeitsaufgabe einstellte, empfand sie sich als zu schlecht vorbereitet, sie anzunehmen. Die Abteilung wurde völlig neu organisiert, eine «Säuberung» wurde durchgeführt und die Angestellten, die blieben, wurden anders eingeteilt.

In diesem Prozeß erhielt Luise – wir wollen sie so nennen – eine Stelle, in der sie viel mehr als bisher mit Menschen, dafür aber weniger mit schriftlicher Verwaltungsarbeit zu tun hatte. Das Gehalt war dasselbe, die Verantwortung die gleiche, nur der Titel nicht mehr so eindrucksvoll. Es war im Grunde, was sie zwar gewollt hatte, doch in gewissem Sinn fühlte sie sich durch den Wechsel bedroht; sie fürchtete, an Ansehen zu verlieren, in ihrer eigenen Achtung zu sinken. Wie vielen von uns galt ihr ihre äußere Stellung und die Meinung der Menschen mehr als ihr eigenes Werturteil. Sie identifizierte sich mit ihrer Lebensstellung und nicht mit ihrem wahren Selbst. Auf diese Art verlor sie die Beziehung zu Teilen ihres Wesens, die nicht zu dem Bild der «einflußreichen» Frau passen wollten, und büßte viel von dem ein, was ihre Gesamtpersönlichkeit ausmachte. Inmitten dieser kleinen Krise, wie sie jedem von uns zustoßen kann, brachte sie mir folgenden Traum:

«Ich träumte von einer weißen Frau in meinem Alter und meiner Größe, die meiner Schwiegermutter ähnelte; sie stritt mit einer anderen Person, die ich nicht sehen konnte; wahrscheinlich war ich es. Im Verlauf des Streites verwandelte sich die sichtbare Frau langsam in eine Schwarze;

sie trug ein einfaches Kleid, vorn zugeknöpft, ähnlich den Arbeitskitteln der Dienstmädchen. Ich war sehr ungehalten, daß das farbige Frauenzimmer da vor mir stand, und gab dem Ausdruck. ‚Geh zurück in dein Bett und bleib dort. Ich brauche dich nicht. Vielleicht morgen', sagte ich zu ihr. – Die Szene wechselte; plötzlich stand ich im Hinterhof, es war noch dunkel oder halbdunkel, wahrscheinlich früh am Morgen. Der Hof war in Ordnung; leere kleine Holzschachteln (wie für Orangen) lagen umher und eine Menge Kleinholz, wie man es zum Feuermachen braucht. Ich versuchte, Ordnung zu schaffen, schichtete Schachteln und Holz zusammen. Wieder stand das dunkle Negerweib vor mir. ‚Ich kann arbeiten', sagte sie, ‚laß es mich versuchen.' Ärgerlich über ihr Erscheinen rief ich: ‚Das geht nicht. Verschwinde.' Das dunkle Weib blieb stehen, schaute mich schweigend an. Eine männliche Stimme, stark und ruhig, ließ sich deutlich vernehmen: ‚Warum läßt du sie's nicht versuchen?' Ich sah den Mann nicht, aber da gab es keinen Zweifel, es war die Stimme eines Mannes. Dann wachte ich auf.»

Das ist ein langer Traum mit vielen Einzelheiten. Sie spielen im Traum eine Rolle, aber für unsere Zwecke wollen wir nur die Hauptpunkte untersuchen. (Die männliche Figur, deren Stimme im Traum erklingt, ist z. B. der Animus der Träumerin, den wir später erläutern werden.)

Das Hauptelement des Traumes ist die Begegnung der Täumerin mit der dienenden Frauengestalt. Die Träumerin wünscht weder ihre Hilfe noch ihre Anwesenheit, aber die Frau möchte gern helfen. Wenn wir unsere Träume zurückweisen, dann können wir Botschaften wie diese ruhig in den Rauchfang schreiben. Aber hier versuchen wir, Träumen eine Möglichkeit zu geben, zu uns zu sprechen. Vom spielerischen wie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus stellen wir also die entscheidende Frage: «Wer ist die Dienerin?» Sie ist weder ein anderer wirklicher Mensch noch eine Einbildung. Ist sie aber eine Realität, dann muß sie innerhalb der Träumerin selbst zu finden sein. Mit Recht dürfen wir annehmen, daß die Dienerin eine Eigenschaft der Persönlichkeit der Träumerin selbst darstellt. Sie könnte genau das sein, was sie sagt: jener Teil der Träumerin, der ihr minderwertig und knechtisch erscheint, kurz gesagt, ihr Schatten. Diese Hypothese trägt gute Früchte; denn wir wissen aus dem Leben Luises, daß sie sich damals durch den Stellungswechsel bedroht fühlte, weil man sie ihrer Meinung nach an einen untergeordneten Posten versetzen wollte. Sie fürchtet sich davor, weil sie jene Seite in sich

selber nicht annehmen kann, die einfach und erdnahe ist, nämlich die «Dienerin».

Der Schatten Toms schien bedrohlich und gefährlich. Freilich nur, solange man ihn nicht beachtete; tatsächlich stand er im Dienste der Entwicklung von Toms Persönlichkeit. Luises Schatten, obwohl unerwünscht und minderwertig, besitzt genau jene Einstellung und jene Fähigkeiten, die die Lage erfordert. Wie die Dienerin sagt: sie möchte, daß man sie arbeiten läßt. Man muß das ganz wörtlich nehmen: Für Luise ist die Zeit gekommen, ihre anscheinend untergeordnete Seite bei der Arbeit zuzulassen, wirklich hinabzusteigen und den Menschen zu dienen. Dadurch, daß sie diese dienende Seite ihres Selbst nicht wahrhaben wollte, hat sie eine ihrer besten Eigenschaften unterdrückt.

Es ist natürlich kein Zufall, daß Luise einen so «positiven» Schatten hat. Diese Eigenschaft verdankt er dem aufrichtigen Bemühen der Träumerin, ihren «Hinterhof in Ordnung zu bringen». Wir alle sind schon durch Straßen mit hübschen gepflegten Vorgärten gegangen. Aber wenn wir die Rückseite derselben Häuser entlang gingen, würden wir einen wesentlich anderen Eindruck empfangen. Da stehen Müllkübel umher, der Rasen ist nicht geschoren, es gibt vernachläßigte Winkel. Es bedarf keiner besonderen Einbildungskraft, um zu begreifen, daß der «Hinterhof» der innere Hinterhof der Träumerin ist, jenen Teil ihrer selbst, den die meisten Menschen nicht zu sehen bekommen. Wir halten den Vorgarten in Ordnung für unsere Nebenmenschen, den Hinterhof für Gott. Im Traum ist die Träumerin nicht bereit, ihren Schatten zur Gänze anzunehmen, doch macht sie immerhin den Versuch, ihr inneres Leben in Ordnung zu bringen. Der Schatten zeigt uns immer das Gesicht, mit dem wir ihn betrachten. Solange Tom Angst hatte und davonlief, war der Schatten furchtbar; als er sich umwandte und ihm ins Gesicht sah, lächelte er. Weil Luise sich ehrlich bemühte, sich mit ihrem Hinterhof zu befassen, findet sie ihren Schatten bereit, mitzuarbeiten und zu helfen.

Es waren Luises Ehrlichkeit und Intelligenz, die sie die Wahrheit ihres Traumes erkennen ließen. Sie handelte danach, und bald fand sie, daß nicht nur die Kunden, sondern auch alle Angestellten ihrer Abteilung ihr wachsendes Vertrauen entgegenbrachten. Ihre Stellung ist heute größer denn je. Und noch etwas: Da sie die untergeordnete Seite ihres Wesens, ihren Schatten, anerkannt hat, braucht sie kein Symbol mehr, um ihre Situation auszudrücken, sie ist in Wahrheit frei.

3

Petrus, der Heilige, hatte seine Zweifel, Thomas seine Ungläubigkeit, Elias in der Wüste seine Verzweiflung, Christus am Kreuz sein Gefühl, von Gott verlassen zu sein. Kein Mensch ist so vollkommen im Glauben, daß er keiner Anfechtung unterläge, keiner so rein, daß es kein Dunkel in ihm gäbe. In jeder menschlichen Eigenschaft verbirgt sich ihr Gegenteil.

Für gewöhnlich beachten die Menschen diese Wahrheit nicht; sie bestehen auf einer einseitigen Persönlichkeit, der sie dann sich oder andere zum Opfer bringen. Das Hauptopfer dieser Art ist wohl der amerikanische Geistliche von heute, der immer Gefahr läuft, die Beute vorgefaßter Meinungen über das Wesen des Priesters zu werden. Ich muß es wissen, bin ich doch selbst einer, denkt und sagt er. Überlegen Sie nur, was solch ein Mann jede Woche zu tun hat: Er schreibt Predigten über den Glauben, lebt den Leuten immerzu Liebe, Güte und Freundlichkeit vor, bietet der leidenden Menschheit Hoffnung und Heilung an. Was aber machen seine eigenen Zweifel, sein Haß, das Böse in ihm, seine Verzweiflung? Wer einen Geistlichen kennt, weiß, daß er von all diesen Neigungen ebenso wenig frei ist wie die Menschen um ihn. Tatsächlich können die Teufel der Hölle ihm um so ärger zusetzen, gerade weil er ein Geistlicher ist.

Der nächste Traum stammt aus der Geschichte eines jungen Priesters, der von diesem Problem beinahe zerstört worden wäre. Sorgfältig erzogen und voller Pflichteifer, identifizierte er sich mit Güte, Glauben, Liebe und Trostesworten. Seine Schwierigkeiten begannen eines Nachts, als er entsetzt mit dem furchtbaren Gefühl erwachte, mit dem Teufel selbst zu ringen. Es schien, als ob alle Mächte der Hölle mit ihm im Zimmer seien, und es gelang ihm nur unter großen Schwierigkeiten, sich zu beruhigen. Von dieser Nacht an ließ ihn die Angst nicht los, und schließlich wandte er sich an einen anderen um Hilfe.

Wir haben schon genug Einsicht in die Wirkung der Träume gehabt, um zu begreifen, daß seine ersten Träume von furchtbaren und gefährlichen Menschen handelten. Er begegnete in ihnen seinem eigenen Schatten, all seinen dunklen Seiten, die so gar nicht zum Bild des vollkommenen Priesters passen wollten und darum unterdrückt worden waren. Interessant wurde es, als er begriff, daß der «Teufel» – nämlich alles Hassenswerte, Zweifelhafte und Beunruhigende – in ihm selbst war.

Doch beeinträchtigte das in keiner Weise seine Wirksamkeit als Priester. Im Gegenteil, erst jetzt, da er selbst etwas vom Wesen des Menschen wußte, konnte er auch anderen helfen.

Dieser Mensch hatte viele interessante Träume, aber ich möchte mich nur bei einem aufhalten, der im späteren Verlauf seiner Entwicklung erschien. Natürlich wurde das Problem des Schattens akuter, sobald sein Beruf ihn zu zwingen schien, sich ganz mit Güte, Glauben und Liebe zu identifizieren. Eine besonders kritische Zeit ist da die Osterwoche, wenn ein Priester bis in die Nacht mit Predigten und Amtsgeschäften belastet ist. Unsere andere Seite hört nämlich während dieser Tage nicht auf zu existieren; sie arbeitet einfach im Unbewußten weiter, treibt ihre eigene Art von Unfug. Zu den besagten Ostern war unser Priester im voraus gewarnt worden und hatte beschlossen, mit sich «in Verbindung» zu bleiben. Er wußte damals schon, wie mißtrauisch, spöttisch und gefühllos er in Wahrheit sein konnte, und hielt es sich stets vor Augen. Während dieser Woche hatte er folgenden Traum:

«Ich bin in meinem geistlichen Gewand, gehe zu einem alten Laden und trete ein. Der Ladeninhaber schaut mich sonderbar an. Ich lese die Speisekarte (es gibt dort eine Restaurantabteilung). Es ist gegen Mittag. Da kommen ein paar grobschlächtige Leute meines Alters herein und sitzen mit mir zusammen an einen runden Tisch. Einer von ihnen sieht mich an. Ich erkenne ihn, es scheint, daß ich ihm vor kurzem begegnet bin. Wir sind so verschieden: ich ein Geistlicher, er ein Beatnik (Antikonformist und Bohémien). Er fragt mich, ob ich ihn erkenne, und ich bejahe es. Wir sprechen einige Zeit miteinander. Er sagt mir, daß er mich früher angelogen habe, tatsächlich arbeite er nicht; statt dessen fische er viel am Strand.»

Für unsere Zwecke genügt es, uns mit dem Hauptthema zu beschäftigen und die Einzelheiten beiseite zu lassen. Dieses Hauptthema ist die Begegnung des Traum-Priesters mit dem Beatnik an dem runden Tisch. Wer ist dieser Beatnik? Wir können nicht umhin, die Ähnlichkeit mit Toms «Gegner» und Luises «Dienerin» zu bemerken; der Beatnik muß der Schatten des Geistlichen sein. Der Gegensatz springt zu sehr ins Auge. Der Geistliche verkörpert der Welt gegenüber herkömmlichen Glauben, kirchliche Moral und die Anteilnahme der Kirche am Volk. Er muß hart arbeiten. Der Beatnik ist gerade das Gegenteil: er hat Glauben und Moral abgestreift, er tut nichts. Beide verhalten sich im Traum wie der ältere

Bruder zum verlorenen Sohn. Priester oder nicht, jeder Mensch hat zwei Seiten, keine davon kann die andere verleugnen, ihren Folgen entgehen.

Das Großartige an diesem Traum ist die Beziehung, die zwischen beiden besteht. Der Geistliche nimmt Platz, der Beatnik setzt sich zu ihm. Dann stellt er die entscheidende Frage: «Erkennst du mich?» Und der Geistliche kann wahrheitsgetreu «Ja» sagen. Das ist immer die Schlüsselfrage bei der Konfrontation mit dem Schatten: Erkennen wir ihn an? Da nun die Beziehung hergestellt ist, fügen die beiden einander kein Leid zu, sondern führen ein fruchtbares Gespräch. Tatsächlich sind sie im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit miteinander verwandt. Wir können nicht sagen: «Die wirkliche Persönlichkeit ist der Geistliche» oder «sie ist der Beatnik.» Die wahre Persönlichkeit schließt beide in sich.

Wir haben das Ich und den Schatten als Teile der Persönlichkeit kennengelernt. Was symbolisiert nun die Ganzheit eines Menschen, die beides, Ich und Schatten, transzendiert, was die Einheit, die beide umschließt? Kommt in diesem Traum etwas vor, das eine solch übergreifende Ganzheit andeutet? Ja: der runde Tisch, an dem sie sitzen. Ein Tisch vereinigt die Menschen, die rund um ihn sitzen und zueinanderstoßen. Er steht für das Symbol einer geistigen Zusammengehörigkeit. In manchen Ländern bedeutet zusammen zu essen Freundschaft schließen. Christus selber vereinigte beim letzten Abendmahl seine Jünger um einen Tisch.

In unserem Fall ist der Tisch als Symbol der Zusammengehörigkeit des Träumers und seines Schattens noch verstärkt durch seine Form: er ist ausdrücklich als Kreis beschrieben. Angenommen, wir wollten in einer geometrischen Figur die Idee der Einheit, der Ganzheit bzw. Totalität ausdrücken, welches sinnfälligere Symbol könnten wir wählen als das Quadrat oder den Kreis? Beide Formen drücken Gleichgewicht und Harmonie aus: das Quadrat, weil jede seiner Seiten gleich lang ist; der Kreis, weil alle Punkte der Peripherie gleich weit vom Mittelpunkt entfernt sind. Tatsächlich finden wir in allen Religionen Kreis und Quadrat als Symbole der Ganzheit. Wir werden später noch Gelegenheit haben, über solche Symbole zu sprechen. Sie sind besonders bedeutungsvoll, weil ihr Ursprung nicht in der Einzelpersönlichkeit, sondern in einer tieferen, der ganzen Menschheit gemeinsamen Schicht verankert ist. Diese Schicht nennt Jung den Bereich des «kollektiven Unbewußten».

Wir können also kurz zusammenfassen: Der Träumer bemüht sich so sehr, ein christlicher Geistlicher zu sein, daß er in besondere Gefahr gerät,

den Kontakt mit sich selbst zu verlieren, sich in zwei Wesen, ein bewußtes und ein unbewußtes, zu spalten. Der Traum erinnert ihn an die zwei Seiten seines Wesens und zeigt die lebendige Verbindung, die zwischen ihnen besteht. Vereint sind sie größer als jede Seite für sich.

Doch ist noch etwas da, ein wenig humoristisch, doch keineswegs unbedeutend, auf das ich unbedingt hinweisen muß. Der Beatnik sagt ausdrücklich, daß er nicht arbeitet, sondern den Tag am Strand mit Fischen verbringt. Das steht offensichtlich in wohlüberlegtem Gegensatz zu dem Geistlichen, der der Arbeit zu viel tut. Doch wer weiß, vielleicht fängt der Beatnik im Ozean tatsächlich einen Fisch. Und der Fisch hat seit urdenklichen Zeiten eine bestimmte Symbolbedeutung. Er ist ein Lebewesen, das in den Tiefen lebt, wo er nicht gesehen werden kann. Kurz gesagt, er ist ein höchst vitaler Inhalt der unbewußten Bereiche. Im frühen Christentum war er auch das Symbol für Christus selbst. Der Traum weist also auf das seltsame Paradox hin: daß unser Schatten einen lebendigen Platz in unserem Seelenleben einnimmt. Er ist nicht etwas, das man verachten darf, denn er «fischt herauf» aus der Tiefe, genau das, was wir brauchen.

Zusammenfassung

Ich habe nun fünf Träume aus dem Leben dreier Menschen vorgelegt. Damit sind freilich die menschliche Natur und ihre Probleme bloß berührt worden. Die Erklärung dieser Träume mag dem Leser, der keine Erfahrung mit Traummaterial hat, vielleicht ein wenig willkürlich erscheinen. In einer empirischen Untersuchung wie dieser kann ja nur die Vertrautheit mit vielen hundert Träumen eine verläßliche Grundlage für unser Wissen bieten. Wer ein paar Narzissen gesehen hat, kann nicht sicher sein, daß sie immer weißgelb sind. Kennt er aber Tausende, so ist seine Annahme, daß alle dieselbe Farbe haben, gerechtfertigt, obwohl es natürlich theoretisch möglich bleibt, daß eines Tages blaue Narzissen auftauchen. Haben wir Tausende von Träumen untersucht und eine relative Gesetzmäßigkeit in Grundriß und Aufbau gefunden, dürfen wir mit einer gewissen Zuversicht sagen: diese Traumgestalt sieht wie der Schatten des Träumers aus. Bestätigen spätere Träume und der Verlauf der Psychotherapie diese Annahme, sind wir berechtigt zu glauben, daß die Auslegung auf sicherem Grunde ruht. Für jemanden, der sich zum ersten Mal mit Träumen beschäftigt, mag das nicht so überzeugend klingen. Wer die erste Narzisse sieht, wird fragen: «Woher weißt du, daß sie immer dieselbe Farbe hat?» Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, habe ich versucht, so logisch wie möglich vorzugehen; denn Träume haben ihre eigne Logik, und Traumsymbole sind in der Tat recht vernünftig.

Allen fünf Träumen ist das Problem des Schattens als Generalnenner gemeinsam. Im Fall Toms sahen wir ihn als seinen tödlichen Gegner, der schließlich Frieden mit ihm schloß. In Luise war er eine positive, jedoch zurückgewiesene Möglichkeit ihrer selbst. Bei dem Geistlichen lernten wir eine schöpferische Lösung des Schattenproblems kennen.

Das Problem des Schattens wurde erst vor nicht langer Zeit von C. G. Jung in psychologischer Sprache formuliert. Doch ist es so alt wie die Menschheit selbst. In der Bibel finden sich zahlreiche Beispiele von den zwei gegensätzlichen Seiten der menschlichen Natur, die wieder in Einklang gebracht werden müssen: Kain und Abel, Jakob und Esau, Maria und Martha, der verlorene Sohn und sein älterer Bruder und andere mehr. In der Geschichte hat sich das Problem des Schattens katastrophal offenbart. Die Menschen haben immer vom Guten gesprochen und das Böse getan. Christliche Nationen bekriegen einander, Menschen beschuldigen einander des Bösen, das sie selbst zu tun im Begriff sind, soziale Ungerechtigkeit beharrt, und selbst bewußtes Eintreten für das Christentum gewährt keinen Schutz dagegen. Im Zweiten Weltkrieg brach der Schatten in seiner vollen Wucht hervor, die christlichen Nationen wurden vom dämonisch Bösen ergriffen, das dem menschlichen Wesen eingeboren ist und so zerstörerisch wirkt, wenn es nicht erkannt wird. Und heute haben wir nur die eine Angst, daß unser unerkannter, unerlöster Schatten eine neue unheilvolle Katastrophe heraufbeschwört. Wir reden von Frieden und bereiten den Krieg vor. Offenbar hat die menschliche Natur zwei gegensätzliche Seiten, die schwer miteinander in Einklang zu bringen sind. Unseren Nachbarn der Eigenschaften anzuklagen, die wir in uns selbst hassen und fürchten, hilft nicht, das Problem zu lösen.

Es ist daher von besonderer Bedeutung, daß unsere Träume sich ebenfalls mit diesem Problem beschäftigen und damit, wie man mit ihm umzugehen habe. Ja, sie sind es, die uns über den Schatten regelrecht belehren. Wir konnten das in den fünf besprochenen Träumen erkennen.

1. Der Schatten ist eine Realität. Wenn wir unsere sichtlich böse und minderwertige Seite verleugnen, machen wir sie nur unbewußt; als solche führt sie ihr gesondertes Leben weiter und wird doppelt gefährlich. Unserem wahren Wesen gegenüber unbewußt zu bleiben, ist keine Lösung und macht das Problem nur schlimmer, weil es den Schatten vom Unbewußten her selbständig, ohne Beziehung zur Gesamtpersönlichkeit, wirken läßt. Bei Tom und dem jungen Geistlichen war das der Fall.

2. Indem die Träume uns diesen Schatten zeigen, kompensieren sie unsere bewußte Einstellung. Wir haben eine bestimmte Vorstellung von uns. Die Träume zeigen uns unser Wesen in einem anderen Licht. Wenn wir das berücksichtigen, wird es viel seltener geschehen, daß wir das Gute wollen und das Böse tun.

3. Unsere Träume sagen uns auch, daß dieser Schatten keineswegs wertlos ist. Der Schatten Toms arbeitete im Dienste seiner Entwicklung. Bei Luise war er gerade das, was sie brauchte. Der Schatten des Geistlichen ging «fischen». Gefürchtet und zurückgewiesen, wird der Schatten böse. Anerkannt und angenommen, hat er seine Rolle im Gesamtmenschen. Unsere Träume zeigen uns, daß der dunklere, schwächere Teil unserer Persönlichkeit auch eine Rolle in unserer Ganzheit innehat.

4. Die Träume führen auf diese Art eine andere Vorstellung über die menschliche Natur ein: Sie zeigen, daß es auch jenseits des Ich etwas Wichtiges gibt. Der «Gesamtmensch» ist mehr als der Teil der Persönlichkeit, den das Ich darstellt. Die Einbeziehung des Schattens in die Ganzheit der Persönlichkeit, in der alle Eigenschaften ihren Platz haben, ist möglich. Dieser Gedanke fand sich in den Träumen dieses Kapitels nur angedeutet. Aber ich erwähne ihn hier, weil er uns wiederbegegnen wird und den Leitfaden durch all unsere Träume darstellt. Wenn es wirklich eine Beziehung gibt, die Ich und Schatten miteinander verbindet, dann ist das von höchster Wichtigkeit. Und es ist diese Verbundenheit, die wir finden müssen, wenn die Welt vor dem Untergang bewahrt werden soll. Macht sich der menschliche Schatten, unerkannt und grollend, von neuem selbständig, dann stehen ihm heute furchtbare Waffen zur Verfügung!

Die Tatsachen, die ich in diesem Kapitel vorgelegt habe, sagen uns, daß Träume kein «Unsinn», sondern verständliche Mitteilungen von wesentlichen Dingen sind. Wir können weder behaupten, das Schattenproblem sei nur eine Angelegenheit der Psychologie, noch daß es nur eine moralische Frage der Religion sei. Es erfordert zu seiner Lösung psychologischen Einblick und geistigen Ausblick. Auf der Ebene des Traumes sind Psychologie und Religion nicht zu trennen.

Jesus Christus sagt: «Schließ rasch Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm unterwegs bist.» Die Menschen glaubten immer, Jesus habe damit den unfreundlichen Nachbarn gemeint. Unsere Träume sagen uns, daß Er von unserem inneren Gegner sprach, mit dem wir glücklicherweise «Frieden schließen» können. Und wirklich, bevor wir nicht mit diesem inneren Gegner in Frieden leben, wird auch der Friede mit unseren Nachbarn unmöglich sein, weil wir sie immer für das verantwortlich machen werden, was in uns ist. Es ist in diesem Fall ohne Bedeutung, ob der Leser die Bibel und die geschichtliche Gestalt Jesu annimmt oder nicht. Der Rat, «schließ Frieden mit deinem Gegner» bleibt psychologisch und geistig von tiefster Bedeutung.

Es ist hohe Zeit, daß die Kirchen weniger von der bewußten Bindung an Ideale und Glaubensartikel und mehr von dem sprechen, was mit der lebendigen Realität, mit unserem Schatten, zu tun hat. Und es wäre gut, wenn wir Christen weniger Zeit als elfenbeinerne Turmtheologen verbrächten, sondern vielmehr lebendige Gottesgelehrte der Seele würden. Möglicherweise weiß Gott noch nicht, daß angenommen wurde, Er hätte mit dem Neuen Testament aufgehört, zu uns zu sprechen. Vielleicht hat Er noch gar nicht erfahren, daß Seine Offenbarung beendet ist, und so teilt Er sich uns noch immer in unseren Träumen mit, bis zum heutigen Tag. Wenn dem so ist, dann ist das ein Wort, das Er uns zuruft: «Christ, schließ Frieden mit deinem Gegner.» Und wir sollten es beherzigen.

II. MÖGEN DEINE SÜNDEN WIE SCHARLACH SEIN

Es geschah vor vielen Jahren, doch wenn ich daran denke, ist es, als wäre es gestern gewesen. Die Frau, die vor mir stand – wir wollen sie Margarethe nennen – war mittleren Alters, ängstlich und zurückhaltend. Während sie sprach, tauchte ein Bild in mir auf: ein unglückliches, unreifes Mädchen, zu jung verheiratet, belastet mit dem Gewicht einer traurigen Kindheit. Diese Kindheitsgeschichte war ungewöhnlich hart. Zuerst Streitigkeiten und schließlich Scheidung der Eltern, als sie noch ganz klein war. Dann eine andauernde Lüge, als die Mutter wieder heiratete und den Stiefvater als den wirklichen Vater ausgab. Dann Übergriffe dieses Stiefvaters und die Einsicht bei dem Mädchen, daß man sie belogen hatte. Ein Vater, der nicht ihr Vater war, eine Mutter, die sie niemals wirklich gemocht, die sie belogen hatte. Das Ergebnis: ein verbittertes junges Menschenwesen. Dann die frühe Ehe, viel zu früh, der Versuch, ihrem Unglück zu entrinnen; eine Ehe, die nur kurz dauerte. Und während dieser Zeit beging das unglückliche Geschöpf, überrascht von einer anderen außerordentlichen und grausamen Lebenserfahrung, die ich nicht ohne weiteres enthüllen darf, etwas, das sie als furchtbare Sünde empfand.

Aber Margarethe besaß ein großes Maß an Mut und Lebenskraft. Aus Sicherheitsgründen konnte sie niemandem ihre schwarze Tat erzählen – mit Recht mißtraute sie den Menschen –, aber sie konnte sie einsargen, vergessen und weiterleben. Das tat sie denn auch mit bemerkenswertem Erfolg. Sie wählte einen Beruf, arbeitete schwer und fand Anerkennung. Sie heiratete wieder und war für kurze Zeit, tatsächlich das erste Mal in ihrem Leben, glücklich. Dann starb ihr zweiter Mann, der einzige Mensch, vielleicht mit Ausnahme ihres wirklichen Vaters, den sie geliebt hatte.

Von ihrem Kummer wieder hergestellt, heiratete sie ein drittes Mal. Diesmal war die Ehe von Dauer, aber sie machte viele schwere Jahre mit ihrem Gatten durch, als er erkrankte. Jedermann würde gesagt haben: «Da ist eine Frau, die stolz sein kann auf sich und das, was sie geleistet hat.» Niemand wußte von ihrer unglücklichen Kindheit. Niemand von der dunklen Tat, die sie so erfolgreich versteckt hatte.

Es ist seltsam, wie Menschen dazukommen, über sich selbst zu sprechen. Manchmal fängt es mit etwas ganz Fernliegendem an. Dann ergibt sich ein Gespräch, ein Gefühl von Vertrauen ist ohne ersichtlichen Grund erwacht, und oft, ohne sich dessen richtig bewußt zu sein, beginnt der Mensch sein Herz zu erleichtern. So kam auch Margarethe zuerst mit einem kleineren Problem, das bestimmt nichts mit den schweren Belastungen ihrer Seele zu tun hatte. Aber etwas in ihr, das sie selbst nicht begriff, schrie nach Verständnis und Befreiung, und sie sprach zum ersten Mal in ihrem Leben vom Unglück, das auf dem Grunde ihres Herzens lag, und der dunklen Tat, die sie begangen hatte.

Wenn wir das erste Mal einem Menschen unser Herz öffnen, tritt meist eine gefühlsmäßige Befreiung ein, die die Psychotherapie «Katharsis» nennt. Das ist eine außerordentlich heilsame Erfahrung. Tatsächlich, wer niemals eine Katharsis erlebt hat, dessen Leben ist nicht vollständig. Doch in diesem Fall kam es nicht dazu. Ich war bekümmert. Das Schuldgefühl war nicht beseitigt, es schien eher zuzunehmen. Vielleicht weil es so tief im Unbewußten begraben war, so tief, daß Margarethe selbst kaum noch von seiner Existenz wußte. Da nun der Deckel geöffnet war und die Schuld hervorströmte, schien ihre Gewalt immer stärker und stärker zu werden wie Wasser, das durch einen Damm bricht.

Es gibt Phasen, in denen das einzige, was man für jemanden tun kann, geduldige Bereitschaft ist, indes der andere unvermeidliche Seelenkrisen durchmacht. Aber was konnte Befreiung bringen? Sollte ich ihr zusprechen, von dem unendlichen Verzeihen Gottes reden? Das alles wußte sie ja, zumindest verstandesmäßig, hatte es hundertmal in Predigten gehört. Das einzige, was ich für sie tun konnte, war, daß ich ihr ohne viele Worte zeigte, daß ich sie und ihre Angelegenheit ernst nahm, daß ich Vergebung für möglich hielt. In diesem Zeitpunkt hatte Margarethe den folgenden Traum und kurz darauf einen zweiten:

Der erste Traum: «Ich befand mich in einem ziemlich großen, quadratischen Raum; es war finster oder besser gesagt düster. Ich saß auf dem

Boden an der Wand, gegenüber der einzigen Tür, die anscheinend geschlossen war. In der Mitte des Raumes war ein Bohrbrunnen bzw. ein röhrenförmiger Eisenschaft. Die Öffnung befand sich in gleicher Höhe mit dem Boden und maß etwa 60 cm im Durchmesser, für mich auf jeden Fall zu eng, um hineinzukriechen. Ich kroch auf den Händen, kniete langsam beim Rande des Schaftes hin und schaute hinein. Zuerst sah ich nichts als Dunkel und eine scheinbar unbegrenzte Tiefe, dann (vielleicht nach Sekunden) ein weißes Stück Papier, etwa 20 cm im Quadrat, das näher kam. Es trieb langsam hinab in diesem sehr tiefen Brunnen oder Loch. Das Papier war, das konnte man sehen, leer und leuchtete oder fluoreszierte. Obwohl es sich um einen Brunnen zu handeln schien, gab es kein Wasser, zumindest war keines sichtbar. Ich fürchtete mich und kroch gegen die Wand zurück. Fast unmittelbar darauf erschien mein kleiner Bostonterrier auf der andern Seite des Raumes. Wahrscheinlich war er durch die Tür gekommen. Er sah mich an und lief geradewegs auf den Brunnen zu. Anstatt zu mir zu kommen, drehte er mir sein Hinterteil zu und sprang, ohne einen Laut von sich zu geben, in den Brunnen. Ich rief nach meinem Mann oder glaubte doch zu rufen. Davon muß ich aufgewacht sein.»

Der zweite Traum: «Etwa eine Woche nach der Rückkehr vom Urlaub hatte ich folgenden kurzen, aber höchst eindrucksvollen Traum. Ich erinnere mich an nichts außer daß ich aufwärts schaute (entweder lag ich auf dem Rücken oder stand aufrecht da) und eine Menge weißen Papiers, etwa 20 cm im Geviert, zu mir herab schwebte. Es schien, als kämen die Blätter geradewegs zu mir oder auf mich zu, obwohl ich sie nicht berührte. Sie waren sehr weiß, sichtlich leer und schienen irgendwie beleuchtet... Wie ich mich jetzt erinnere, schwebten sie lautlos und anmutig herab, so wie Schnee. Dieser Traum war in keiner Weise unangenehm.»

Margarethe machte zu den beiden Träumen gewisse Anmerkungen. Der Brunnen oder das Eisenrohr war eine unheimliche Sache. Als Brunnen schien er kein Wasser zu enthalten, aber er führte in das Innere der Erde. Sie fürchtete sich sehr davor. Ihrem kleinen Hund, einem freundlichen Hausgenossen, war sie sehr zugetan. Sie beschrieb ihre Angst im ersten Traum, ihr Widerstreben, in den Brunnen zu schauen. Im zweiten Traum wies sie auf die auffallende Ähnlichkeit der vielen weißen Papierblätter mit dem einen Blatt aus dem ersten Traum hin. Aber im zweiten hatte sie keine Angst mehr.

Der erste Traum hat drei Hauptmotive: den Brunnen bzw. das Eisenrohr, das Papier und den Hund. Wenn wir die Bedeutung dieser drei Figuren verstehen, wird der Traum klar werden. Beginnen wir mit dem Brunnen: Er stellt etwas dar, das in die Erde geht. Genau wie wir uns unter dem Firmament den Himmel vorstellen und ihn mit dem himmlischen Vater in Verbindung bringen, so ist die Erde das Reich der Mutter, die «Mutter Erde[5]». In der Erde wurden Dinge und Menschen begraben, «weggelegt». Jahrhundertelang haben die Menschen die Tiefen der Erde als die «Unterwelt» angesehen, als die Welt unbekannter Dinge, den Ort der Hölle, den Begräbnisplatz des Leibes. Gewiß trägt dieselbe Erde auch Früchte, bringt Leben hervor, aber für uns kommen im Augenblick nur ihre finsteren Aspekte in Frage. Der Traum bedient sich der Erde als Symbol des unbekannten, unbewußten, finsteren Reiches im Gegensatz zur gewohnten, bewußten «Oberwelt». Der Brunnen in der Mitte des Raumes besagt, daß diese Tiefen jetzt im Mittelpunkt des Geschehens stehen und daß man in sie hinabschauen, ja, wenn nötig, hinabsteigen muß.

Vielleicht ist dem Leser aufgefallen, daß ich mich bei der Beschreibung des Brunnens und der Erde gewisser Anspielungen bedient habe, wie z. B. der Hölle, die der ganzen Menschheit geläufig sind. In den Mythen, Religionen und Träumen bedeutet die Welt unter der Erde ebensowohl das Abgründige wie den fruchtbaren Ursprung des Lebens. Wenn ich von «Hölle» und «Gräbern» rede, benütze ich Assoziationen, die nicht das persönliche Produkt von Margarethes individuellem Verstand, sondern allen Menschen auf Erden gemeinsam sind. Der Grund ist der: Wir haben es hier mit einer Schicht von Margarethes Seele zu tun, die unter ihren persönlichen Lebenserfahrungen liegt, mit einer grundlegenden Schicht, an der alle Menschen teilhaben. Gelegentlich des Traumes des jungen Geistlichen haben wir erwähnt, daß der Kreis als Symbol der Vollständigkeit aus solchen unbewußten Schichten stammt und daß Jung diese Dimension der Seele das «kollektive Unbewußte» nannte.

Gehen wir weiter zu dem nächsten Symbol, dem quadratischen, weißen, leuchtenden Papier, so wird das kollektive oder archetypische Element darin noch sichtbarer. Margarethe selbst konnte nicht begreifen, was dieses Papier zu bedeuten habe, außer daß seine Weiße und Leere auf etwas

5. Außer ihrem Schuldproblem hatte die Träumerin auch ihren Mutterkomplex zu bewältigen.

Reines und «Unbeschriebenes» hindeutete. Quadrat und Kreis wurden, wir wissen es schon, mit der Idee der menschlichen Ganzheit in Verbindung gebracht. Die Leuchtkraft legt nahe, daß diese Ganzheit nicht etwas Statisches ist, sondern eine psychische Realität.

Nun der Hund. Er ist ein Haustier. Ein Tier hat Instinkt. Es besitzt wenig oder gar keine bewußte Denkfähigkeit, es handelt instinktmäßig, aus Naturtrieb. Auch Margarethes kleiner Hund stand mit ihr instinktmäßig in enger Beziehung. Der Hund hat in unseren Träumen meist eine rettende Funktion, er findet instinktiv die rechte Richtung, vollbringt die rechte Tat, indes unser Bewußtsein noch zögert.

Das Weiß des Papiers bedeutet Reinheit, Frische, sein Leuchten Erleuchtung, die quadratische Form Ganzheit und Totalität. Es kommt von oben, aus dem Bereich des Himmels, es ist von höherer Herkunft. Ich erklärte also Margarethe, daß das Papier ein Symbol ihres Lebens sei, das nun gereinigt, weiß und bereit war, von neuem beschrieben zu werden, eine tabula rasa, die ihr von oben zurückgegeben wurde, allerdings vorläufig nur in papierener und nicht in lebendiger Form. Der Traum sagte also: «Die Hoffnung auf ein erneutes und ganzes Leben ist von oben her zu dir gekommen.»

Diese rettende Macht führt nicht weg von ihren eigenen Tiefen, sondern in sie hinein. Das Höchste steigt nieder zum Tiefsten. Und obwohl sie Angst hat, ist etwas Instinktives in ihr ohne Zögern bereit, in diese Tiefen zu steigen, wohl im Streben nach Ganzheit, die das Papier andeutet. Ich erinnerte mich an die Worte in Jesaia und zitierte sie ihr: «Nun wohlan, wir wollen miteinander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünden wären wie Scharlach, sollen sie doch weiß werden wie Schnee; wenn sie rot wären wie Purpur, sollen sie doch werden wie Wolle[6].»

Ich wünschte, ich könnte sagen, daß Margarethe nach diesem Traum und unserer Erklärung sich sogleich von ihrer Schuld befreit fühlte. Doch das war nicht der Fall, ihre Angst war zu groß. Darum hatte sie den zweiten Traum: in ihm regnete es quadratische, weiße, leuchtende Papierblätter. Es ist, als wäre der Traum entschlossen gewesen, sie von der erfolgten Vergebung und der Tatsache zu überzeugen, daß ihr Leben nun gereinigt sei. Und ist dieser Traum mit seinem Schauer von Papier nicht so eindringlich, daß er fast ans Humoristische grenzt?

6. Jesaia 1, 18.

Die Beharrlichkeit des Traumes machte auf Margarethe den gewünschten Eindruck: Diesmal wurde die Wiederherstellung vollendet, ihre Schuld war gebannt. Bald danach träumte sie eine Fortsetzung zu diesen Träumen. Wieder stand sie beim dunklen Brunnen und blickte über seinen Rand. Diesmal war die Brunnenöffnung weit genug, um einzusteigen, doch ihre Angst hinderte sie daran. Da kam ein Mann, und wortlos stieß er sie hinab. Sie fiel, dachte, sie werde in der Tiefe ertrinken, doch nein: sie landete sanft auf festem Grund und fand sich in einem schönen Garten. Dieser Traum verminderte ihre Angst um ein Bedeutendes. Er bedarf keiner Erklärung, mit Ausnahme des Mannes, der wohl der Ratgeber ist und sie bewog, rascher in die Tiefe einzudringen, als sie erwartet hatte. Nun war das Unbewußte nicht länger ein furchtbarer Abgrund, sondern ein wunderbarer Garten.

Dieser Traum stellt eine echte Erfahrung dar. Er zeigt Höhen und Tiefen der geistigen Welt, die über unser persönliches Leben hinausgehen. Er beweist, daß das Unbewußte nicht ein Abfallkübel ist[7], in den man unangenehme Tatsachen hineinwirft, sondern eine lebendige Realität, die zusammen mit dem Bewußtsein die Aufgabe hat, einem Ziel zuzustreben, das Heilung und Ganzheit einschließt. Aber der Traum enthält auch eine bestimmte Botschaft für den Christen: die Botschaft der Vergebung. Von allem, was das Kreuz bedeutet, ist die Vergebung das Wichtigste. Doch Vergebung ist eine Tat der Seele, eine innere Erfahrung, durch die man hindurch muß. Das erste, was dabei von uns verlangt wird, ist Erkenntnis unserer Schuld.

Jeder Kirchenbesucher lernt, daß Gott Sünden vergibt und daß Christus am Kreuz starb, um die Last der Schuld von uns zu nehmen; doch nur wenige fühlen in ihrem Herzen wirklich, daß ihnen vergeben wurde, daß sie frei sind. Das wird in dem Augenblick offenbar, da das Seelenreich des Unbewußten sich enthüllt. Wir können den tiefen Abgrund zwischen der christlichen Botschaft und unserer gegenwärtigen menschlichen Situation nicht zur Kenntnis nehmen, ohne uns zu fragen: «Was ist da nicht in Ordnung?»

Das Problem beginnt mit dem Mangel an Erkenntnis unserer Schuld. Heute ist es nicht modern, sich schuldig zu fühlen. Zu viele laue Christen haben uns versichert, daß dies nicht länger nötig sei, weil Gott unsere

7. Wie das die Psychoanalyse, d. h. Freud und seine Schule meinten.

Schuld in derselben Schnelligkeit wegfege, in der wir sie begingen. Und dann gibt es gewisse Psychologen, die uns belehren, es sei töricht, sich schuldig zu fühlen, das sei bloß eine unnötige Bürde, die wir dem puritanischen 19. Jahrhundert verdankten. Darum kommt es verhältnismäßig selten vor, daß ein Mensch sich seiner Schuld als eines drückenden Problems bewußt wird.

Fern sei es von mir, den glückseligen Zustand der Unschuld zu stören! Wenn die Einstellung des lauen Christentums oder der psychologische Moralnihilismus Erfolg hätten, würde ich das Problem mit Vergnügen ad acta legen. Tatsache aber ist, daß unsere Schuld nicht getilgt, sondern nur verdrängt wurde, so daß wir sie als innere Bürde weiter mit uns schleppen. Und dadurch wird nichts besser. Belassen wir das Problem im Unbewußten, so hindert uns das, eine Entscheidung zu treffen; zudem können wir, solange wir das Schuldgefühl nicht kennen, schwerlich erfahren, was Vergebung ist. Sehen wir unserer Schuld nicht bewußt ins Gesicht, so kann sie leicht zu einem psychosomatischen Zustand führen (wie bei dem Gelähmten in Lukas 5, 18 ff.), oder wir neigen zu Unfällen, leiden unter namenlosen Ängsten, fürchten uns vor dem Tod oder erdulden andere sinnlose Qualen. Doch ebenso wie es einen «Schuldkomplex» gibt, den man allerdings wegdiskutieren kann – wie es auch unsere Träume bestätigen –, gibt es auch eine echte persönliche Schuld, die ein unvermeidlicher und notwendiger Teil des Menschlichen ist.

Betrachten wir für einen Augenblick die Irrtümer in vielen psychologischen und «lauen» christlichen Lösungen. Die Freudsche Lehre sagt, daß die Schuld ihre Quelle im «Über-Ich» hat. Dieses Über-Ich wird als ein der Psyche eingeprägter Urteilsmechanismus beschrieben, der das Gesamtresultat elterlicher, religiöser und sozialer Unterweisungen in Gut und Böse darstellt. Die Anhänger Freuds machen das Über-Ich im besonderen dafür verantwortlich, daß sein moralisches Urteil mit den natürlichen Begierden und Instinkten kollidiert. Obwohl sie zugeben, daß die Herrschaft des Über-Ich bis zu einem gewissen Grad notwendig ist, um eine geordnete Gesellschaft aufrechtzuerhalten, so ist doch im großen ganzen das Ziel ihrer Therapie, Spannung und Angst zu lockern, indem man das Ausmaß des Über-Ich-Einflusses verringert und es so dem Individuum erleichtert, seine lustsuchenden Instinkte, voran die sexuellen, zu befriedigen.

Tatsächlich ist an dieser Auffassung von Schuld etwas Wahres; denn

das, was wir als Schuld fühlen, ist oft durch unsere sozialen Anschauungen bedingt, wodurch unser Gewissen gepeinigt und mißgeleitet werden kann. Therapie beinhaltet immer auch «Nacherziehung» des Gewissens, damit wir unser natürliches menschliches Sosein annehmen können. Das «puritanische» Gewissen mit seinen strengen Verboten sinnlicher Wünsche ist ein Beispiel dafür, und wir sind alle Sigmund Freud dankbar, daß er darauf hingewiesen hat.

Wie die Geschichte lehrt, war die Schärfung des Bewußtseins eine wichtige Waffe im Kampf des christlichen Ich gegen die chaotischen Naturkräfte. Wir würden recht armselige Geschöpfe sein, wenn wir bloß wie Tiere alle auftauchenden leiblichen Lüste und Wünsche befriedigten. Aber nun, da wir unsere Aufgabe kennen, nämlich, daß unser Ich solchen Wünschen mutig ins Auge schauen muß, haben die Freudianer recht, daß es an der Zeit ist zu lernen, manche unserer Begierden als naturgewollt und wünschenswert anzunehmen.

Jung spricht nicht vom Über-Ich als solchem, sondern vom «kollektiven Bewußtsein» bzw. von kollektiven Auffassungen, womit er das Beherrschtsein unseres Verstandes durch allgemein verbreitete Ansichten meint, die nicht wirklich unsere eigenen sind und mit unserer eigenen Wahrheit oft in Widerspruch stehen. Das Über-Ich spiegelt die kollektive Moral unserer Gruppe, ist aber bloß ein Teil des kollektiven Denkens, das unsere wahre Schöpferkraft drosselt, weil es weder unserer echten Persönlichkeit entstammt, noch von Gott kommt, sondern allgemein herrschenden Meinungen entspricht.

Was manche Psychologen Freudscher Richtung übersahen, ist, daß es eine Quelle der Moral gibt, die nicht aus dem natürlichen Gewissen oder der von Eltern und Gesellschaft vorgeprägten Moral, sondern aus einem höheren Selbst, aus Gott, kommt. Ich spreche von jener Moral, die darin besteht, daß wir unserer eigenen inneren Wahrheit folgen. Manche Dinge sind schlecht, nicht weil die Gesellschaft es behauptet, sondern weil sie im Widerspruch stehen mit dem Tiefsten und Wahrsten unserer Natur. Das Unbewußte einer Frau mag z. B. ihre Absicht, ihre Schwangerschaft unterbrechen zu lassen, als eine Sünde empfinden; jedoch nicht weil sie damit gegen das Gesetz verstoßen, sondern weil sie durch solches Tun gegen ihre eigene Natur vorgehen würde. Religiöse Moral, wie sie in den zehn Geboten enthalten ist, stellt eine Projektion, d. h. eine nach außen übertragene Äußerung unserer inneren Wahrheit (der Stimme Gottes),

dar. Die Moralgesetze erhalten ihre Gültigkeit nicht, weil sie absolutes Recht an sich, sondern weil sie Verallgemeinerungen dessen sind, was die Stimme Gottes jedem von uns in bezug auf seine Lebensführung sagt. Es ist ein wunderbarer und höchst bedeutungsvoller Schritt, wenn wir in unserer moralischen Führung nicht länger von den Grundsätzen der Kirche und der Gesellschaft abhängig sind, sondern mit unserer inneren Wahrheit unmittelbar in Verbindung stehen. Doch geben wir uns keinem Irrtum hin: das Gesetz der Seele wird nicht weniger streng und anspruchsvoll sein als das der Menschen.

Eine Frau zog mich wegen ihrer Depressionen und psychogenen Symptome zu Rat, die, wie der Arzt sagte, nicht physischen Ursprungs waren. Sie hatte sich eine Zeitlang in gewisse sexuelle Praktiken eingelassen (höchst regelwidrige Mittel zur Erreichung eines gemeinsamen Orgasmus mit einem Mann, mit dem sie nicht verheiratet war) und sich damit beruhigt, «daß die Zeiten sich geändert hatten und Gott die Menschen nicht mehr für derlei schuldig spreche». Damit hatte sie jedoch ihre Schuld nur rationalisiert und verdrängt. In ihren Träumen fanden sich wiederholt unmißverständliche Anspielungen auf ihre Erfahrungen. Ihr Inneres konnte sie einfach nicht annehmen, man könnte fast sagen, ihre Seele war versucht, sie zu erbrechen. Erst als sie ihre Schuld annahm, Gewissensbisse kennenlernte und sich ihrem Berater anvertraute, wich die unbewußte Bindung an die belastenden Erinnerungen, die sie nicht annehmen wollte. Die bewußte Persönlichkeit der Träumerin hatte die sexuellen Geschehnisse nach moderner Art gebilligt. Sie wunderte sich, warum sie andauernd krank war. Die Träume waren nötig, sie darüber aufzuklären, daß ihr Unbewußtes sich weigerte, das Geschehene zu tolerieren, und sie zur Beschäftigung mit sich selbst aufrief.

Sigmund Freud hat uns gezeigt, daß wir unsere sexuelle Natur nicht im Namen der Religion unterdrücken können. Doch ebensowenig kann unsere moralische und religiöse Seite im Namen der Naturtriebe unterdrückt werden. Beide müssen einander die Waage halten. Jede einseitige Unterdrückung wirkt sich katastrophal aus.

Das ist der Grund, warum gewisse psychologische Theorien das Schuldproblem nicht lösen können. Es gibt Fälle, in denen es notwendig ist, sich schuldig zu fühlen, denn nur durch Schuldgefühle können wir wieder gesunden. So verhielt es sich im Fall Margarethes.

Wenn dies Schwierigkeiten bei gewissen psychologischen Lehren ver-

ursacht, worin liegen sie dann bei den «lauen» Christen? Seltsamerweise laufen beide auf denselben Gedanken hinaus: «Vergiß deine Schuld, sie ist nicht wirklich wichtig». Die Psychologen sagen: «Weil sie nur ein Teil deiner Neurose ist»; die Christen: «weil Gott sie austilgt».

Ich möchte wissen, wie oft eine Geschichte wie die folgende sich schon ereignet hat: Eine Frau konsultiert einen Psychiater, gesteht ihm ihren Ehebruch. Sie hatte vor kurzem einen anderen Arzt aufgesucht, der ihr sagte, sie sei bloß ihrem Instinkt gefolgt und brauche sich nicht schuldig zu fühlen. Da das Schuldgefühl aber andauerte, schickte der Psychiater sie zu einem Priester, dem sie sich eröffnete. Doch auch der Priester versagte; er beruhigte sie mit der Versicherung, daß wir alle mitunter fehlten, Gott vergebe uns. Gewiß meinte er gütig zu sein, indem er verstand und vergab; doch in Wahrheit war er grausam. Die Frau kehrte zum Psychiater zurück, und er war es, der die Stelle des Priesters einnehmen und ihr helfen mußte, der Vergebung Gottes teilhaftig zu werden.

Der Drache hat zwei Köpfe. Meist nehmen wir nicht nur unsere Schuld nicht ernst genug, sondern auch die Möglichkeit, daß uns vergeben werde. Obwohl wir denken «das macht nichts», fühlen wir doch letztlich Verzweiflung, wenn wir uns unserer Schuld gegenübersehen, und glauben, daß wir uns niemals reinwaschen können. Das klingt wie ein Widerspruch; denn man würde glauben, daß jemand, der seine Schuld wegrationalisiert hat, es leicht haben müßte, Vergebung anzunehmen; doch seltsamerweise verzweifelt gerade der Rationalist, wenn er schließlich seiner Schuld gegenübersteht.

So ist es nicht überraschend, daß dieses Problem in unseren Träumen immer wiederkehrt. Einmal erinnern sie uns an eine vergessene Schuld, dann wieder sagen sie uns, daß uns vergeben werden wird. Immer versuchen sie, die einseitige Einstellung unseres Bewußtseins zu kompensieren, sei es die leichtfertige «meine Schuld macht nichts» oder die verzweifelte «mir kann nicht geholfen werden».

Wir wollen nun einige neue Schlüsse ziehen:

1. Wir haben in diesem Kapitel wieder mehrere Träume betrachtet, und ich habe die Auslegungen mitgeteilt, zu denen wir, der Ratsuchende und ich, kamen. Träume können natürlich nicht in ein Reagenzglas gesteckt und zum Gegenstand von Experimenten gemacht werden wie andere empirische Tatsachen. Ob eine Auslegung richtig ist, kann man daraus ersehen, inwieweit sie vom Träumer als sinnvoll empfunden wird,

inwieweit sie auf den Fall paßt im Vergleich mit anderem Traummaterial aus der Praxis des den Traum Deutenden und vor allem aus dem späteren Verlauf der Ereignisse. Wieder kommen wir zu derselben Schlußfolgerung wie im ersten Kapitel: daß in uns etwas wie eine unbewußte Weisheitsquelle wohnt, die uns befähigt, uns in einem andern Licht zu sehen als zuvor, und die auf die Heilung und Ganzheit der Persönlichkeit hinzielt. Diese «Weisheit» benutzt die Träume als einen Weg der Mitteilung und ermöglicht auf solche Art unser bewußtes Verstehen dieser symbolischen Botschaften. Ich habe das Wort «Weisheit» gebraucht, um die Realität, die sich hinter unseren Träumen verbirgt, anzudeuten. Ich werde an andern Stellen gelegentlich von der «Absicht» unserer Träume oder sogar von ihrer «Intelligenz» sprechen. Solche Ausdrücke personifizieren das Unbewußte, als ob es einen unabhängigen Willen hätte gleich unserm bewußten Verstand. Das ist natürlich wissenschaftlich nicht gerechtfertigt; denn wir wissen ja nicht, was das Unbewußte an sich ist, wenn wir auch von ihm wie von einer seelischen Wesenheit sprechen. Ich bediene mich dieser Ausdrücke, weil ich persönlich den Eindruck habe, daß das Unbewußte weise und sinnvoll sei. Ich fühle darin wie Jung, wenn er von den erstaunlichen Träumen schreibt, die er als Kind hatte. «Wer sprach damals in mir? Wessen Geist hat diese Erlebnisse ersonnen? Welche überlegene Einsicht war hier am Werk[4]?»

Doch genau genommen können solche Eigenschaften dem Unbewußten wissenschaftlich nicht zugeschrieben werden. Der Leser möge das ad notam nehmen und unterscheiden zwischen dem Bereich des Unbewußten an sich und dem Eindruck, den wir von ihm haben.

2. Die Träume sprechen durch Symbole zu uns. Auf der ganzen Welt und zu allen Zeiten haben die Menschen geträumt. Sie haben natürlich verschiedene Sprachen gesprochen; aber im Traum besitzen wir eine Weltsprache, die durch Symbole «denkt», d. h. sich in Symbolen ausdrückt. Diese uralte Sprache hebt alle bewußten Sprachgrenzen auf. Ihre Symbole stammen aus zwei Quellen. Die einen gehören der persönlichen Erfahrungswelt des Individuums an. So war der kleine Hund einfach der Hund der Träumerin. Bei den andern müssen wir, um sie zu verstehen, zu Symbolquellen hinabsteigen, die allen Menschen gemeinsam sind. Durch

4. Erinnerungen, Träume, Gedanken von C. G. Jung, aufgezeichnet und herausgegeben von Aniela Jaffé, Zürich 1962. S. 21.

das Wissen darum, was die «Erde», das «Weiße» und das «Quadrat» durch Jahrhunderte für die Menschen bedeuteten, fanden wir im Traum ihren symbolischen Sinn. So berührten wir, was Jung das «kollektive Unbewußte» nennt, und konnten einen flüchtigen Blick in den allgemeinen Urgrund des Seelenlebens und die in ihm enthaltenen Entwicklungsmöglichkeiten werfen.

3. Wenn wir den sichtlichen Zweck hinter dem Traum, die tiefe Quelle, aus der er sein symbolisches Material schöpft, und seine kompensatorische Funktion im Dienste des seelischen Gleichgewichts erkennen, dann drängt sich uns die Frage auf: Was wollen die Träume? Und die Vermutung taucht auf, daß sie mit einem unsichtbaren Ziel der Persönlichkeit in Verbindung stehen, das nicht dem bewußten Ich, sondern einer unbekannten, unbewußten Quelle entspringt. Was mag dieses Ziel sein? Die Symbole des Kreises, des runden Tisches, des Quadrats, die wir in unseren bisherigen Traumuntersuchungen fanden, legen nahe, daß dieses «Ziel» als «Ganzheit» der Persönlichkeit bezeichnet werden könnte, als das Auftauchen einer Totalität, die alle seelischen Eigenschaften einschließt.

4. Margarethes Träume, die ihr persönlich halfen, beschäftigen sich mit einem geistigen Problem, das heute die meisten Menschen angeht. Das ganze Gebiet der Schuldfrage (Was ist Schuld? Wie findet man Befreiung von ihr und Vergebung?) ist ein Problem, dem die Menschen nicht bewußt gegenüberstehen, sondern mit dem sie unbewußt ringen. Die Kirche hält natürlich nach wie vor der Menschheit das Symbol des Kreuzes vor Augen, und darum muß sie Gottes ewige Vergebung verkünden. Doch Vergebung ist ein Werk der Seele, und ehe die Kirche sich nicht mit dem beschäftigt, was im Menschen wirklich vorgeht, kann sie nicht mit überwältigenden Erfolgen rechnen. Träume wie die Margarethes erwecken den Eindruck, daß die Kirche besser täte, weniger über die Natur der letzten Dinge zu dogmatisieren und mehr auf die menschliche Seele zu hören, durch die unsere Träume zu uns sprechen.

III. SICHTBARE UND UNSICHTBARE DINGE

«Und er war verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht [1].»

Bisher haben wir uns mit Träumen beschäftigt, denen besondere psychologisch-religiöse Probleme zugrundelagen. In diesem Kapitel möchte ich eine andere Art von Traumerlebnissen ins Auge fassen. Das erste Beispiel ist ein Traum, den mein Vater eine Woche vor seinem Tod hatte.

Ich möchte meinen Vater zuerst ein wenig beschreiben. Er war wie ich Priester der Episkopalkirche, ebenso wie sein Vater und sein Großvater. Aber er war erst spät, nach stürmischen Jahren, in den geistlichen Stand getreten. Als junger Mann hatte er Maschinenbau studiert und sich in verschiedenen Betrieben Neuenglands umgetan. Er besuchte schließlich verhältnismäßig spät die Universität. Nach seiner Promotion unterrichtete er Latein und ging schließlich, wie er sagte, aus Langeweile nach China, wo er Lehrer und Ingenieur war und als Laienmissionar arbeitete.

Ich habe immer vermutet, daß sein später Eintritt in den geistlichen Stand auf Unstimmigkeiten mit seinem Vater zurückzuführen war – ihre Beziehung war offensichtlich schwierig –, doch endlich, während er noch in China weilte, mit etwa 32 Jahren, wurde er zum Priester der Episkopalkirche geweiht. Um diese Zeit heiratete er die Tochter eines presbyterianischen Missionars in China. Bald kehrten beide in die Staaten zurück, wo mein Vater eine Pfarrgemeinde in New Jersey übernahm und dort als Rektor 23 Jahre lang erfolgreich wirkte. Als er älter wurde, vertauschte er

1. Matth. 17, 2.

das Amt mit einer weniger anstrengenden Pfarrei in Massachusetts und ließ sich schließlich in Westboro außerhalb Worcester nieder.

Obwohl mein Vater keine besondere Kenntnis oder Ausbildung in moderner Psychologie hatte, war seine Beziehung zu seiner Gemeinde fruchtbar. Man kann sagen, er war das ausgezeichnete Beispiel eines gütigen und klugen nordamerikanischen Geistlichen, einer jener unbesungenen Helden der Kirche, die trotz persönlichen inneren Konflikten den bangen Seelen beistehen. Vieles von seinen seelsorgerischen Erfahrungen zeichnete er in seinem Buch «God's Healing Power» [2] auf, das er knapp vor seinem Tode schrieb. Während seiner Lebenszeit war er sich niemals – soweit ich weiß – auch nur eines einzigen Traumes bewußt geworden. Und selbst als ich, sein Sohn und Mitbruder, mich für Träume zu interessieren begann, ließ ihn das kalt.

Etwa acht Jahre vor seinem Tod machten sich die ersten Anzeichen einer Angina pectoris bemerkbar, die sich im Lauf der Zeit verschlechterte und seine Leistungsfähigkeit immer mehr einschränkte. In den letzten zwei Jahren kam noch ein Nierenleiden dazu. Als Folge davon waren viele Spitalbesuche nötig; sie waren schmerzhaft, demütigend und bedrückend. Priester oder Nichtpriester, jeder von uns ist eben nur ein Mensch, und während einer seiner bitteren Stunden sprach er zu mir von seiner Angst vor dem Ende, das nicht mehr fern sein könne. Dann, eine Woche vor seinem Tod, hatte er einen Traum. Er begriff seinen Sinn sofort und erzählte ihn meiner Mutter, die ihn aufschrieb. Er lautet in ihren Worten:

«Im Traum erwachte er in seinem Wohnzimmer. Doch dann verwandelte sich das Zimmer, und er war als Kind wieder im alten Haus in Vermont. Von neuem änderte sich die Szene. Nun war es Connecticut (wo er seine erste Anstellung gehabt hatte), dann China, dann Pennsylvanien (wo er oft gewesen war). In jeder Szene, die auf China folgte, war ich (‚nämlich meine Mutter') anwesend, jedesmal in dem Alter, das der betreffenden Zeit entsprach. Schließlich sah er sich wieder auf der Couch im Wohnzimmer liegen. Ich komme die Treppe herab, der Doktor ist da. Er sagt: ‚Oh, er ist hinübergegangen.' Dann verblassen die anderen Anwesenden, er sieht die Uhr auf dem Kaminsims. Die Zeiger, die sich eben noch bewegt haben, stehen still. Und jetzt öffnet sich ein Fenster

2. Prentice Hall, New York.

hinter der Uhr, und helles Licht strömt herein. Die Fensteröffnung wird zu einem Tor, das Licht ein leuchtender Weg. Auf diesem Weg aus Licht schreitet er hinaus und verschwindet.»

Mein Vater wußte natürlich, daß dieser Traum seinen herannahenden Tod bedeutete, doch fürchtete er sich nicht länger. Er starb eine Woche später daheim in vollem Frieden; er schlief ein und «vergaß» aufzuwachen. Wir ließen einen besonderen Grabstein für ihn machen mit der Inschrift «Pfad des Lichts», den er gegangen war.

Es ist nichts Seltenes, daß Menschen von ihrem Tod träumen. Obwohl ich nicht genug solcher Träume kenne, um endgültige Schlüsse ziehen zu können, so ist doch mein Eindruck, daß manche das Kommende als großes Unglück, andere es als etwas Schönes erleben. Das hängt wohl davon ab, wie wir auf den Tod vorbereitet sind und inwieweit wir unser Leben voll gelebt haben. Gewiß ist die Anspielung auf den Tod in diesem Traum unmißverständlich. Das Anhalten der Uhrzeiger bedeutet, daß die Zeit für meinen Vater abgelaufen ist, und der tatsächliche Eintritt des Todes bald danach bestätigte es. In den «Rückblendungen» aus den verschiedenen Zeitabschnitten scheint der Traum sein Leben in ein Ganzes zusammenfassen, die Vorstellung eines voll gelebten Daseins veranschaulichen zu wollen. Doch das Besondere war der Lichtweg, der sich hinter der Uhr öffnete und den mein Vater sich gehen sah. Der Sinn ist überraschend klar: daß dies nicht das Ende war, sondern ein Beginn, daß sich jenseits von Zeit und Raum für ihn eine neue Welt geöffnet hatte.

Jeder von uns wird auf einen solchen Traum zwiespältig reagieren. Unsere materialistische, rationale Seite lehnt sich gegen den Gedanken auf, daß die Wirklichkeit sich über die Grenzen unserer physischen Sinne hinaus ausdehnen kann. Sicher wird jeder praktische, erdgebundene Mensch von heute einen solchen Traum keiner Beachtung würdigen. Doch die Tatsache bleibt, daß er geträumt wurde. Er war ein wirklicher Vorfall und daher wert, sorgfältig erwogen zu werden. «Unsinn», werden viele sagen, «unwissenschaftlich!» Aber *sie* sind es, die unwissenschaftlich sind. Ohne sich dessen bewußt zu sein, unterliegen sie der unwissenschaftlichen Annahme, daß alle Realität auf rationale, materialistische Begriffe zurückgeführt werden könne. Unter dieser Voraussetzung müssen sie jeden Beweis, daß es eine andere Dimension von Wirklichkeit gibt, als unwissenschaftlich ablehnen. Der wahre Wissenschaftler fängt aber nicht mit Annahmen an, sondern mit den vorliegenden Tatsachen. Denn Träume

sind, wie alles andere, Tatsachen des Lebens, nur können sie nicht tastbar erfaßt oder zu Objekten wissenschaftlicher Experimente gemacht werden.

Träume wie der erzählte treffen unseren materialistischen Standpunkt ins Herz. Natürlich nimmt jedermann diese gegenwärtige, greifbare, stoffliche Welt als Wirklichkeit an. Sie ist so augenfällig, und sie ist Experimenten und einem wissenschaftlichen Verfahren zugänglich. Doch die Vorstellung einer realen Dimension jenseits von Zeit und Raum ist in unserer Aera unerlaubt (Anathema). Der Kommunismus leugnet sie offiziell; und die westliche Welt, die sich an die letzten Ruinen der Religion klammert, lebt so, als lehnte sie sie ebenfalls ab.

Wenn jemand aber wirklich ein Christ ist, dann ist er verpflichtet, diese unsichtbare Welt ernst zu nehmen. In seinem Glaubensbekenntnis (Nicäa) bejaht er seinen Glauben an «den einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde und aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge». In seinen Sakramenten bekräftigt er seinen Glauben an eine «innere geistige Gnade», von der die äußeren Formen der Sakramente bloß die «äußerlichen und sichtbaren Zeichen» sind. In seiner Bibel wird er (wie wir später sehen werden) fast auf jeder Seite Beschreibungen einer unsichtbaren geistigen Dimension der Wirklichkeit finden. Das Leben Jesu beginnt mit Träumen und Engeln, sein Lehramt mit der Taufe durch den Geist und der Versuchung durch Satan, es findet seinen Höhepunkt in der Verklärung und erreicht sein Ziel in einem Mysterium, dem Kreuz. Ähnlich finden wir bei Paulus eine unsichtbare Welt verkündet, von der er auf dem Weg nach Damaskus überwältigt wird, die sich in Visionen, die ihn in den Himmel versetzen, offenbart und fortsetzt in seinen Äußerungen über die «Fürstentümer und Mächte dieser Welt», sein Leben «in Christus» seine «Wiedergeburt durch das Kreuz».

Ich möchte hier nicht versuchen, die Realität einer geistigen Welt zu «beweisen», indem ich mich auf die Bibel berufe. Wenn jemand die Bibel als etwas jenseits von Zweifel und Kritik anerkennt, dann ist natürlich die Sache «bewiesen». Obwohl ich persönlich tief unter dem Eindruck der Hl. Schrift stehe, nehme ich doch nicht an, daß viele Leser sie in gleicher Art betrachten, und versuche daher nicht, mich in dieser Sache auf «bewiesene Texte» zu stützen. Doch möchte ich zeigen, daß die christliche Religion von Männern begründet wurde, die an eine unsichtbare Realität glaubten und bereit waren, für diesen Glauben zu sterben.

Ich werde nun zwei Träume behandeln, die nur erklärbar sind, wenn

man annimmt, daß die Traumquelle in der Seele nicht an Zeit und Raum gebunden ist. Vorerst möchte ich bemerken, daß die Traumbeispiele, die ich bringe, nur eine kleine Auswahl darstellen. Eine Menge Menschen haben mir Träume und ähnliche Erlebnisse erzählt, die auf eine Voraussicht der Zukunft oder eine Kenntnis von kommenden Vorfällen gegründet schienen, die dem Bewußtsein nicht zugänglich gewesen sein konnten. Derlei Geschichten gab es besonders im Zweiten Weltkrieg. Doch ich beschränke mich hier auf Berichte von Menschen, die ich kenne, für deren Zuverlässigkeit ich einstehen kann. Der Bereich der Träume jenseits von Raum und Zeit ist nicht Gegenstand metaphysischer oder unverantwortlicher Spekulationen. Trotzdem bleibt auch die beste und glaubwürdigste Traumquelle immer subjektiv, und bis jetzt hat man noch kein Verfahren zu ihrer Untersuchung ersonnen, das sich mit andern naturwissenschaftlichen Experimenten auf eine Stufe stellen ließe. All dieser Schwierigkeiten bin ich mir wohl bewußt. Ich verabscheue das Herumpfuschen ungeschulter Geister auf diesem Gebiet. Nichtsdestoweniger ist es eine Tatsache, daß es solche Träume gibt. Sie kommen zu oft bei ernstzunehmenden Personen vor, als daß man sich ihnen verschließen könnte. Als ein «Faktum» des Lebens beanspruchen sie Berücksichtigung.

Der nächste Traum stammt von einer Frau mittleren Alters, die ich gut kannte, anständig, intelligent, eine ausgeglichene Persönlichkeit. Sie war übrigens nicht gewohnt, sich ihrer Träume zu erinnern oder sie aufzuzeichnen und hatte keine Ahnung von ihrer psychologischen Bedeutung. Ich bringe ihr Erlebnis mit ihren eigenen Worten:

«Dieser Traum fand am 19. 12. 1944 statt. Unser Kind war am 29. 11. 1942 plötzlich gestorben. In meinem Traum (ich schlief) sah ich eine junge Frau von etwa 30 Jahren die Hand eines kleinen Knaben ergreifen, der gerade gehen lernte. Sofort wußte ich, daß es unser Kind war, obwohl beide Gestalten mir den Rücken zuwandten. Besonders fielen mir seine festen kleinen Beine auf. Sie liefen frei und glücklich einen sanften Hügel aus grünem Rasen mit vielen Blumen hinauf. Die Farbe der Blumen war unbeschreibbar – sie waren nicht von dieser Welt.

Die junge Frau trug ein loses Gewand von unbestimmter Farbe mit einem Gürtel um die Mitte. Ich fühlte mich ihr sehr verbunden. Ich dachte, daß sie mir sehr nahe stehe.

Ich weckte meinen Mann auf, um ihm meinen Traum zu erzählen, weil er so lebendig war und ich so großen Trost aus ihm schöpfte. Ich

sagte: ‚Ich glaube, es war meine Großmutter mit unserem Jungen, weil sie mir so nahe war, und es geht ihm gut, denn sie gibt auf ihn acht.' Ich war sehr glücklich. Mein Mann notierte die Zeit: 1.30 früh.

Am nächsten Morgen erhielt ich ein Telegramm, daß meine Mutter morgens um 1.30 gestorben war. Dank diesem Traum nahm ich an der Beerdigung ohne traurige Gedanken teil. Ich habe mich seitdem nie wieder um meine Mutter oder mein Kind gegrämt.»

Wir wollen die Neigung zur metaphysischen Erklärung der Traumsymbole unterdrücken. Wir wissen einfach nicht, wie wir den Hügel, die Blumen und das Alter des Knaben im Traum deuten sollen. Sie weisen auf eine Kontinuität des Lebens in einer anderen Realität hin, aber darüber hinaus läßt sich wenig sagen. Doch sind da zwei unbestreitbare Tatsachen: erstens, daß der Traum zur selben Zeit stattfand wie der Tod der Mutter der Träumerin; zweitens, daß er eine vernunftwidrige, doch tiefe Beruhigung brachte. Die erste Tatsache beweist, daß die unbewußte Quelle unserer Träume nicht notwendigerweise an Raum und Zeit gebunden ist wie unser bewußter Verstand. Die zweite, daß wahre Religion nicht, wie manche es gern sehen würden, auf Erfindungen des bewußten Menschenverstandes oder dem Verlangen nach fortdauernder kindischer Abhängigkeit von elterlichen Vorbildern beruht, sondern auf der angeborenen Erkenntnis, daß unsere Zeit-Raum-Realität von einer anderen Art von Wirklichkeit beeinflußt wird, daß die «sichtbaren und unsichtbaren» Welten des Nicäischen Glaubensbekenntnisses tatsächlich existieren.

Und nun ein drittes Beispiel. In diesem Fall kannte ich die Träumerin selbst nicht, und ich muß mich auf meinen Freund verlassen, der den Traum aufzeichnete. Er ist ein sehr vertrauenswürdiger Mensch und kannte die Träumerin gut. Der Traum ist ein so auffallendes Beispiel und so typisch für diese Art von Gebilden, daß es ratsam ist, ihn hier genau mit den Worten meines Freundes wiederzugeben:

«Die Träumerin träumte drei Nächte hintereinander von einem Teich mit dunklem Wasser, in dem Blätter schwammen und unter den Blättern ein Körper. Am dritten Tag arbeitete sie in ihrer Küche, und ohne jeden Grund rannte sie drei Häuser weit in den Hof eines Nachbarn, und da war es: ein unbewegter Fischteich und in ihm ein Körper, treibend unter welken Blättern, der Körper ihres kleinen Sohnes. Dank dem Traum, den ihr Inneres verstand, obwohl ihr Ichbewußtsein nichts begriff, erreichte sie ihn rechtzeitig, und er konnte durch künstliche Atmung gerettet wer-

den. Hätte Gott sie nicht im Traum gewarnt, der Knabe wäre ertrunken. Andererseits, wäre jemand da gewesen, ihr den Traum zu erklären, so hätte sie veranlassen können, daß man den Teich einzäunte, so daß ihr Sohn nicht hineingefallen wäre.»

Wie unsere andern Beispiele zeigt auch dieser Traum, wie die unbewußte Traumquelle von Ereignissen wissen kann, die unserem bewußten Verstand unzugänglich sind. Daß es eine Wirklichkeit jenseits von Zeit und Raum geben könnte und daß die Seele fähig ist, Fühlung mit ihr zu nehmen, ist eine seltsame und befremdende Hypothese für unsere materialistische Einstellung[3]. Die Wissenschaft selbst hat, seit sie den Materialismus des 19. Jahrhunderts abschüttelte, so viel Bemerkenswertes im Universum enthüllt, daß ein wissenschaftlich eingestellter Mensch Hamlets Warnung ernst nehmen muß: «Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, Horatio, als Eure Schulweisheit sich träumen läßt.»

Sind wir aber bereit, solche Träume als natürliche Gegebenheiten anzusehen, dann ist klar, daß die eigentliche Quelle des religiösen Instinkts eine tiefere Art von Realität darstellt als jene, die unserem bewußten Verstand zugänglich ist und sich in den oberflächlichen Theorien vieler psychologischen Schulen oder in dem bedauernswerten Intellektualismus unserer zeitgenössischen Theologen äußert.

Wir dürfen allerdings nicht unbefangen annehmen, daß Träume wie die genannten uns erlauben, selbstzufrieden in die überkommene religiöse Haltung zurückzufallen. Im Gegenteil, sie «zeugen beinahe ebenso viele Schlangen, wie sie töten». Seltsame Fragen werden durch Träume wie die obigen ausgelöst: Warum hat diese Mutter diesen Traum und nicht eine andere? Warum wird ihr Kind gerettet, und ein anderes ertrinkt am selben Tag? Auf welcher Grundlage trifft Gott diese Auswahl? Und was für ein Gott ist es, der durch ein so natürliches Geschehen, wie ein Traum es ist, auf uns einwirkt? Sie sehen, wenn wir unsere Träume ernst nehmen, dann scheinen unsere einfachen dogmatischen Theorien über Gott nicht länger

3. Unser in konventionellem Denken befangenes Bewußtsein wird angesichts solcher Träume stets versucht sein, sie energisch abzulehnen, sie trügerischen Vorstellungen zuzuschieben. Wir müssen allerdings der großen Schwierigkeiten gewahr sein, wenn wir diese Träume in unserer gewohnten wissenschaftlichen Weise behandeln wollen. Aber ist es nicht eher «unwissenschaftlich», sie von Haus aus unter dem Motto, «solche Dinge könne es nicht geben», zu verwerfen? Nur unser festgefahrenes Bewußtsein stellt solche Behauptungen auf, die der natürlichen Ordnung der Schöpfung nicht entsprechen.

so einfach. «Gott» wird zu einer unbekannten Realität, die erforscht werden muß, und wir sind überwältigt von unserem Mangel an Kenntnis und Verständnis. Ja, der Verstand, mit dem wir uns bisher gern vorspiegelten, etwas zu wissen, scheint angesichts solcher sichtlich irrationalen Wirklichkeiten nicht länger eine so wirksame Waffe. Kein Wunder, daß die Theologen vom Fach es vorgezogen haben, ihre nächtlichen Träume zu ignorieren: die Stimme Gottes kann höchst beunruhigend sein.

Ich möchte hier eine nachdrückliche Warnung anbringen: Ich habe diesen Abschnitt über die Beziehung von Träumen zu einer Realität jenseits von Raum und Zeit eingeschaltet, weil er für unser richtiges wissenschaftliches und religiöses Verständnis von Wichtigkeit ist. Und ich habe betont, daß solche Träume oft genug erscheinen, um für mich unleugbare Tatsachen zu sein. Doch der Leser soll nicht denken, daß er als Einzelner viele Träume solcher Art, ja ob er überhaupt je einen so bedeutungsvollen Traum haben wird. Solche vorausschauenden Träume sind von großer Seltenheit und erscheinen nur unter besonderen Umständen; genauer, sie erscheinen nur in erregten, archetypischen (typischen) Lebenslagen: in Fällen, wo es sich um Tod und Leben, um überwältigende Gefahr oder etwas äußerst Dringendes handelt. Aus diesem Grund sind sie in Kriegszeiten häufiger. Doch im gewöhnlichen Leben kommen sie einfach nicht vor, und die Mehrzahl unserer Träume beschäftigt sich mit viel näherliegenden Dingen.

Wir wollen nun unsere Erkenntnisse kurz zusammenfassen:

1. Manche Träume, die ohne Vorhersage in kritischen Augenblicken unseres Lebens erscheinen, sind nur unter der Annahme erklärbar, daß sie auf einer Realität jenseits von Raum und Zeit beruhen. Diese Tatsache legt nahe, daß unsere religiösen Instinkte auf einem unbewußten Wissen um eine «unsichtbare» Wirklichkeit fußen, die unserem irdischen Dasein zugrunde liegt. Wie Paulus sagt: «Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort: dann aber von Angesicht zu Angesicht[4].»

2. Die Träume in diesem Kapitel illustrieren wieder die außergewöhnliche Autonomie der unbewußten Seele. Unsere bewußten Gedanken sind nicht die einzigen Herren im Haus: wir teilen unser Lebensquartier mit einer anderen Art von psychischer Realität, die wir das Unbewußte nennen. Es ist diese unbewußte Quelle unserer Träume, die unsere bewußten

4. I. Kor. 13, 12.

Gesichtspunkte kompensiert, indem sie uns Nachrichten und Erkenntnisse übermittelt, die das Bewußtsein von sich aus nicht wissen kann.

3. So viel wir bis jetzt vom Unbewußten und vom Wesen des Traumes wissen, ist seine Tätigkeit hauptsächlich irrational, das heißt, unsere Träume lassen sich nicht in ein verstandesmäßiges oder logisches System einordnen. «Wie der Wind», um in den dichterischen Worten Jesu zu sprechen: «Der Wind ... bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt[5]», so haben unsere Träume einen scheinbar launenhaften, irrationalen, aber höchst bedeutungsvollen Charakter.

4. Es ist dieser Charakter, der uns erwägen läßt, ob die Träume von einer Art unbewußtem, zielgerichtetem Streben in uns kommen, das unseren bewußten Absichten überlegen ist. Die Menschen haben seit je ihre über menschliche Ziele hinausgehenden Erfahrungen Erlebnisse mit «Gott» genannt, wie wir in unserem Kapitel über die Bibel sehen werden. Wenn wir unser menschliches Bewußtsein einer nächtlichen Prüfung durch den «unsichtbaren Führer und Deuter unserer Seele» unterwerfen, der hinter unseren Träumen steht, dann ist das ein lohnendes, heilsames, doch oft erschreckendes Erlebnis, ein Erlebnis, mit dem verglichen vieles in unserer intellektuellen Theologie und unserer oberflächlichen materialistischen Wissenschaft lächerlich anmutet.

5. Joh. 3, 8.

IV. NIKODEMUS HEUTE

«Jesus antwortete und sprach zu ihm (zu Nikodemus): ‚Wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.' Nikodemus spricht zu ihm: ‚Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?' Jesus antwortete: ‚Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen[1].'»

Wenn Träume so wichtig sind, wie ich sagte, warum weiß heute mancher so wenig von ihnen? Warum sind die Menschen oft taub gegen die Stimme, die im Schlaf zu ihnen kommt, und warum gibt es so viele falsche Auffassungen über den Sinn der Traumerlebnisse? Wir hören nichts darüber in unseren Seminaren, von unseren Kanzeln oder beim Arzt. Der Grund kann nicht in Unwissenheit liegen. Der Christ hat seine Bibel, die, wie wir sehen werden, klar von der Bedeutung der Träume zu ihm redet. Und wir alle haben seit fünfzig Jahren Freud und Jung lesen können, die in moderner Weise über Träume zu uns gesprochen haben.

Einer der vielen Gründe, warum wir uns der Botschaft unserer Träume verschließen, ist Angst. Es ist erschreckend zu denken, daß unsere Träume einen Sinn haben und uns zwingen, allen möglichen unerfreulichen Tatsachen in uns ins Gesicht zu sehen. Eine Begegnung mit dem Unbewußten kann eine quälende, unbarmherzige Zwiesprache sein, der wir gern aus dem Weg gehen möchten. Aber ein anderer Grund, den wir in diesem

1. Joh. 3, 3-5.

Kapitel ausführlich besprechen wollen, ist, daß «Nikodemus» bis zum heutigen Tag in den Gehirnen der modernen Menschen weiterlebt.

Armer Nikodemus! Er kam zu Jesus, weil er von ihm als Lehrer gehört hatte; doch statt von etwas Verständlichem, redete Jesus zu ihm nur vom «Wiedergeborenwerden». Jesus sprach natürlich in Symbolen, nicht um die Dinge absichtlich zu verschleiern, sondern weil es der einzige Weg ist, die Realität alles Unsichtbaren mitzuteilen. Doch Nikodemus war zu sehr seinem materiellen Buchstabenglauben verhaftet; so konnte er bloß fragen: «Kann der Mensch wieder in seinen Mutterleib gehen?»

Es ist diese materialistische, buchstabengläubige, vorgefaßte Art des Denkens, die uns nicht zum Verständnis der Träume kommen läßt. Mit Nikodemus in uns werden wir den geistigen Aspekt eines Traumes niemals begreifen. Leider ist jedoch seine Denkweise typisch für unser Zeitalter.

Diese Nikodemuseinstellung, die uns von unseren Träumen trennt, können wir das «kollektive» oder «Massendenken» nennen. Es tritt überall dort auf, wo unsere Gedanken und Gefühle nicht unsere eigenen, sondern durch allgemein herrschende Ansichten beeinflußte sind[2]. Kollektives Denken besteht aus all den Einstellungen und Vorurteilen, die wir von unseren Eltern, Lehrern, Mitbürgern und unserer gegenwärtigen, intellektbetonten, materialistischen Kultur empfangen. Es erdrosselt unsere Individualität, es hindert uns, die schöpferische Stimme in uns zu hören. Sein Umfang ist weit größer, seine Wirkung bedeutend heimtückischer, als wir uns vorstellen; denn von Geburt an haben wir es wie ein feines Gift in der Luft «eingeatmet».

Es übt eine nachhaltige Wirkung auf unsere Gedanken und philosophischen Ansichten aus. Aber es beeinflußt auch alles, was wir sagen oder tun, unser ganzes Leben und Sein. Es kann aus dem Prediger auf der Kanzel sprechen, dessen Ideen unter dem Einfluß vermeintlicher geistiger Autoritäten stehen; es kommt in der Frau zum Ausdruck, die ihr Haus

2. Der Leser darf nicht «kollektives Denken» mit dem «kollektiven Unbewußten», von dem früher die Rede war, verwechseln. Das letztere ist das «allgemeine Unbewußte», manchmal die «objektive Psyche» genannt, das allen Menschenseelen gemeinsam und ein Niederschlag unserer vorelterlichen Erfahrungen und eines inneren Dranges in die Zukunft ist. «Kollektives Denken» (Jung hat es das «kollektive Bewußtsein» genannt) andererseits ist etwas, das unser *bewußtes* Denken ergreift und in Besitz nimmt. Da man die beiden Begriffe leicht verwechselt, werde ich das kollektive Denken im weiteren «Massendenken» nennen.

führt und ihre Beziehungen lebt, als stünde ihre Mutter hinter ihr und flüsterte ihr zu, was sie zu sagen und zu meinen habe.

Vom kollektiven Denken ergriffen zu sein, hat psychologische Konflikte und geistige Erkrankungen zur Folge. Ich könnte Fälle anführen, in denen bestimmte klinische Symptome wie akute Depression, Besessenheit von Zwangsvorstellungen wie zum Beispiel von der Angst, an Krebs erkrankt zu sein, dadurch ausgelöst wurden. In diesen Fällen muß die Quelle des besonderen psychologischen Symptoms nicht in einem früheren Trauma, sondern in der gegenwärtigen Verhinderung des individuellen schöpferischen Drangs gesucht werden. Von einer höheren Warte aus stellt sich die kollektive Besessenheit unserer ganzen Kultur als eine Krankheit des Geistes dar. Sie hat sich für uns in den diktatorischen Systemen verkörpert und in dem geistigen Kampf gegen sie, in den wir alle verwickelt sind.

Nirgends wird das kollektive Denken deutlicher sichtbar als in der Art, wie wir den Sinn unserer Träume ignorieren oder verdrehen. In der Kirche zum Beispiel werden Träume überhaupt nicht beachtet. Während meiner theologischen Studienjahre hat man mir nicht ein einziges Wort über Träume gesagt. In den Bibelkommentaren hier und anderswo findet sich kaum ein Gedanke, der sich mit der Bedeutung der Träume für die religiöse Erfahrung beschäftigt. Und dies trotz ihrer großen Anzahl in der Bibel und dem hohen Ansehen, in dem sie bei der Urkirche standen. Und nie hat man von der Kanzel über Träume predigen gehört. In den weltlichen Wissenschaften, wo Träume zwar nicht völlig abgelehnt, aber durch vorgefaßte Standpunkte mißverstanden und entstellt werden, sieht es nicht viel besser aus.

Man nehme folgendes Beispiel; ich wähle es, weil es eine typische und dabei nicht einmal die ärgste der vorhandenen Einstellungen zu Träumen wiedergibt. In der ständigen Rubrik einer bekannten Fachzeitschrift unter dem Titel: *Das ist eine gute Frage* fand ich die Antwort eines Arztes auf folgendes Schreiben:

«Ich habe von Zeit zu Zeit einen Traum, in dem ein wilder Löwe auf mich Jagd macht. Er hat mich bisher nicht erreicht, doch wenn ich aufwache, schmerzen gewöhnlich meine Beine von dem rasenden Laufen. Was halten Sie für den Grund?»

Der Arzt antwortet: «Im allgemeinen gibt es zwei Arten von Träumen. Die eine ist hervorgerufen durch Einflüsse, denen der Träumer

ausgesetzt war, gewöhnlich während des vorhergehenden Tages, obwohl gelegentlich auch bedeutend frühere Eindrücke einen Traum auslösen können. Die andere Art könnte man Eingebungen des Augenblicks nennen. Dafür kann eigentlich alles mögliche verantwortlich sein, wie z. B. ein seltsamer Lärm, nicht stark genug, um einen aufzuwecken, aber genug, damit das Unbewußte von ihm Notiz nimmt. Mit unglaublicher Geschwindigkeit formt der Verstand eine Situation, zu der der Lärm oder ein anderer beunruhigender Einfluß passen. Es ist erstaunlich, welch verwickelte Einzelheiten auf diese Art ‚ausgedacht werden können', selbst von Personen, die für gewöhnlich nicht sehr einfallsreich sind.

In Ihrem Fall dürfte aller Voraussicht nach die geträumte Verfolgung von Schmerzen in ihren Beinen herrühren. Ihr Verstand, der den Schmerz wahrnimmt, läßt Sie gejagt werden, um ihn zu erklären. Es würde sich empfehlen, daß Ihr Arzt untersucht, ob der Schmerz physische Ursachen hat. Wenn nicht, könnten Sie trotzdem diese Art von Traum infolge eines früheren erschreckenden Erlebnisses haben; der Löwe stellt vielleicht eine Person dar, vor der Sie sich fürchten. Das Unbewußte benützt oft Symbole, um beunruhigende Erfahrungen zu mildern.»

Beachten Sie, was der Arzt beabsichtigt. Erstens wird das psychische Geschehen im Traum nach Möglichkeit auf einen physischen Reiz zurückgeführt, das heißt, es kommt von einem Schmerz im Bein. Diese billige Antwort wird ohne weitere Erklärung mit wortgewandter Autorität gegeben. Auf welcher wissenschaftlichen Grundlage eine solche Feststellung ruht, bleibt offen. Es ist eigentlich überhaupt keine wissenschaftliche Feststellung, sondern eine kollektive Meinung. Zweitens (falls es sich um kein physisches Leiden handelt) steht der Löwe nicht mehr für den Schmerz im Bein, sondern für etwas, vor dem man Angst hat. Drittens: der Traum mag durch einen seltsamen Lärm hervorgerufen sein, der nicht genügend stark ist, um den Träumer zu wecken, aber stark genug, um auf das Unbewußte einzuwirken. Tatsächlich kann der Traum manchmal einen äußeren Anreiz in seine Geschichte einbeziehen, doch ist das selten, und auch dann benützt er den Anreiz auf seine Art und zu seinem besonderen Zweck. So lassen all diese Deutungen viele Fragen offen. Der Arzt selbst stellt eine Frage, ohne sich dessen bewußt zu sein, wenn er naiv sagt: «Es ist erstaunlich, welch verwickelte Einzelheiten auf diese Art ausgedacht werden können selbst von Personen, die für gewöhnlich nicht sehr einfallsreich sind.» Was hat es mit diesen «erstaunlich verwickelten Einzelheiten»

für eine Bewandtnis, die selbst bei «phantasielosen Menschen» erscheinen? Haben sie keinen Sinn? Das scheint hier ohne weitere Untersuchung angenommen zu werden. Eine andere Frage betrifft den Löwen. – Wer ist er? Warum wählt der Traum einen Löwen, um den Träumer zu verfolgen? Wenn der «Löwe» dem physischen Schmerz entspricht, warum muß von ihm geträumt werden? Wenn der Träumer vor einer Person Angst hat, warum träumt er nicht von ihr? Verharrt man bei einer konkretistischen Deutung, so bleibt der Traum unverständlich; was wie eine vernünftige Erklärung aussieht, erklärt im Grunde gar nichts. Und die ganze dynamische nächtliche Begegnung, die zwischen Bewußtsein und Unbewußtem stattfindet, bleibt ungedeutet.

Aus Gründen, die wir in einem späteren Kapitel besprechen werden, ist es nicht ungefährlich, den Traum eines Menschen zu analysieren, den man nicht kennt und mit dessen Lebensumständen und Assoziationen zu den Traumsymbolen man nicht vertraut ist. Immerhin ist es bemerkenswert, wie oft Menschen von Löwen träumen, die zumeist den verschlingenden Instinktaspekt des unbewußten Seelenbereiches verkörpern. In unserem Fall verwendet der Traum das gleiche Bild wie Petrus, der uns warnt: «Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge[3].»

Aller Wahrscheinlichkeit nach beschreibt der Traum die Beziehung des Träumers zu seinen unbewußten Naturtrieben. Weil er sie ablehnt, haben sie ein teuflisches, verschlingendes Aussehen. Wie könnte ein Konflikt zwischen Bewußtsein und Unbewußtem deutlicher dargestellt werden als in diesem sich wiederholenden Traum von Verfolgtsein? Das Ganze kommt einer «Aufforderung» gleich, den inneren Gegner anzunehmen. Dieser und wahrscheinlich noch andere, symbolisch tiefere Bedeutungen des Traumes, die eine lebendige Verwandtschaft zwischen Ich und Unbewußtem schildern, verschließen sich, sobald man darauf besteht, psychische Vorgänge auf konkretistische Begriffe zu reduzieren.

Wir sind also heute vom Kollektivdenken beherrscht, und daraus haben sich ernstliche psychische Störungen entwickelt. Was sagen nun die Träume selbst zu diesem Problem? Zeigen sie die Situation, in der sich unser Bewußtsein befindet, klar an? Um dies zu sehen, wollen wir zu unserer Freundin Margarethe zurückkehren. Margarethe setzte ihre Arbeit

3. I. Petrus, 5, 8.

mit mir fort, selbst als das erste Problem, die Vergebung ihrer dunklen Tat, gelöst war. Sie gehört jetzt zu jenen Menschen, die von einer unaufhörlichen Suche nach Gott und ihrem wirklichen Selbst erfüllt sind. Doch während unserer Beratungen mußte sie auf etwas gestoßen sein, das sie an der Weiterentwicklung hinderte. Es schien sich dabei nicht um ein besonderes psychologisches Problem oder eine ungelöste persönliche Beziehung zu handeln. In dieser Zeit hatte sie folgenden Traum:

«Der Traum begann in einem Zimmer von normalen Ausmaßen, mit einem rechteckigen Tisch, an dem drei oder vier Personen sassen und sich mit Papieren, Briefen und anderem Schreibmaterial beschäftigten. Es schien schon spät zu sein, denn alles wurde in sichtlicher Eile erledigt, das Papier, das umherlag, den verschiedenen Größen nach zu Stößen geschichtet. Dabei sprachen wir über Tuberkulose. Obwohl ich mich unter den Anwesenden befand, konnte ich mich selbst nicht sehen. Plötzlich kam Dr. X zur Tür herein. Er war sehr verärgert und wandte sich gegen mich: ich hätte Tuberkulose, ohne es den zuständigen Stellen gemeldet zu haben. Er sah mich böse und durchdringend an. Ich fürchtete mich, versuchte aber, mich zu rechtfertigen. Ich hätte mich an die Vorschriften gehalten, die Lunge jedes Jahr durchleuchten zu lassen. Die Narben stammten von einer Lungenentzündung, die ich vor Jahren gehabt habe. Ich sei mir nicht bewußt, daß etwas nicht in Ordnung sei.

Die Szenerie verwandelte sich plötzlich. Nun handelte es sich nicht mehr um Tuberkulose, sondern um einen falsch erledigten Telefonruf. Die einzige Person, die ich sah oder hörte, war Dr. X. Er war wegen dieses Telefongesprächs über Tuberkulose, das ich vermutlich unrichtig geführt hatte, sehr ungehalten. Ich versuchte mich zu rechtfertigen, indem ich erklärte, daß nicht ich, sondern jemand anderer den Anruf abgenommen habe, daß ich aber nicht wisse, wer es gewesen sei. Ob es jemand von den Ärzten war, wollte Dr. X wissen. Ich weigerte mich, den Namen zu nennen. Er werde ihn auch ohne mich herausfinden, drohte er. Aber was sollte es helfen, ihm den Namen des jungen Doktors zu sagen und damit noch jemanden in meine Schwierigkeiten zu verwickeln? Schließlich sagte ich: ‚Ich werde gehen. Aber alle wissen, daß ich die Wahrheit sage, und das allein ist für mich wichtig.'»

Die Träumerin fügte hinzu: «Dieser Traum war sehr lebhaft, fast wie ein Albdruck. Ich erwachte mit Tränen in den Augen und fühlte mich unglücklich. Ich war nicht erregt, sondern fügte mich offenbar in

meine Lage. Dr. X glich im Traum in keiner Weise sich selbst. Ich habe ihn niemals zornig gesehen; er ist immer ruhig gewesen, freundlich, ein Gentleman. Trotzdem, ein Irrtum ist ausgeschlossen – es war Dr. X.»

Dieser lange Traum gipfelt in der Gegenüberstellung der Träumerin und des zornigen Dr. X, der sie wegen Nichtbeachtung der Tuberkulosevorschriften zur Rede stellt. Sie erklärt, sich keiner Schuld bewußt zu sein, doch Dr. X bleibt ungerührt. Im zweiten Teil richtet sich der Zorn des Doktors gegen einen «jüngeren Arzt», der zwar nicht im Traum erscheint, von dem aber gesprochen wird. Die Träumerin nimmt den jungen Arzt in Schutz und besteht darauf, daß sie die Wahrheit sage. Wir haben hier eine ausgezeichnete Illustration zur «Auseinandersetzung» zwischen Bewußtsein und Unbewußtem. Der Standpunkt des Bewußtseins ist durch die Träumerin vertreten, der des Unbewußten durch den Doktor.

Warum soll man den Doktor für den Wortführer gewisser unbewußter Gedanken der Träumerin halten? Das ist eine berechtigte Frage. Im Kapitel «Über Natur und Struktur der Träume» werde ich mich ausführlicher über die Bedeutung männlicher Gestalten in den Träumen von Frauen äußern. Hier müssen wir uns mit ein paar Bemerkungen über die Grundzüge der weiblichen Psychologie begnügen. Frauen träumen oft von anderen weiblichen Gestalten, die verschiedene Aspekte ihrer selbst spiegeln. Wir hatten bereits Gelegenheit, über diese Art von Gestalten im Abschnitt über den Schatten zu sprechen. Doch ebenso finden wir männliche Figuren, die eine ganz andere Rolle spielen. Aus den Erfahrungen mit der weiblichen Psyche wissen wir, daß das weibliche Unbewußte auch männliche Komponenten enthält und umgekehrt. Die Durchschnittsfrau wird sich bewußt mit dem Weiblichen in sich identifizieren; der männliche Pol wird ihr selten bewußt. Die unbewußten männlichen Eigenschaften einer Frau sind für ihre psychologische Entwicklung von größter Bedeutung, sie erscheinen ihr in ihren Träumen personifiziert in Form von männlichen Gestalten. Diesen männlichen Bestandteil ihrer Persönlichkeit nennt Jung den «Animus».

Nach dieser Erfahrung kann man schließen, daß der Mann in seinem Inneren unbewußte weibliche Eigenschaften und dementsprechende Traumgestalten beherbergt. Jung nennt sie «Anima». In unserem Traum ist der Doktor der unbewußte Logos oder männliche Richter der Träumerin, der für gewisse Vorgänge in ihrem Unbewußten steht.

Der Punkt, auf dem Dr. X trotz dem Leugnen der Träumerin mit echt männlicher Bestimmtheit besteht, ist, daß sie tuberkulös sei. Was bedeutet diese Tuberkulose? Da die Träumerin nicht wirklich tuberkulös ist, muß es sich um ein Symbol für eine innere psychische Erkrankung handeln, die der physischen Tb entspricht. Es muß also ein heimtückisches Leiden sein, das seine Existenz erst in fortgeschrittenem Zustand verrät, verhältnismäßig schmerzlos, doch trotzdem von tödlicher Natur ist. Nun entsprechen die Eigentümlichkeiten der Tuberkulose als einer Erkrankung des Körpers genau denen des kollektiven Denkens als einer Erkrankung der Seele. Tb greift die Lunge an, den Bereich des Atmens, Massendenken die Fähigkeit des geistigen Atmens (des *pneuma*). Bei beiden ist die Ansteckungsgefahr groß, beide bemächtigen sich des Menschen, ohne daß er es merkt. Tuberkulose kann rechtzeitig nur durch Röntgenstrahlen erkannt werden, Massendenken nur, wenn wir uns selbst «durchleuchten».

Der Traum will also der Träumerin sagen, daß die Verwirklichung ihres Selbst in Gefahr ist, durch Massendenken zerstört zu werden. Die Träumerin ist sich ihres Zustandes so wenig bewußt, daß sie sich heftig dagegen wehrt (bekanntlich regen wir uns umsomehr auf, je stichhaltiger die Anklage ist); der Aufmerksamkeit ihres Unbewußten entgeht er nicht. Glücklicherweise sind diese schöpferischen Zentren des Unbewußten derartigen «Ansteckungsgefahren» entzogen, sie erkennen die Wahrheit.

Warum ist Dr. X so beharrlich, ja zornig in diesem Traum? Wir erfahren es im zweiten Teil, wo der junge Arzt bezichtigt wird, den telephonischen Anruf falsch erledigt zu haben. Hier muß ich dem Leser gestehen, daß ich in der Figur des jungen Arztes mich selbst erkannte. Telefonanrufe sind Nachrichten aus einer mehr oder weniger entfernten Quelle; ich erkannte darin frühere Mitteilungen aus dem Unbewußten der Träumerin, die ich, als ihr Ratgeber, nicht richtig gedeutet, daß ich also die «Botschaft» nicht an sie weitergegeben hatte. Mein Versagen ärgerte ihren unbewußten Logos. In ihrer anständigen Art wollte sie sich nicht eingestehen, daß sie an meinen Fähigkeiten zweifelte, aber in ihrem Traum kam es zum Ausdruck. Über all das sprach ich mit Margarethe, und mein «Geständnis» bewirkte, daß in späteren Träumen meine Zuständigkeit wieder anerkannt wurde.

Nach diesem Traum machte ihre Entwicklung gute Fortschritte. Die erstaunliche Erkenntnis «Gott spricht in mir» stieß nicht länger auf Widerstand.

Wir können aus diesem hilfreichen Traum einige Schlüsse ziehen:

1. Unsere Trauminhalte sind nicht auf Tatsachen unseres persönlichen Lebens beschränkt; durch Bilder und Symbole werden uns Gegebenheiten jenseits unseres Ich zur Kenntnis gebracht. In diesem Fall handelte der Traum weder von sexuellen Problemen noch von Personen aus dem Bekanntenkreis der Träumerin, sondern von einer verborgenen, geistigen Erkrankung, die unsere ganze Kultur erfaßt hat.

2. Indem wir unsere bisher unbewußte Einstellung in unser bewußtes Leben einbeziehen, wachsen wir der Ganzheit entgegen.

3. Wo Ich und Unbewußtes auseinandergehen, entsteht eine Art Feindschaft zwischen den beiden, wie z. B. im Fall Toms. Klinisch gesehen, führt das zu Spannungs- und Angstzuständen. Doch kann das Ich in einem Prozeß schöpferischen Wachstums lernen mit dem Unbewußten zusammenzuarbeiten; ein solcher Prozeß spielt sich in unserem Traum ab. Das Wesentliche dabei ist die fortlaufende «Auseinandersetzung» zwischen dem Ich und der unbewußten inneren Welt, durch die ersteres dem seelischen Zentrum immer näher kommt. Jung sah in diesem Prozeß das Bemühen, sich selbst zu werden, und nannte ihn darum Selbstwerdung oder «Individuation».

4. Der Traum zeigt uns etwas wie eine unbewußte Weisheitsquelle. Zweifellos birgt das Unbewußte eine höhere Art von Wissen. Doch beachten wir, wie wichtig auch das Ich im Traum ist. Unser psychologisches und religiöses Wachstum hängt gleicherweise von unserem unbewußten wie von unserem bewußten Sein ab. Das Unbewußte besitzt oft tiefere Einblicke, doch letztlich muß alles durch das Ich gehen, um verwirklicht zu werden. Inneres Wachstum ist eine Wandering. Versuchten wir, nur mit einem Fuß zu wandern, so würden wir nicht weit kommen; bestenfalls brächten wir ein ermüdendes Hüpfen zustande. Ähnlich müssen wir, um geistig und seelisch weiterzukommen, sowohl das Bewußte wie das Unbewußte mit heranziehen. Schließen wir unsere unbewußte Realität aus, so werden wir gehemmt, und unser Fortschritt wird vereitelt; nehmen wir sie an, so gewinnen wir einen hilfreichen, aber freilich eigenwilligen Partner.

Der Traum Margarethes ist so wichtig, weil ihr Problem nicht nur ihr persönliches, sondern das von uns allen ist. Ihr Traum ist allgemein gültig. Die Krankheit der kollektiven Meinungen bedroht insbesondere das Christentum. Mehr denn je gleichen wir Nikodemus. Auch wir haben

keinen Zugang zu den Symbolen. Aber es gibt einen Hinweis im Evangelium Johannis, daß Nikodemus von seinem Leiden geheilt wurde. Zumindest lesen wir im 19. Kapitel, daß er am Begräbnis Jesu teilnahm, was vermuten läßt, daß die symbolträchtige Botschaft Jesu schließlich doch ihr Ziel erreichte. So können auch wir durch die lebendige Stimme des Geistes von kollektiven Meinungen und Vorurteilen erlöst werden.

V. IN DER SCHWÄCHE IST MEINE STÄRKE VOLLKOMMEN GEMACHT

Es ist eindrucksvoll, die Träume eines Menschen zu beobachten, der in Analyse ist. Sie befassen sich mit einem bestimmten Problem; doch sobald es verstanden und beherzigt ist, wenden sie sich einem andern zu. Es ist, als säße man zu Füßen eines wunderbaren Lehrers. Haben wir eine Lektion begriffen, so geht er zur nächsten über.

Diesen Vorgang zu beobachten ist besonders interessant, weil die Träume sich mit vielerlei Problemen beschäftigen, von denen dem Träumer niemals bewußt wurde, daß sie bestehen oder gar wichtig seien. Schließlich mag es dem Traum gelingen, alle «verborgenen Dinge», denen der Träumer nie ins Gesicht geschaut hat, ans Licht zu ziehen. Alte Schuld, traumatische Erlebnisse tauchen auf, bis sie genügend verstanden und vom Bewußtsein integriert sind und dadurch ihre emotionale Gewalt über uns verlieren. Doch neben diesen unbewußten persönlichen Inhalten werden die Träume auch kollektive Probleme herausstellen. Es gibt dabei keine vorauszusehende Ordnung in der Folge ihres Erscheinens. Die Auswahl des Traummaterials entzieht sich der bewußten Kontrolle, und das Bewußtsein, das einer Traumserie folgt, muß bereit sein, sich nach den unbewußten Vorgängen zu richten.

Damit soll nicht die Bedeutung des Bewußtseins geschmälert werden. Es gibt in der Traumanalyse eine Tendenz, die Wichtigkeit des Bewußtseins zu unterschätzen und sich allein den Aussagen des Unbewußten zu überantworten. In Wahrheit haben beide den gleichen Rang. Das Reich des Unbewußten, das viel älter ist als jenes des Bewußtseins (das kollektive Unbewußte ist so alt wie die Menschheit, das persönliche hingegen nur so alt wie das Individuum), enthält natürlich einen größeren Vor-

rat an Weisheit und ein höheres Wissen, als es im Bereich des Einzellebens vorhanden ist. Andererseits hat das Bewußtsein die Aufgabe, Entscheidungen zu treffen, Schmerzen und Kämpfe zu ertragen, das persönliche Material zu verstehen, zu prüfen und zu ordnen. Das ist eine anspruchsvolle und manchmal beängstigende Aufgabe. Es ist wie eine Schachpartie. Bauern und Figuren sind die unbekannten Komponenten der Persönlichkeit, der König das Ich. Der König mag verhältnismäßig machtlos erscheinen, doch ohne ihn gibt es kein Spiel. Eine Psychose gleicht tatsächlich einer Schachpartie ohne König: die Figuren sind alle da, sie bewegen sich, aber das Spiel bleibt ohne Sinn. So erfordert die Therapie bei einem Psychotiker die Wiederherstellung des Ich, das heißt: man muß den König auf das Schachbrett zurückstellen.

Das Ergebnis einer Traumserie, die man gefühls- und verstandesmäßig begriffen hat und der gemäß man handelt, bedeutet die Umgestaltung der Persönlichkeit und die Unterordnung des Ich unter eine höhere seelische Realität, die sich durch die Träume kundgibt. Manchmal fragen die Menschen: «Aber wird man durch diese ausschließliche Beschäftigung mit sich selbst nicht noch egozentrischer?» Gewiß, wenn wir nur mit unserem eigenen Ich beschäftigt wären, d. h. nur mit unseren persönlichen, selbstsüchtigen Wünschen. Doch wer sich einer Analyse unterzieht, hat sein Ich einem anderen psychischen Prinzip von größerer Wichtigkeit in einer Art untergeordnet, die schmerzhaft und demütigend sein kann, aber die die Ichbezogenheit nicht vermehrt, sondern vermindert. Denn man tritt hinter eine psychische Wirklichkeit zurück, die größer ist als die eigene.

Unsere Träume hinterlassen den unheimlichen Eindruck, daß wir einer Straße entlang wandern. Wohin führt sie? Welchen Zweck hat das Traumgeschehen? Wir sind noch nicht in der Lage, diese Frage befriedigend zu beantworten. Es ist ein Geheimnis, das nur der Schöpfer kennt. Irgendwie hängt der Sinn des ganzen Lebens damit zusammen. Aber wir können wenigstens eine teilweise Antwort geben. Der Traumprozeß bringt uns der Ganzheit der Persönlichkeit immer näher. Was aber mag eine solche Ganzheit mit sich bringen?

Um zu verstehen, was Ganzheit bedeutet, müssen wir zuerst die außerordentliche Mannigfaltigkeit innerhalb der Persönlichkeit begreifen. Wir alle tragen Möglichkeiten von Gut und Böse, Licht und Finsternis in uns, wir besitzen männliche und weibliche Eigenschaften, Logos und Eros, wir

bestehen aus zwei großen seelischen Prinzipien: dem Bewußtsein und dem Unbewußten. Wir haben eine triebhafte Natur mit den Tieren und eine geistige mit den Engeln gemein; wir denken und fühlen, wir nehmen eine äußere und innere Realität wahr. Der Mensch ist, wie Jung es ausdrückt, eine «complexio oppositorum», eine Vielheit von Gegensätzen. Wir sind in der Tat so kompliziert, daß unsere Träume eine verwirrende Vielfalt von menschlichen und tierischen Gestalten enthalten, von denen jede verschiedene Aspekte und Tendenzen der Persönlichkeit veranschaulicht.

Sobald wir der Kindheit entwachsen sind, identifizieren wir uns bewußt nur mit einem Bruchteil dieser Strebungen. Der Rest, dem nicht erlaubt ist sich auszudrücken, beginnt «Krieg zu führen» gegen das Ich, als wollte er die Anerkennung erzwingen. Angesichts dieser Gegensätzlichkeiten könnte man nun annehmen, daß die Persönlichkeit aus fragmentierten Stücken bestehe. Und es kommt in der Tat gelegentlich vor, z. B. in der Schizophrenie, daß das verkrüppelte oder zerstörte Ich nicht länger imstande ist, die widersprechenden Tendenzen unter einen Hut zu bringen. Erstaunlicherweise ist das nur selten der Fall; was uns schützt, ist die widersinnig paradoxe Einheit der Persönlichkeit.

Es ist etwas in der Seele, das die Dinge zusammenhält wie ein Magnet, Verschiedenstes an sich zieht und so ein Zentrum der Persönlichkeit schafft, in dem die Gegensätze vereint werden. Wir können diesen Mittelpunkt der Persönlichkeit mit dem Atomkern vergleichen, der die kreisenden Elektronen in ihrer Bahn hält. Jung nennt ihn das «Selbst». Aber es ist nicht nur Mittelpunkt, es ist auch peripherer Kreis, der die Gesamtpersönlichkeit, Bewußtsein und Unbewußtes, umschließt. Das Selbst bzw. das psychische Zentrum kann nicht die ganze Arbeit allein bewältigen. Es braucht das Ich sozusagen als Verwalter der Persönlichkeit. Ohne die Anstrengungen des Ich würden die Einflüsse des Selbst nicht wirksam werden. Doch die letzten Entscheidungen psychischer Konflikte finden nicht im Ich, sondern in diesem Zentrum statt.

Dieses «Zentrum» oder «Selbst» [1] ist nicht eine abstrakte Idee, sondern eine Hypothese, um bestimmte beobachtbare Tatsachen verständlich zu machen. Die Bewegung des Unbewußten auf eine Ganzheit hin kann nur

1. Ich werde die Ausdrücke «Zentrum» und «Selbst» abwechselnd gebrauchen. «Selbst» ist der Ausdruck, den Jung geprägt hat, doch sprach er auch von «Zentrum». Ich ziehe «Zentrum» vor, weil es mehr besagt und weniger leicht mit ähnlichen Ausdrücken wie «selbstbezogen» usw. verwechselt werden kann.

befriedigend erklärt werden, wenn man einen psychischen Mittelpunkt annimmt, der die Ganzheit ermöglicht. Außerdem wird dieses Zentrum in Träumen oft durch ein Symbol oder ein Bild dargestellt; hier wird seine paradoxe Natur offenbar. Es ist etwas, das seit jeher existiert, im Augenblick an der Arbeit ist und doch erst geboren werden muß. Es existiert seit jeher, weil das Selbst von Urbeginn her der Seele innewohnt; es ist auch heute am Werk, weil es sich bemüht, eine bisher noch nicht verwirklichte Ganzheit zu bewirken; es muß noch «geboren» werden, weil unsere Ganzheit letztlich von unserem Bewußtsein erkannt und durch ein bewußt gelebtes Leben zum Ausdruck gebracht werden muß. Wenn all die verschiedenen Elemente, die die Gesamtpersönlichkeit ausmachen, genügend vereinigt sind, um durch unser Ich umfaßt und ausgedrückt zu werden, dann ist – bildlich gesprochen – das Selbst «geboren».

Wir sind bereits Symbolen der psychischen Ganzheit im Quadrat und Kreis begegnet. Diese Ganzheit, die unsere Träume anstreben, ist von seltsamer Beschaffenheit. Wir wollen nun einige ihrer paradoxen Eigenschaften anhand einer Krankengeschichte betrachten.

Die Träumerin ist hier eine Frau von bemerkenswertem Charme. Wir wollen sie Emilie nennen. Sie ist in mittleren Jahren, doch kann jeder Mann sehen, daß sie als Mädchen eine Schönheit gewesen sein muß. Sie hatte eine unglückliche Kindheit: Ehescheidung der Eltern, Armut, kein kulturelles Niveau, wenig Unterricht. Das war in ihrem Fall besonders bedauerlich, weil sie eine natürliche Intelligenz besaß, die sich nicht entwickeln konnte. Sie wuchs ohne Führung auf und folgte ihren weiblichen Instinkten, die kein Gegengewicht in anerzogenen Grundsätzen fanden. Sie wurde Tänzerin, ging jahrelang von Nachtklub zu Nachtklub, schloß eine frühe, unglückliche Ehe, die bald in die Brüche ging; eine zweite ließ sich besser an, doch da war alles schon zu weit fortgeschritten, Alkohol und Süchtigkeit nach Drogen waren zum Problem geworden.

Während dieser Zeit litt sie unter Depressionen, Verwirrungs- und Angstzuständen mit physischen Symptomen scheinbarer Herz- und Schwindelanfälle. Doch gleichzeitig machte sich ein zunehmendes religiöses Gefühl bemerkbar und der Entschluß, gesund zu werden. Sie trat in eine Antialkoholikervereinigung[2] und etwas später in eine strenggläubige protestantische Gemeinschaft ein, mit deren Hilfe es ihr gelang, nüchtern zu bleiben. Ihre Angstzustände, Zeiten der Verwirrung und ihr starker Wunsch nach innerer Entwicklung führten sie dann zu mir.

2. Es war der in den USA gegründete Club, der sich «Alcoholics Anonymous» nennt und aus geheilten Alkoholikern besteht, die ihren süchtigen Mitmenschen unentgeltlich Hilfe bieten.

In ihren Träumen tauchten vor allem zwei Probleme auf: 1. Sich selbst als eine Person mit natürlichen Instinkten anzunehmen und sich nicht vor dieser Seite ihrer selbst zu fürchten, obwohl sie von ihr in die Irre geführt worden war, 2. Ihre verstandesmäßigen Anlagen auszubilden. Tatsächlich zeigte sich, daß ihre Verwirrungs- und Schwindelanfälle durch den Mangel an Kontakt mit ihrem eigenen Denken hervorgerufen waren. Ihre intellektuellen Anlagen waren ins Unbewußte hinabgeglitten. In kritischen Situationen, in denen Selbstorientierung besonders nötig gewesen wäre, standen sie ihr nicht zur Verfügung, und so wurde sie schwindlig. Trotzdem machte sie dank ihrer Wahrheitsliebe und Tapferkeit gute Fortschritte. Als ihre Selbstbejahung und ihre Fähigkeit, selbständig zu denken, wuchsen, hatte sie folgenden kurzen, aber eindrucksvollen Traum:

«Ich bekam eine schöne Orchidee; ich möchte gern wissen, von wem sie kommt.»

Dieser Traum scheint ein Muster von Einfachheit zu sein. Keine Handlung, keine Person sind in ihm vorhanden, außer die Träumerin selbst und der unbekannte Spender der Blume. Es ist die Orchidee, die im Mittelpunkt steht und die den Wunsch der Träumerin erweckt, den Spender zu kennen. Was läßt sich über die Blume sagen? Emilie selbst war zuerst in Verlegenheit, aber schließlich fiel ihr doch etwas ein. Die Orchidee ist eine schöne, eigenartige Blume, man bindet sie nicht zu Sträußen, man bewundert sie einzeln, um ihrer selbst willen. Die Menschen schenken sie oft als Zeichen ihrer Neigung. Sie kann vom Menschen gezogen werden, doch bedarf sie besonderer Fürsorge, um zu gedeihen. Alle Voraussetzungen zu ihrem Wachstum müssen erfüllt werden; es genügt nicht, daß man sie bloß pflanzt und sich selbst überläßt. In unserem Klima verlangt ihre Aufzucht Zusammenarbeit von Mensch und Natur. Diese Ideenassoziationen geben uns den Schlüssel in die Hand. Die Orchidee verkörpert jene Gefühle, die sich in Emilie zu entfalten beginnen, da sie sich dem Zentrum und der Einheit ihrer Persönlichkeit nähert. Freilich ist es nur ein Schritt auf dem Weg und bedeutet noch nicht, daß sie ihre Ganzheit erreicht hat. Immerhin, die Blume kündigt die Annäherung an das Selbst an und die Fähigkeiten des Gefühls, die

ihr als Geschenk in Aussicht stehen, je mehr sie die dem Selbst innewohnende Vollendung begreift.

Es ist verlockend, die Eigenschaften der Orchidee mit denen des Selbst-Symbols zu vergleichen. Beide sind «individuell und einzigartig». Denn mag das Selbst auch in einer Hinsicht in allen Menschen das gleiche sein, so nimmt es doch dort, wo es bewußt erkannt wird, eine einmalige, individuelle Form an. Beide, das Selbst und die Orchidee, können kultiviert werden. Dann gleicht das Bewußtsein dem Gärtner und der Nährboden, aus dem sie hervorgehen, dem Unbewußten. Und schließlich erfordert die Harmonie und Ergänzung der Persönlichkeit die gleiche Zusammenarbeit von Mensch und Natur, von Bewußtsein und Unbewußtem in uns wie die Züchtung der Orchidee. So symbolisiert sie einerseits in einem gewissen Sinn das Zentrum und andererseits das Aufblühen der Gefühle. Doch was für eine Vollendung ist diese Vervollkommnung der Seele? Es gibt zwei Vorstellungen von dem, was Vollkommenheit heißt. Die eine besagt, daß sie dort vorhanden ist, wo es keinen Makel, keinen dunklen Fleck gibt. Das traditionelle Konzept einer vollkommenen Persönlichkeit ist eine, die frei ist von Sünde, von dunklen Gedanken, von jedweder Beziehung zum Bösen. Beispiele dafür sind das puritanische Ideal und der Versuch Calvins, die Stadt Gottes in Genf zu gründen. Doch es gibt noch eine zweite Art von Vollkommenheit; sie existiert dort, wo alles ganz, vollständig in gottgewollter Ordnung und Harmonie ist. In diesem Fall kann zwar Dunkles im «Grundmuster» enthalten sein, aber es wird zu dessen «Ordnung» gehören, wenn es mit den anderen Bestandteilen im Einklang wirkt. Wir nennen diese Vollkommenheit besser «Vollständigkeit».

In psychologischer Sprache ausgedrückt, würde diese Art von Vervollkommnung oder Vollständigkeit nicht die Ausrottung des natürlichen Menschen mit seinem Hang zu instinktmäßigem Verhalten und zu Leidenschaft, sondern die Umordnung der Persönlichkeitselemente zu einem Ganzen beinhalten. Dieser «vollständige» Mensch würde eine harmonische Beziehung zu all den entgegengesetzten Neigungen in sich haben, ein Kunststück, das nur Gott zu Ende führen kann. Der Gegensatz zwischen «Vollkommenheit» als Mangel an Dunklem und Vollkommenheit als «Vollständigkeit» unter Einbeziehung des Dunklen in das paradoxe Ganze ist eine feine und ungemein wichtige Erkenntnis der Psychotherapie.

Welche Art von Ganzheit beschreibt nun der Traum? Es steht außer Zweifel, daß ein Bild von «Vollkommenheit» in dem Sinn von Vollständigkeit im Selbst enthalten ist. Die Seele kennt kein absolutes Gutsein. Im Gegenteil, die dunkle, naturhafte Seite ist ein notwendiger Teil des Gesamtmenschen. Der Mensch kann wie ein Gärtner den inneren Prozeß lenken, aber das letzte Geheimnis der Ganzheit kennt bloß Gott. Darum wohl möchte Emilie so gerne wissen, wer ihr die schöne Orchidee geschickt hat.

Ein solcher Traum meint natürlich nicht, daß das Ziel erreicht sei. Ganzheit ist immer etwas, auf das wir uns hinbewegen. Sie ist eine Wirklichkeit, der wir einmal nahekommen und von der wir uns dann wieder entfernen, je nachdem wir das Bedürfnis haben, unbewußt zu werden, oder in unseren menschlichen Beziehungen versagen. Immerhin kann das Erscheinen eines solchen Symbols im Traum als Zeichen genommen werden, daß sich die Träumerin zunehmend psychisch integriert.

Für die meisten von uns ist es schwierig, sich unsere Ganzheit als paradoxe Vollständigkeit statt als Vollkommenheit ohne Fehl vorzustellen. So erging es auch Emilie. Ihre instinkthafte Natur hatte ihr so viel Kummer gebracht, daß sie sich nicht entschließen konnte, sie anzunehmen. Sie versuchte gewaltsam, sich nach einer moralischen Lebensauffassung auszurichten. Christentum und Natur blieben für sie weiterhin einander feindliche Gegensätze. Mitten in diesen Entwicklungsschwierigkeiten hatte sie folgenden Traum:

«Ich fuhr in einem Bus zu einer großen Versammlung; ich war elegant angezogen. Als wir ankamen und ich ausstieg, bemerkte ich zu meiner Bestürzung, daß ich ein rundes Loch in einem meiner Strümpfe hatte.»

Das ist ein Traum, über den man etwa so urteilen würde: «Was für einen sonderbaren Traum ich heute nacht hatte. Eine Menge Unsinn wegen eines Loches in meinem Strumpf. Es muß der Hering gewesen sein, den ich zum Nachtmahl aß.» Doch wie wir sahen, sind Träume nicht absichtlich dunkel, dunkel ist nur unser bewußter Verstand. Und so verhielt es sich auch mit diesem Traum.

Emilie hatte Verschiedenes dazu zu sagen. Sie brachte ihr elegantes Äußeres im Traum mit ihrem Wunsch, immer passend angezogen zu sein, in Beziehung. Sie hatte gedacht, tadellos auszusehen, und nun das Loch – es war höchst peinlich.

Das Hauptmerkmal des Traumes ist dieses klare, runde Loch im Strumpf. Sie war sich seiner Existenz nicht bewußt, bis sie aus dem Bus stieg. Die Beine als jener Teil des Körpers, der uns mit dem Boden verbindet, vertreten oft den «Untermenschen», unsere instinktbestimmten Wünsche und Gefühle. Im Wunsch, passend angezogen zu erscheinen, ist die Träumerin sich des Lochs nicht bewußt. Die naturhafte, «niedere» Seite ihres Wesens ist noch nicht genügend in Rechnung gestellt.

Und was bedeutet das Loch? Wir kennen bereits Träume, in denen der Kreis als Symbol der Ganzheit erschien, und haben erkannt, daß er durch seine Form das Geheimnis der Vollständigkeit ausdrücken will. Das runde Loch drückt beides aus: eine Unvollkommenheit in ihrem Äußeren und die Idee der Möglichkeit ihrer eigenen Vollständigkeit. Es sagt: «Wenn es dir um deine Ganzheit zu tun wäre, würdest du nicht versuchen, vollkommen zu erscheinen. Deine Ganzheit will auch das Unvollkommene in dir einschließen. Gerade in dieser Unvollkommenheit wirst du deine Ganzheit als Mensch erkennen. Vollständigkeit kommt durch Unvollkommenheit.» Das ist allerdings ein ungeheures Paradoxon, das einer verstandesmäßigen Erklärung spottet. Doch wir Christen sollten gewohnt sein, in solchen Paradoxen zu denken. Hat doch Paulus das gleiche mit den Worten ausgedrückt, die er vom Herrn gehört hatte: «In der Schwäche ist meine Stärke vollkommen gemacht.»

Und da ist noch ein anderes bezeichnendes Element, der Bus, aus dem die Träumerin steigt. Sie werden sich erinnern, daß sie sich zu Beginn des Traumes in einem Bus befand; sie wurde sich ihrer wahren Natur erst bewußt, als sie den Bus verließ. Leider besitzen wir nicht ihre Assoziationen zum Fahrzeug. Es ist immer gewagt, zu viel zu deuten, wenn man nicht alle Einfälle der Träumerin kennt. Immerhin ist es wahrscheinlich, daß der Bus für sie ein öffentliches Verkehrsmittel repräsentiert, der dem Menschen kollektiv dient. Psychologisch gesehen würde das heißen: solange die Träumerin in dieser allgemeinen Art zu denken befangen ist, merkt sie die wahren Verhältnisse nicht. Sobald sie den Bus verläßt, um sich auf eigenen Füßen fortzubewegen, d. h. aus eigener Kraft, erfaßt sie die wahren Verhältnisse. Erst wenn wir den kollektiven Weg zugunsten des individuellen aufgeben, sind wir imstande zu begreifen, wie paradox und einmalig die «Ganzheit» ist.

Aus diesen Träumen können wir wieder einiges lernen:

1. Sie zeigen, wie das Unbewußte unser Augenmerk nicht nur auf das

Vergangene, sondern auch auf das Zukünftige lenkt. Das Selbst in uns «führt» uns in unsere bevorstehende psychische Entwicklung, wir sind nicht bloß beeinflußt durch das, was war, sondern durch das, was werden will. Um einen plumpen Vergleich zu gebrauchen: Die Eichel weiß, wie die Eiche sein soll. Sie trägt das «Bild» des Baumes in sich, und wie der Baum aus ihr wächst und sich entfaltet. Das Unbewußte enthält das Bild der ganzen zukünftigen Person, der Person, wie «Gott sie gedacht» hat. Unser Verhalten ist genau so bestimmt durch die Versuche des Unbewußten, dieses Bild im Laufe des Lebens zu verwirklichen, wie durch das, was uns in der Vergangenheit zustieß. Beide sind von gleicher Bedeutung.

2. Die Träume lehren uns, daß Ganzheit etwas anderes sein könnte, als wir dachten. Sie kann nicht mit einer rein sozialen Anpassung gleichgesetzt werden, denn das würde ein völliges Aufgehen im Massendenken bedeuten und daher für das Unbewußte untragbar sein. Im Gegenteil, gleich Christus wird die ganze Person mit der Gesellschaft in Gegensatz geraten müssen. Sie kann auch nicht mit «Vollkommenheit» im Sinne eines Menschen ohne Schatten, negativer Gedanken oder düsterer Stimmungen gleichgesetzt werden. Die Träume legen eine durchaus neue Denkweise über «den ganzen Menschen» nahe. Er ist ein Kreis, der alles umschließt, ein Zentrum, in welchem alles vereint ist, eine Orchidee, in der das menschliche Bewußtsein und die Natur Gottes zusammenwirkten, um etwas vollendet Schönes hervorzubringen, ein Paradoxon par excellence, dessen Vollständigkeit seine Unvollkommenheit voraussetzt.

Auf diese Ganzheit hinzuarbeiten, ist keine leichte Aufgabe. Es erfordert ebenso sehr ein religiöses Suchen nach dem Sinn wie psychologische Einsicht, ein einsames Sich-Loslösen von kollektiver Kameradschaft, ein schmerzvolles Schauen in sich selbst und auf den eigenen Schatten, die Anerkennung einer höheren Macht, der wir uns unterordnen müssen. Auf lange Sicht ist die Suche nach dem wahren Selbst eine faszinierende Reise, die uns mit reichen Schätzen belohnt. Doch sie ist auch ein schmerzvolles Unternehmen und eines, das niemals endet. Und wenn wir die Abgründe zwischen den Gegensätzen in uns begreifen und wie zerrissen wir durch die verschiedenen Strebungen in uns sind, weil jeder auf uns Anspruch erhebt, dann kann es auch eine erschreckende Reise sein.

Das gilt besonders für unser christliches Zeitalter, in dem wir dazu erzogen wurden, das Gute anzunehmen und das Böse abzulehnen. Dieser Riß zwischen Gut und Böse ist heute allgemein und stellt die Welt vor

besondere Aufgaben. Mehr als mit allem anderen beschäftigen sich unsere Träume mit dem Problem der Gegensätze und seiner Lösung in einer höheren Synthese. Denn es ist das zentrale Problem der Gegenwart; es berührt die Grenzen unseres psychologischen Wissens und unserer geistigen Einsicht.

ZWEITER TEIL

EINLEITUNG

Wir haben bisher verschiedene Träume im Zusammenhang mit dem Leben der Träumer untersucht. Wir begannen mit Träumen, die sich mit dem verhältnismäßig einfachen Problem des Schattens beschäftigten. Doch im letzten Kapitel haben wir eine sehr heikle und paradoxe Frage angeschnitten: das Problem vom Wesen der Ganzheit. Die folgenden Träume werden sich ebenfalls damit befassen. Wir wollen aber etwas abschweifen, um Näheres über den Traum zu erfahren, bevor wir uns den schwierigen Problemen zuwenden, die er uns stellt.

Die nächsten zwei Kapitel werden also von Träumen im allgemeinen handeln. Das erste handelt von den Träumen in der Bibel. Leser, die die Bibel nicht kennen, können dieses Kapitel ruhig überschlagen, ohne die Grundidee des Buches aus dem Auge zu verlieren. Es wird ihnen dann allerdings die große Lebensperspektive entgehen, die die Bibel uns bietet. Das zweite Kapitel handelt von der Natur und vom Aufbau der Träume im allgemeinen.

Ich wünschte, ich könnte hier auf das Traummaterial, das sich in der frühchristlichen Literatur findet, eingehen. Dieses Material in den Schriften der Kirchenväter ist beinahe so eindrucksvoll wie das der Bibel. Tertullian erklärte: «Fast der größere Teil der Menschen bezieht sein Wissen von Gott aus Träumen [1].» Doch das würde uns über die ge-

1. Vergleiche zum Beispiel Tertullian, «Ein Traktat über die Seele», Kap. 45-49, in welchem er ausführt, daß die Träume von Gott gesandt seien oder von anderen Geistwesen, daß sie bei jedem vorkommen und die «Emotion der Seele» darstellen. Dann die Traumvision der Wiederkehr des Bischofs Ignatius, die im «Märtyrertum des Ignatius» aufgezeichnet steht, Kap. 7. — Des weiteren in der Vision des Polykarp, «Das Martyrium des

steckten Grenzen dieses Buches hinausführen. Der Leser muß sich mit der Fußnote begnügen, in der einige Zeugnisse über Träume und Visionen im frühchristlichen Schrifttum angeführt sind[2].

Die restlichen Kapitel beschließen unsere Untersuchungen über die Träume, über die Natur des Selbst und über das besondere Problem, das es für den Christen darstellt. Das Schlußkapitel erklärt genauer, in welchem Sinn Träume als die vergessene Sprache Gottes anzusehen sind.

Polykarp», Kap. 7, sowie die Träume, die in den Konfessionen des hl. Augustin als von Gott selber oder von seiner Mutter Monica gesendet bezeichnet sind, Kap. III, 11, V. 9 usw. Material findet sich auch in den Diskussionen und den Briefen des hl. Augustin, Nr. 8, 159. Interessant sind die Diskussionen des Cyprian, in denen er in aller Aufrichtigkeit von seinem Vertrauen auf die Aussagen der Träume spricht, weil man durch sie die Bedeutung der Zeit erkennen und Weisheit für seine Entscheidungen gewinnen könne, wie es in den Briefen Nr. 53 und 58 steht. Oder die Beschreibung des Traumes von Konstantin durch Lactantius «Über die Art, wie die Verfolger starben» Kap. 44.

2. Z. B. «Das Martyrium des Ignatius», Kap. 7; «Das Martyrium des Polykarp», Kap. 7, St. Augustinus, Bekenntnisse, Kap. III/11, V. 9 usw. St. Augustin, Briefe Nr. 53, Nr. 58. Lactantius: «Über die Art, in der die Verfolger starben», Kap. 44; Eusebius von Caesarea, «Geschichte der Kirche», I, 13, IV, 15, VI, 11, VIII, 7; Dionysius von Alexandria, 7. Brief (an Philemon), in dem er seine Ablehnung des Arianismus als direkte Folge einer Vision beschreibt.

VI. TRÄUME UND VISIONEN IN DER BIBEL

Alle Träume und Visionen in der Bibel zu behandeln, wäre eine Aufgabe, die allein ein Buch beanspruchen würde. Denn es gibt darin nicht nur Stellen, die im besonderen über Träume berichten, sondern auch solche über Visionen, Engelserscheinungen, Entrückungen und Verzückungen; sie alle sind so beschrieben, daß man sie nicht scharf voneinander unterscheiden kann. Mit anderen Worten: in der Bibel sind Träume, Visionen, bestimmte Traumzustände, die Erscheinung von Engeln und geistige Erfahrungen ausgesprochen von gleicher Art.

Im Betrachten der Träume und Visionen als von gleichem Ursprung und Aufbau sowie von gleicher Bedeutung steht die Bibel auf solidem wissenschaftlichem Boden. Wir alle wissen aus eigener Erfahrung, was ein Traum ist. Psychologisch gesehen nennen wir den Traum eine Erfahrung, die der Mensch während des Schlafes macht, d. h. während eines naturgemäß unbewußten Zustands. Tatsächlich ist ein Traum eine Geschichte, die uns während des Schlafes «zustößt», in der wir Mitspieler oder zumindest Zuschauer sind. Unter «Vision» kann man einen Traum verstehen, den man in halbbewußtem Zustand hat. Wenn das Unbewußte mit traumartigen Bildern oder Handlungen im Wachzustand in unser Bewußtsein einbricht, dann erleben wir eine Vision. Es wird heutzutage zuweilen angenommen, daß es noch zulässig sei, Träume zu haben, doch daß Visionen ein Zeichen von Wahnsinn oder geistiger Zerrüttung seien. Das ist aber nicht der Fall. Ein Zeichen von geistiger Störung stellt nicht die Vision dar, sondern der Standpunkt, den das Ich ihr gegenüber einnimmt. Im Wahnsinn wird die Vision wörtlich, als konkrete äußere Realität angesehen – das Bewußtsein macht keinen Unterschied zwischen der

äußeren und inneren Welt –, vom normalen Ich jedoch ihrer subjektiven, inneren Natur entsprechend erkannt. Nicht die Vision ist ein Symptom für Krankheit, auch ist nicht das unbewußte Material «krank», sondern das Ich ist krank, d. h. es hat die Kontrolle verloren. Die Tatsache, daß Wahnsinnige mehr zu Visionen neigen als gefestigte Individuen, beruht einfach auf der leichteren Verwundbarkeit ihrer geschwächten und erschütterten Ichstruktur durch Einbrüche vom Unbewußten her. Wenn es darum im vierten Buch Mose heißt: «Und er sprach: Höret meine Worte: Ist jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kundmachen in Gesichten oder will mit ihm reden in Träumen[1]» und auf diese Weise Herkunft und Bedeutung von Traum und Vision gleichgesetzt wird, so ist das psychologisch ganz richtig. Doch die Bibel verquickt auch oft das Erscheinen eines Engels mit einem Traum oder einer Vision. Nehmen wir z. B. die folgenden Stellen aus dem Evangelium des Matthäus: Da Joseph beschließt, Maria heimlich zu entlassen, nachdem er ihre Schwangerschaft entdeckt hat, befiehlt ihm «der Engel des Herrn im Traum», Maria als sein Weib zu sich zu nehmen, und eröffnet ihm, daß das Kind vom Hl. Geist sei[2]. Später werden die Weisen, nachdem sie das Kind gefunden und ihm gehuldigt haben, «in einem Traum gewarnt, nicht wieder zu Herodes zu gehen[3]». Unmittelbar darauf erhält Joseph wieder von einem Engel des Herrn im Traum den Befehl, aus Sicherheitsgründen nach Aegypten zu fliehen[4]. Und nach seinem Aufenthalt in Ägypten wird ihm wieder von einem Engel im Traum befohlen, nach Israel zurückzukehren[5]. In einem weiteren Traum weist der Engel ihn an, nicht nach Judäa, sondern nach Galiläa zu gehen[6]. Wir finden also in den ersten zwei Kapiteln bei Matthäus nicht weniger als fünf Träume und können feststellen, daß sich jeder Entschluß in diesem mit Handlung geladenen Abschnitt auf eine Offenbarung Gottes durch einen Traum stützt. Vier davon führen ausdrücklich das Erscheinen eines Engels an. Die Bibel setzt also die Offenbarung durch einen Engel der durch Träume und Visionen gleich.

1. 4. Mose 12, 6.
2. Matth. 1, 20.
3. Ib. 2, 12.
4. Ib. 2, 13.
5. Matth. 2, 19.
6. Ib. 2, 22.

Doch Matthäus ist nicht der einzige, bei dem das der Fall ist. In Lukas 1, 22 findet die Begegnung des Zacharias mit dem Engel Gabriel in einer Vision statt, und in Lukas 24, 23 sind die Engel, die den Frauen nach der Auferstehung erscheinen, als Vision zu deuten. Um nur einiges aus dem reichen Material der Apostelgeschichte zu erwähnen: der Centurione Cornelius hat ein Erlebnis, in dem ein Engel ihm in einer Vision erscheint[7]. Und aus der Offenbarung des Johannes wissen wir, daß sie ihm von einem Engel in einer Vision gegeben wurde, was den Charakter des ganzen Buches erklärt.

Aber auch Erlebnisse mit dem «Geist» wurden von den Verfassern der biblischen Geschichte mit den Erfahrungen durch Visionen und Träume auf eine Stufe gestellt. Die Ähnlichkeit einer Vision oder eines Traumes mit dem Zustand «im Geiste» (Entrückung) bezeugt das Buch Hesekiel, von dem wir später noch sprechen werden. Immer wieder lesen wir dort Verse wie diesen: «Er streckte etwas wie eine Hand aus und ergriff mich bei dem Haar meines Hauptes. Da führte mich der Geist fort zwischen Himmel und Erde und brachte mich nach Jerusalem in göttlichen Gesichten[8].» Hesekiel ist keineswegs das einzige Buch, in dem Erfahrungen mit dem «Hl. Geist» mit visionären Eingebungen gleichgesetzt werden. Der hl. Paulus[9] beschreibt «Visionen und Offenbarungen des Herrn», und das Buch Joel ist in der Apostelgeschichte[10] mit diesem bezeichnenden Vers zitiert: «Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben . . .» Wir haben hier eine sehr feine Unterscheidung zwischen Visionen, Träumen, dem Erscheinen von Engeln und der Ausgießung des göttlichen Geistes.

Im Buch Samuel, da Saul Gott nicht mehr finden kann, heißt es: «Und er (Saul) fragte den Herrn, aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch das Los ‚Licht', noch durch Propheten[11].» Hier sehen wir Träume zusammen mit Offenbarungen von Propheten (die wohl ihrerseits ihr Wissen wieder durch Träume empfingen)

7. Apg. 10, 13.
8. Hesekiel 8, 3 und 11, 24 sowie 40, 12.
9. 2. Korinther 12, 1 ff.
10. Apg. 2, 17.
11. 1. Sam. 28, 6.

und den heiligen Losen (Urim) als einen der drei Wege, auf denen der Mensch Gottes Willen erfährt. In 1. Sam. 3, 1 lesen wir in der Geschichte des Knaben Samuel: «Und zu der Zeit war das Wort des Herrn selten, und es gab kaum noch Offenbarung.» Die Geschichte beschreibt dann die visionären Erlebnisse Samuels mit Gott, wobei er die göttliche Allmacht für seine kommende Laufbahn in Anspruch nimmt.

Im ersten Buch der Chronik [12] empfängt der Prophet Nathan das «Wort des Herrn», der ihm befiehlt, mit David wegen des Hauses des Herrn zu sprechen. Später lesen wir: «Und als Nathan nach all diesen Worten und diesem Gesicht mit David geredet hatte...» Demgemäß war die Quelle des Gotteswortes, das Nathan hörte, eine Vision.

«Damals hast du geredet durch ein Gesicht zu deinen Heiligen... [13]»

«Ich rede wieder zu den Propheten, und ich bin's, der viel Offenbarung gibt und durch die Propheten sich kundtut [14].»

«Und Gott sprach zu ihm (Israel) des Nachts in einer Offenbarung... [15]»

«Es war aber ein Jünger zu Damaskus mit Namen Ananias; zu dem sprach der Herr in einem Gesicht [16].» (Er gibt ihm Anweisungen zur Heilung von Paulus.)

Petrus hatte die große Offenbarung, durch die ihm gesagt wurde, daß in den Augen Gottes alle Dinge rein sind. In Vers 17 und 19 wird darauf hingewiesen, daß er eine Offenbarung (Gesicht) hatte [17].

Durch ein «Gesicht in der Nacht» wird Paulus aufgefordert, nach Mazedonien zu gehen [18].

«Es sprach aber der Herr durch ein Gesicht in der Nacht... [19]»

Da Träume und Visionen als Offenbarungen Gottes angesehen wurden, liegt die Vermutung nahe, daß sich in ihre Auslegung Mißbräuche einschlichen. Und tatsächlich ist in Numeri 12, 6 ff. darauf angespielt, wenn von Träumen als dem dunklen Wort Gottes die Rede ist. Der Prophet Jeremia spricht die göttliche Urheberschaft der Träume sogar völlig klar

12. Chronik 17, 3.
13. Psalm 89, 20.
14. Hosea 12, 11.
15. 1. Mose 46, 2.
16. Apg. 9, 10.
17. Ib. 10, 9 ff.
18. Ib. 16, 9.
19. Ib. 18, 9.

aus und warnt vor falschen Auslegern und solchen, die vorgeben, Träume gehabt zu haben, obwohl sie keine hatten. «Hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weissagen! Sie betrügen euch, denn sie verkünden euch Gesichte aus ihren Herzen und nicht aus dem Mund des Herrn [20].»

Ist diese Hochschätzung des Traumes in der Bibel überall zu finden? War sie etwas dem Alten und Neuen Testament Eigentümliches? Stammt sie aus der Spät- oder Frühzeit Israels? Der göttliche Ursprung des Traumes läßt sich in der Bibel vom Anfang bis zum Ende nachweisen. Die Genesis ist voll von Traummaterial, und die Bibel schließt mit der «Offenbarung», die an sich eine einzige große Vision darstellt. Wenden wir uns einen Augenblick der Genesis zu, in der wir erstaunliche und besonders schöne Träume finden, beginnend mit der wichtigen Erklärung Gottes an Abraham [21]. «Als nun die Sonne am Untergang war, fiel ein tiefer Schlaf auf Abraham; und siehe, Schrecken und große Finsternis überfiel ihn. Da sprach der Herr zu Abraham: ‚Das sollst du wissen, daß deine Nachkommen werden Fremdlinge sein in einem Lande, das nicht das ihre ist; und da wird man sie zu dienen zwingen und plagen 400 Jahre...'» Dann, nachdem er mit diesen Weissagungen fortfuhr, lesen wir: «Als nun die Sonne untergegangen und es finster geworden war, siehe, da war ein rauchender Ofen, und eine Feuerflamme fuhr zwischen den Stücken hin. An dem Tag schloß der Herr einen Bund mit Abraham.» Die Genesis deutet bloß das Traumerlebnis an, das Abraham hatte, als er Gott in Form eines Ofens sah. Aber wir müssen darin den Vorläufer der Erlebnisse sehen, die den Menschen veranlaßten, vom Hl. Geist als von einem Feuer zu sprechen.

Aus der Fülle des Traummaterials im Kapitel Genesis der Bibel seien nur noch folgende Beispiele angeführt: «Aber Gott kam zu Abimelech des Nachts im Traum [22].» In diesem Traum warnt ihn Gott und teilt ihm mit, daß Sarah die Schwester und Gattin Abrahams sei.

«Aber Jakob zog aus von Beerseba und machte sich auf den Weg nach Haran und kam an eine Stätte, da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein von der Stätte und legte ihn zu seinen Häupten und legte sich an der Stätte schlafen. Und ihm

20. Jeremia 23, 16 und 23, 23 ff. sowie 27, 9. — Ebenso auch 2. Mose 13, 1.
21. 1. Mose 15, 12 ff.
22. 1. Mose 20, 3.

träumte, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührte mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder[23].»

Joseph träumt von seinen Garben auf dem Feld, die sich aufrichten, indes die seiner Brüder sich nach unten neigen; und dann wieder von der Sonne, dem Mond und elf Sternen, die sich vor ihm verneigen. Der Ernst, mit dem diese Träume aufgenommen wurden, kann aus dem Haß ermessen werden, den sie in den Brüdern auslösten, und der Bemerkung, daß sein Vater «diese Worte behielt[24]».

Der Bäcker und der Schenk des Königs haben jeder einen Traum und nehmen ihn so ernst, daß sie Joseph rufen, ihn auszulegen. Joseph sprach: «Auslegen gehört Gott zu, doch erzählet mir's[25].»

Pharao träumt von den sieben fetten Kühen, die von den sieben mageren gefressen, und dann von den sieben vollen Ähren, die von sieben mageren verschlungen werden. Er befiehlt Joseph, die Träume zu deuten, und dieser sagt: «Das steht nicht bei mir; Gott wird jedoch dem Pharao Gutes verkünden.» Und fügt hinzu: «Beide Träume des Pharao bedeuten das Gleiche. Gott verkündet dem Pharao, was er vorhat . . .[26]»

Es wird aus diesen Beispielen klar, daß laut Genesis Träume für Kundgebungen göttlicher Absichten gehalten wurden, für einen Weg, auf dem Gott mit den Menschen verkehrte. So konnte eine von Gott inspirierte Person Träume zum Nutzen des Träumers deuten. Denn dadurch, daß der Pharao seine Träume verstand und nach ihrer Weisung handelte, vermochte er großes Unheil abzuwenden.

Es gibt ganze Bücher in der Bibel, von denen man behauptet, daß sie aus Träumen oder Visionen bestehen. Die Autoren der Bücher Obadja, Nahum und Habakuk behaupteten, daß sie Visionen enthielten. Wieviel darin tatsächlich Visionen sind, wieviel bewußten Ursprungs, läßt sich schwer sagen. Gewiß fanden es ihre Verfasser wichtig, sie als Visionen auszugeben, um ihre Autorität zu stärken.

Zwei Bücher der Bibel sind im Hinblick auf Träume und Visionen von bemerkenswertem Interesse: das Buch Hiob und das Buch Hesekiel. Im erstgenannten finden wir Übereinstimmung zwischen Hiob, seinen drei

23. Ib. 28, 10.
24. Ib. 37, 5 und 9.
25. Ib. 40, 5 ff.
26. Ib. 41, 16 und 28.

«Freunden» Eliphas, Bildad und Zophar und seinem späteren Gegner Elihu in bezug auf die Bedeutung der Träume. Eliphas beschreibt eine Vision als Quelle seines Wissens[27]: «Zu mir ist heimlich ein Wort gekommen, und von ihm hat mein Ohr ein Flüstern empfangen beim Nachsinnen über Gesichte in der Nacht, wenn tiefer Schlaf auf die Leute fällt; da kam mich Furcht und Zittern an, und alle meine Gebeine erschraken. Und ein Hauch fuhr an mir vorüber; es standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Gebilde vor meinen Augen, doch ich erkannte seine Gestalt nicht; es war eine Stille, und ich hörte eine Stimme: Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott oder ein Mann rein sein vor dem, der ihn gemacht hat?»

Die Botschaft, die Eliphas hier erhält, ist eine gute und ehrliche. Sein Irrtum liegt nur in der Schlußfolgerung, daß Hiobs Unglück die Folge einer großen vorsätzlichen Sünde sei und daß nur Reue sie tilgen könne; er übersieht die Forderung des Menschen Hiob nach Gerechtigkeit.

Nicht nur Eliphas, auch Elihu hält die Träume für Offenbarungen Gottes, bestimmt, uns auf unserem Lebensweg zu beeinflussen, herannahende Katastrophen zu verhindern, unsere Seele zu retten. Er sagt: «Siehe, darin hast du nicht recht, muß ich dir antworten; denn Gott ist mehr als ein Mensch. Warum willst du mit ihm hadern, weil er auf Menschenworte nicht Antwort gibt? Denn auf eine Weise redet Gott und auf eine zweite; nur beachtet man's nicht. Im Traum, im Nachtgesicht, wenn der Schlaf auf die Menschen fällt, wenn sie schlafen auf dem Bett, da öffnet er das Ohr der Menschen und schreckt sie auf und warnt sie, damit er den Menschen von seinem Vorhaben abwende und von ihm die Hoffart tilge und bewahre seine Seele von dem Verderben und sein Leben vor des Todes Geschoß[28].»

Und schließlich sagt Hiob selbst: «Darum will auch ich meinem Munde nicht wehren. Ich will reden in der Angst meines Herzens und will klagen in der Betrübnis meiner Seele. Bin ich denn das Meer oder der Drache, daß du eine Wache gegen mich aufstellst? Wenn ich dachte, mein Bett soll mich trösten, mein Lager soll mir meinen Jammer erleichtern, so erschrecktest du mich mit Träumen und machtest mir Grauen durch Gesichte . . .[29]»

27. Hiob 4, 12-15.
28. Hiob 33, 12-18.
29. Ib. 7, 11-14.

Das Buch Hesekiel beginnt ohne jede Vorbereitung mit diesen Worten: «Im dreißigsten Jahr am fünften Tage des vierten Monats, als ich unter den Weggeführten am Fluß Kebar war, tat sich der Himmel auf, und Gott zeigte mir Gesichte[30].»

Der Prophet beschreibt dann eine mächtige Vision, die den Ton des ganzen Buches bestimmt und die nächsten sieben Kapitel vollkommen beherrscht. Tatsächlich ist diese Vision so gewaltig, daß stets eine Anspielung auf diese erste gemacht wird, obwohl auch andere Visionen ihn heimsuchen.

Diese Hauptvision Hesekiels ist besonders vom heutigen Standpunkt aus interessant wegen der reinen Mandalasymbolik, die sie enthält. Ein Mandala ist eine in östlichen Religionen verwendete Zeichnung, die entweder durch ihre quadratische Form und Symmetrie oder durch ihre Kreisform die Idee der Ganzheit ausdrückt. Doch kennt auch die christliche Religion Mandalas, wie z. B. die Fensterrosen in den gotischen Kirchen. Quadrat und Kreis als Ganzheitssymbole entsteigen autonom den Tiefen der Seele und finden in unseren Träumen und Visionen, in Kunst und Religion ihren Ausdruck.

Im Fall der Vision Hesekiels ist das Mandala im Bild der Cherubim und des sich drehenden Rades veranschaulicht. Beachten Sie in der Beschreibung der Cherubim die Betonung der Zahl vier: Sie stellen vier lebende Wesen dar, jedes mit vier Gesichtern, von denen ein jedes in eine andere Himmelsrichtung schaut. Sie sind ebenso furchtbare wie wundervolle Gestalten, die durch ihre Vierzahl Bedeutungsvolles auszudrücken scheinen. Die Vier ist nämlich in der religiösen Symbolik der ganzen Welt jene Zahl, die alles Wesentliche umfaßt. Vier Flüsse begrenzen den Garten Eden; vier Ecken umschließen die Erde; auch das himmlische Jerusalem wird vier gleichlange Seiten haben. Jung hat gezeigt, daß es vier Funktionen der Seele gibt, die, gleichmäßig entwickelt, den Menschen zur Vollständigkeit[31] führen mögen. Die Vier ist die Zahl, die das All symbolisiert[32].

30. Hesekiel 1, 1.

31. C. G. Jung, Psychologische Typen.

32. Die Symbolik der Zahlen im allgemeinen und der Vier im besonderen war den Kirchenvätern nicht unbekannt. Der hl. Augustinus z. B. schreibt, nachdem er die Bedeutung der Sechs beschrieben hat: «Darum dürfen wir die Zahlenwissenschaft nicht verachten, die an vielen Stellen der Hl. Schriften sich bei sorgfältiger Erklärung als besonders hilfreich erweist.» (Gottesstaat, Buch 11, Kap. 30.) Im Werk «Gegen die Häresien», Buch 3, Kap. 11, Art. 8, betont Irenäus die religiöse Bedeutung der Vier. Siehe auch das Fragment «Über die Erschaffung der Welt» bei dem frühen christlichen Märtyrer Victorianus.

Wir wollen hiezu bemerken, daß die Bewegung der Cherubim bei Hesekiel in einer Art beschrieben ist, die uns an die fliegenden Untertassen erinnert. «Immer gingen sie in der Richtung eines ihrer Angesichter; wohin der Geist sie trieb, dahin gingen sie; sie brauchten sich im Gehen nicht umzuwenden... Und die Gestalten liefen hin und her, daß es aussah wie Blitze[33].»

Dies macht die These C. G. Jungs[34] glaubhaft, daß die Visionen fliegender Untertassen als spontane unbewußte Projektionen religiöser Natur angesehen werden könnten.

Was die feurigen Räder anbelangt (hinlänglich bekannt aus den Neger-Spirituals «Hesekiel sah die Räder»), so sehen wir wieder, mit welch zwingender Macht die vom Unbewußten aufsteigenden Bilder den Propheten ergreifen. Diesmal ist das Bild kreisförmig. Wie die Cherubim bewegen sich auch die Räder in einer sonderbaren Art. Die Vision schließt mit dem Anblick des Gott-Menschen aus Feuer, des «Heiligen», in dem die Christen einen präexistenten Christus sehen und den Jung als ein Abbild des Selbst beschreibt, als die Ganzheit Gottes, wie sie sich im Menschen verwirklicht.

Wir wollen jetzt für einen Augenblick von Hesekiel hinüberwechseln zu einem Buch des Alten Testaments von ganz anderem Charakter, zum Hohen Lied des Salomo. Dieses Buch bereitet dem heutigen Christen oft Schwierigkeiten, weil er nicht verstehen kann, warum eine so sinnenfreudige Dichtung in den Kanon des Alten Testaments aufgenommen wurde. Wir müssen gerechterweise zugeben, daß sich auch in alten Zeiten schon manche darüber wunderten und gezwungene allegorische Erklärungen darüber verfaßten. Man versuchte die so sinnlich geschilderte irdische Liebe als die Liebe Gottes zu Israel oder Christi zu seiner Kirche zu deuten. Doch die Tatsache blieb, daß das Buch einfach aus einer Sammlung von Liebesliedern und Gedichten besteht, die die Neigung eines Mannes zu einem Mädchen in all ihrer Lebendigkeit und Reinheit schildern. Ich persönlich kann nicht verstehen, warum wir dieses schöne Buch nicht als ein in religiösem Geiste geschriebenes anerkennen sollten. Oder

33. Hesekiel 1, 12-14.

34. C. G. Jung, Ein moderner Mythus. Von Dingen, die am Himmel gesehen werden. Zürich 1958.

gehört die menschliche Liebe nicht auch zu den Wundern Gottes? Ist das Verlangen eines Mannes nach einer Frau, einer Frau nach einem Mann nicht das Verlangen nach der eigenen Ganzheit und somit seinem Ursprung nach wahrhaft göttlich?

Wie dem auch sei, im Lied Salomos gibt es zwei Stellen, die ursprünglich fast sicher Träume waren:

«Des Nachts auf meinem Lager suchte ich, den meine Seele liebt. Ich suchte; aber ich fand ihn nicht. Ich will aufstehen und in der Stadt umhergehen auf den Gassen und Straßen und suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte; aber ich fand ihn nicht. Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umhergehen: ‚Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt?' Als ich ein wenig an ihnen vorüber war, da fand ich, den meine Seele liebt. Ich hielt ihn und ließ ihn nicht los, bis ich ihn brachte in meiner Mutter Haus, in die Kammer derer, die mich geboren hat. Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Gazellen oder bei den Hinden auf dem Felde, daß ihr die Liebe nicht aufweckt und nicht stört, bis es ihr selbst gefällt [35].»

«Ich schlief, aber mein Herz war wach. Da ist die Stimme meines Freundes, der anklopft: ‚Tu mir auf, liebe Freundin, meine Schwester, meine Taube, meine Reine! Denn mein Haupt ist voll Tau und meine Locken voll Nachttropfen.' ‚Ich habe mein Kleid ausgezogen – wie soll ich es wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen – wie soll ich sie wieder schmutzig machen?' Mein Freund steckte seine Hand durchs Riegelloch, und mein Innerstes wallte ihm entgegen. Da stand ich auf, daß ich meinem Freunde auftäte; meine Hände troffen von Myrrhe und meine Finger von fließender Myrrhe am Griff des Riegels. Aber als ich meinem Freund aufgetan hatte, war er weg und fortgegangen. Meine Seele war außer sich, daß er sich abgewandt hatte. Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht. Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umhergehen; die schlugen mich wund. Die Wächter auf der Mauer nahmen mir meinen Überwurf. – Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich vor Liebe krank bin [36].»

Im ersten Beispiel sucht das Mädchen in ihrem Bett «den ihre Seele

35. Salomo 3, 1-5.
36. Jb. 5, 2-8.

liebt». Da sie ihn nicht findet, geht sie des Nachts in die Stadt, stößt auf die Wächter der Stadt und findet schließlich ihren Geliebten. Ein solches Ereignis hätte sich schwerlich im Leben eines jungen, keuschen, jüdischen Mädchens abspielen können. Aber es kann sehr leicht ein Traum gewesen sein und zwar ein Traum mit tiefem psychologischem Sinn, wenn der Liebhaber, den das Mädchen sucht, der «innere Mann» bzw. der «Animus» ist, von dem Jung spricht. Unsere Hypothese, daß der Ursprung dieser Verse tatsächlich aus einem Traum stammt, stützt sich auf die Stelle in Kapitel 5, wo sich beinahe die gleiche Handlung abspielt (obwohl diesmal der Hüter das Mädchen schlägt, weil sie sich allein des Nachts umhertreibt) und das mit den Worten beginnt: «Ich schlafe, aber mein Herz wachet.» Das heißt, das Mädchen schläft, doch ihr Herz (der unbewußte Bereich, aus dem die Träume aufsteigen) ist wach.

Die ausführlichste Behandlung von Träumen im Alten Testament findet sich im Buch Daniel, das zum Großteil aus Träumen und Visionen besteht. Das ist eines der spätesten Bücher des Alten Testaments, wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert vor Christus geschrieben. Gelehrte haben die Theorie aufgestellt, daß darin der Verfasser des Buches versuchte, seinem Volk eine Botschaft zukommen zu lassen, um es zu neuem Widerstand gegen Antiochus Epiphanes, den Unterdrücker und Verächter der jüdischen Religion, anzufeuern. Da eine direkte Botschaft unmöglich war, schrieb er ein Buch über einen Juden namens Daniel, der auch unter fremder Herrschaft, während der Babylonischen Gefangenschaft Israels, lebte; die Träume, Visionen und Vorkommnisse in Daniels Leben sind Mitteilungen an sein Volk. Das Buch zerfällt in zwei Teile zu je sechs Kapiteln; der erste ist erzählend, der zweite bringt eine Reihe von Visionen von weltweiter geistiger Einsicht. Die geschichtliche Existenz Daniels als Person ist umstritten. Für uns ist das unwesentlich. Doch das Buch selbst ist ein klarer Beweis dafür, in welchem Ansehen Träume standen.

Daniel ist ein israelischer Jüngling von großen Fähigkeiten. Zusammen mit seinen drei Freunden (Sadrach, Mesach und Abed-Nego) wird er wegen seines Wissens, seiner Geschicklichkeit und Weisheit hochgeschätzt. Insbesondere hat er «Verstand in allen Gesichten und Träumen [37]».

37. Daniel 1, 17.

Im zweiten Kapitel wird der Traum Nebukadnezars erzählt, ein bemerkenswerter Bericht voll psychologischen Scharfsinns. Das Kapitel beginnt: «Im zweiten Jahr seiner Herrschaft hatte Nebukadnezar einen Traum, über den er so erschrak, daß er aufwachte[38].» Hier haben wir das bekannte Bild eines Mannes, der an Schlaflosigkeit leidet, was gewöhnlich die Folge von Konflikten zwischen Bewußtsein und Unbewußtem ist. Trotzdem ist sich Nebukadnezar während seines unruhigen Schlafes des Träumens bewußt. Er weiß, daß er geträumt hat und daß die Träume beunruhigend, aber bedeutungsvoll waren. Aber er ist nicht imstande, sich ihrer genau zu entsinnen. Die babylonischen Magier werden gebeten, ihm zu helfen. Obwohl sie sich bereit erklären, eine Deutung des Traumes zu wagen, können sie doch nichts tun, ohne den Traum zu kennen. Der König läßt diese Entschuldigung nicht gelten, und in seinem Zorn beschließt er, sie zu töten. Daniel ist von dieser Entscheidung mitbetroffen; doch er allein glaubt, daß er das Problem des Königs lösen kann, und sichert sich eine Audienz bei ihm. Heimgekehrt, bittet er seine Freunde, «damit sie den Gott des Himmels um Gnade bäten wegen dieses Geheimnisses[39]». Und wirklich wird Daniel «dies Geheimnis durch ein Gesicht in der Nacht offenbart[40]».

Gewappnet mit dieser Botschaft von Gott tritt Daniel vor den König hin und sagt: «Das Geheimnis, nach dem der König fragt, vermögen die Weisen, Gelehrten, Zeichendeuter und Wahrsager dem König nicht zu sagen. Aber es ist ein Gott im Himmel, der kann Geheimnisse offenbaren. Der hat dem König Nebukadnezar kundgetan, was in künftigen Zeiten geschehen soll. Mit deinem Traum und deinen Gesichten, als du schliefst, verhielt es sich so: Du, König, dachtest auf deinem Bett, was dereinst geschehen würde; und der, der Geheimnisse offenbart, hat dir kundgetan, was geschehen wird. Mir aber ist dies Geheimnis offenbart worden, nicht als wäre meine Weisheit größer als die Weisheit aller, die da leben, sondern damit dem König die Deutung kund würde und du deines Herzens Gedanken erführest[41].»

Die letzte Wendung ist für uns besonders bedeutungsvoll, denn sie sagt genau das, was die Deutung eines Traumes für uns tut: sie offenbart

38. Daniel 2, 1.
39. Ib. 2, 18.
40. Ib. 2, 19.
41. Daniel 2, 29-30.

uns die Gedanken unserer unbewußten Seele. Das Wort «Seele» kann buchstäblich für «Herz» stehen. Es bedeutet den inneren Menschen, seine geheimen Gedanken und tiefsten Erregungen. Es gehört zur Naivität des modernen Menschen, daß er meint, er kenne seine eigenen Gedanken; nichts entspricht weniger der Wahrheit. Wir geben im Unbewußten Gedanken Unterschlupf, die wir weder kennen noch anerkennen; aber wir können uns ihrer bewußt werden durch das Verstehen von Träumen, genau wie Daniel es tat. Das steht in auffallendem Einklang mit der modernen Psychologie.

Daniel fährt dann fort, dem König den Traum darzulegen[42], einen Traum, in dem ein Standbild erscheint, aus vielen prächtigen Metallen gearbeitet, doch zerschlagen und zertrümmert von einer nichtmenschlichen Hand. Daniel gibt eine Erklärung, die offensichtlich eine Botschaft für jene Israeliten enthält, die Antiochus Epiphanes Widerstand leisten.

Später erklärt Daniel einen andern Traum Nebukadnezars, der von größerem psychologischen Interesse ist. Diesmal erinnert sich der König dessen Inhalts und berichtet ihn Daniel: «Siehe, es stand ein Baum in der Mitte der Erde, der war sehr hoch. Und er wurde groß und mächtig, und seine Höhe reichte bis an den Himmel, und er war zu sehen bis ans Ende der ganzen Erde. Sein Laub war dicht und seine Frucht reichlich, und er gab Nahrung für alle. Alle Tiere des Feldes fanden Schatten unter ihm, und die Vögel des Himmels saßen auf seinen Ästen, und alles Fleisch nährte sich von ihm. Und ich sah ein Gesicht auf meinem Bett, und siehe, ein heiliger Wächter fuhr vom Himmel herab, der rief laut und sprach: Haut den Baum um und schlagt ihm die Äste weg, streift ihm das Laub ab und zerstreut seine Frucht, daß die Tiere, die unter ihm liegen, weglaufen und die Vögel von seinen Zweigen fliehen. Doch laßt den Stock mit seinen Wurzeln in der Erde bleiben; er soll in eisernen und ehernen Ketten auf dem Felde im Grase und unter dem Tau des Himmels liegen und naß werden und soll sein Teil haben mit den Tieren am Gras auf der Erde. Und das menschliche Herz soll von ihm genommen und ein tierisches Herz ihm gegeben werden, und sieben Zeiten sollen über ihn hingehen. Dies ist im Rat der Wächter beschlossen und ist Gebot der Heiligen, damit die Lebenden erkennen, daß der Höchste Gewalt hat über

42. Ib. 2, 31 ff.

die Königreiche der Menschen und sie geben kann, wem er will, und einen Niedrigen darübersetzen[43].»

Daniel erkennt sofort die außergewöhnliche Bedeutung dieses Traumes. Er findet sie so furchtbar, daß er «sich eine Zeitlang entsetzte und seine Gedanken ihn beunruhigten[44]». Das Folgende ist ein Stück gelungener Traumdeutung. Der Traum, so meint Daniel, besage, daß der König wie dieser Baum sei, hoch und breit, überfließend von Leben und Schönheit. Aber da Nebukadnezar sich als den Schöpfer seiner Macht betrachte und sich göttliche Rechte und eine gottgleiche Rolle angemaßt habe, wird der Allmächtige ihn fällen. Der Traum ist ein Versuch, Nebukadnezars Hybris zu kompensieren.

Weil jedoch der König sich die Warnung nicht zu Herzen nimmt, wird er verrückt[45]. Wir können das aus dem Bericht über seine Genesung schließen. «Nach dieser Zeit hob ich, Nebukadnezar, meine Augen auf zum Himmel, und mein Verstand kam mir wieder, und ich lobte den Höchsten. Ich pries und ehrte den, der ewig lebt[46].» Man beachte, daß das Schicksal Nebukadnezars hätte abgewendet werden können. Daniel selbst spricht es aus, wenn er in ihn dringt, seine Wege zu ändern, «so wird es dir lange wohl ergehen[47]». Da jedoch der König dieser Mahnung nicht folgt, muß er durch eine seltsame Psychose in die Wirklichkeit zurückgebracht werden. Die sieben Jahre Wahnsinn, während derer er auf der Erde wie ein Tier lebt, sind eine direkte Kompensation seiner vorangegangenen erhabenen Herrscherjahre. Wenn die Zeit erfüllt ist, erhält er seine Vernunft zurück, diesmal nicht mehr von Größenwahn geplagt, sondern wirklich er selbst.

Zu denken, daß heute ein Daniel oder Joseph, Deuter der Träume, auf einer christlichen Kanzel stünde! Wie empfänglich wäre die Kirche für die Bedürfnisse der Seele und für die fortwährenden Offenbarungen Gottes!

Nach dem, was wir hörten, werden wir nicht besonders überrascht sein, daß die zentrale Erfahrung vieler biblischer Gestalten von Träumen oder Visionen stammt.

43. Daniel 4, 7-14.
44. Ib. 4-16.
45. Ib. 4-25-30.
46. Ib. 4-31.
47. Daniel 4-24.

Auch die Geschichte Gideons wird durch einen Traum bestimmt. Im Buch der Richter wird Gideon von Gott angewiesen, in das Lager der Midianiter zu gehen, und falls er sich fürchte, möge er seinen Diener Pura mitnehmen, dort wird er durch das Gehörte beruhigt werden. Und als er hinkam, da erzählte einer einem andern einen Traum und sprach: «Siehe, ich habe geträumt: ein Laib Gerstenbrot rollte zum Lager der Midianiter. Und er kam an das Zelt, stieß es um, daß es einfiel, und kehrte es um, das Oberste zuunterst, so daß das Zelt am Boden lag[48].» Da antwortete der andere: «Das ist nichts anderes als das Schwert Gideons, des Sohnes des Joas, des Israeliten. Gott hat die Midianiter in seine Hände gegeben mit dem ganzen Heerlager[49].» Und die Geschichte schließt: «Als Gideon diesen Traum erzählen hörte und seine Auslegung, fiel er anbetend nieder und kam zurück ins Lager Israels und sprach: Macht euch auf, denn der Herr hat das Lager der Midianiter in eure Hände gegeben[50].» So begannen die gewaltigen Taten Gideons mit einem Traum.

Die meisten von uns werden sich erinnern, daß Salomo als der weiseste Mann galt. Viele von uns haben jedoch vergessen, daß er diese Gabe einem Traum verdankt. In Anerkennung seiner Frömmigkeit erschien ihm der Herr des Nachts und sagte: «Bitte, was ich dir geben soll[51].» Im folgenden bittet Salomo um Verstand, und Gott verspricht ihm die Gabe klugen und scharfen Geistes. Die Geschichte endet: «Und Salomo erwachte, und siehe, da war es ein Traum[52].» Die Frage, wie klug der historische Salomo tatsächlich war, bleibt offen, aber etwas ist klar: welche Wichtigkeit für den alten Verfasser ein Traum hatte.

Wenden wir uns dem Neuen Testament zu, so finden wir, daß zumindest zwei weitere religiöse Erlebnisse Visionen waren: die Verklärung, die im Evangelium Matthäi enthalten ist mit dem Worte unseres Herrn: «Ihr sollt dieses Gesicht niemandem sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist[53].» Dann das Erlebnis des hl. Paulus auf dem Weg nach Damaskus. Hier handelt es sich um eine subjektive Vision, die

48. Richter 7, 13.
49. Ib. 7-13 ff.
50. Richter 7, 15.
51. Könige 3, 5.
52. Ib. 3, 5.
53. Matth. 17, 9.

nur von ihm gesehen wurde (obwohl eine Quelle behauptet, daß auch andere die Stimme hörten). Ferner in der Apostelgeschichte[54], wo Paulus vor Agrippa sein großes Erlebnis als Vision beschreibt. Und wenn wir mehr vom Leben und der Person der Gattin des Pontius Pilatus wüßten, würden wir wahrscheinlich finden, daß den Wendepunkt in ihrem Leben ebenfalls ein Traum bildete. Wir denken dabei an die Warnung, die sie ihrem Gatten gab: «Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum seinetwegen[55].»

Wir wollen jetzt einen Augenblick innehalten und zusammenfassen, was wir in der Bibel über Träume fanden. Wir haben ungefähr siebzig einschlägige Stellen zitiert. Aus diesem reichen Material können wir schließen:

1. daß Träume und Visionen im Alten und Neuen Testament als Offenbarungen Gottes angesehen wurden. Menschen, die wie Daniel und Joseph sie zu erklären verstanden, genossen Verehrung; jene, die die Offenbarungen, die Gott ihnen sandte, verstanden wie Abraham und Salomo, wurden groß und weise; andere, die von ihrer inneren Erfahrung überwältigt wurden wie der hl. Paulus und Hesekiel, wurden Missionare und Propheten.

2. Richtig gesehen ist die ganze Bibel die Geschichte vom Durchbruch Gottes aus dem Unbewußten in das menschliche Bewußtsein. Und schließlich können zwei weitere Schlüsse gezogen werden, auf die wir bisher aus guten Gründen noch nicht hingewiesen haben:

3. daß zahlreiche religiöse Erfahrungen, wie z. B. der Kampf Jakobs mit dem Engel oder Moses' Erlebnis mit dem brennenden Dornbusch, visionärer Natur waren;

4. daß auch die frühe Kirche genau wie die Bibel Träume als Offenbarungen ansah.

Die Menschen der Bibel setzten sich nicht zuerst hin und machten sich Gedanken über Gott. Gott brach in sie ein als persönliche Erfahrung. Er «überzeugte» sie, wie er es mit Paulus tat, indem er sie «überwältigte, überwand». Erst anschließend dachten sie über Gott nach und setzten sich hin, um das Erfahrene in die rechte Form zu bringen und seinen Sinn zu klären. Zuerst waren die großen Träume Offenbarungen Gottes.

54. Apg. 26, 12 ff., insbesondere Vers 19.
55. Matth. 27, 19.

Dann erst kamen Priester und Kirche, um sie zu gestalten und in Ritual und Dogma einzubauen.

Heute haben sich viele von uns entschieden, ihre Betrachtung des Göttlichen nicht mit etwas so Nebulosem und Ungewissem wie dem Unbewußten zu «vermischen». Es wurde beschlossen, daß der Mensch Gott auf dem Wege rationalen Denkens zu finden habe, durch Massenerlebnisse, durch Erziehung und vorgeschriebene Verehrung, also durch alles, nur nicht durch die eigene Seele, dem wahren Urquell religiöser Erfahrung. Das Ergebnis ist, daß wir Christen uns heute geradezu fürchten vor dieser Seele, aus der alles Mitgebrachte kommt. Wir wollen Glaubensbekenntnisse, nicht religiöse Erlebnisse, Dogmen, nicht Eingebungen. Und vor allem: wir weigern uns, das nicht-rationale Unbewußte anzunehmen, weil die Tyrannei der Vernunft, der wir heute hörig sind, uns daran hindert.

Wir halten natürlich tausend Entschuldigungen bereit, wie z. B., die Beschäftigung mit dem Unbewußten sei eine Sache für Geisteskranke; Träume seien nur für die Psychiater da; Offenbarungen hätten mit dem Neuen Testament aufgehört. Warum sollten wir also unseren Glaubensbestand durch weitere Offenbarungen der Träume gefährden? Darin unterscheiden wir uns freilich von den Kirchenvätern, von denen die meisten den Traum als die Stimme Gottes und der Welt des Geistes ansahen, doch sind all unsere Einwände Rationalisierungen. Wahr ist, wie es in der Epistel an die Hebräer heißt: «Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen[56].» Wir ziehen die Sicherheit unserer Ratio der furchtbaren Erfahrung vor, die aus der Beschäftigung mit der Stimme Gottes erwächst.

Vielleicht könnten wir auf unsere Träume verzichten, wenn wir wollten. Wir könnten sagen, daß der Glaube an Träume, wie er in der Bibel und bei den Kirchenvätern zu finden ist, unmodern sei, ein Aberglaube, der bei den damaligen Menschen verzeihlich war, es aber nicht bei uns erleuchteten Christen sei. Genau so wie wir nicht länger Adam und Eva wörtlich als die ersten Menschen zu nehmen brauchen. Billigen wir aber den biblischen Träumen Gültigkeit zu, dann doch nur für die damaligen Zeiten. Dem stehen bloß zwei Schwierigkeiten entgegen. Erstens die Not, die uns alle bedrückt. Trotz unserem aufgeklärten Bewußtsein ist der

56. Hebräer 10, 31.

menschliche Geist krank. Wir brauchen Heilung, einen Sinn, einen Ausgleich, eine Offenbarung, die unser rationales Bewußtsein uns nicht bieten kann. Unsere innere Not verlangt, daß wir uns wieder an Gott um Erleuchtung wenden, und wenn auch nur, damit Er das, was Er schon in der Bibel geoffenbart hat, uns persönlich noch einmal sagt, damit wir es verstehen lernen.

Und zweitens, wir Christen entdecken, daß dieser vernachlässigte Teil unseres religiösen Lebens von andern Menschen auf unserer Welt hochgeschätzt wird. Wenn die Kirchen beschlossen haben, dem Unbewußten keine Beachtung zu schenken, so heißt das noch nicht, daß Gott aufgehört hat, zu den Menschen zu sprechen. So kommt es, daß Wissenschaft, Psychologie und Medizin im Wunsch, der Menschheit zu helfen, wieder entdeckt haben, was die Bibel die ganze Zeit hindurch wußte: daß die kranke Seele durch Träume und ihre Deutung geheilt werden kann. C. G. Jung, hellhöriger und empfänglicher als seine Zeitgenossen, hat erkannt, daß unsere Träume nicht nur von uns, sondern auch von Gott handeln und daß sich auf ihrem Grunde ein religiöser Prozeß abspielt.

Gleichen wir nicht ein wenig dem kleinen Jungen, der sich nachts in seinem Zimmer fürchtet und nach seiner Mutter ruft? Die Mutter beruhigt ihn, er möge keine Angst haben, der «liebe Gott» sei bei ihm im Zimmer. Da sie die Treppe hinabgeht, hört sie den Knaben ängstlich sagen: «Gut, lieber Gott, du kannst ruhig hier bleiben. Aber bitte, rühr dich nicht, sonst erschreckst du mich zu Tod!» Auch wir versichern einander, daß alles in Ordnung sein müsse, weil Gott hier bei uns ist, und wir erlauben ihm gnädigst, zu verweilen. «Aber komm ja nicht zu uns in etwas so Persönlichem wie einem Traum oder einer Erfahrung, die nur uns betrifft, das würde uns zu Tode erschrecken», fügen wir im geheimen hinzu.

Die Gegenwart Gottes ist eine beunruhigende Angelegenheit, insbesondere wenn Seine Stimme uns so nahe ist wie in unseren nächtlichen Gesichten. Wir können aber Seine Gegenwart nicht leugnen, denn wir träumen nicht anders als die Menschen der Bibel. Dieselbe «Intelligenz» ist die Quelle der religiösen Inspiration in allen Menschen. Wir dürfen die Träume allerdings nicht nur vom Blickpunkt pneumatischer Intuitionen aus betrachten, wie z. B. Daniel, sondern vom objektiven Geist der modernen Wissenschaft her.

VII. NATUR UND STRUKTUR DER TRÄUME

Eines der interessantesten Experimente mit Träumen wurde unlängst von William Dement, einem jungen Arzt in der psychatrischen Forschungsabteilung des Mount-Sinai-Spitals in New York City durchgeführt. Die Wissenschaft ist heute imstande zu sagen, ob und wann ein Mensch träumt. Sie vermag das erstens aus gewissen Bewegungen des Augapfels unter dem geschlossenen Lid, die der geschulte Arzt beobachten kann; zweitens aus der Veränderung der Gehirnwellen der schlafenden Person, die sich im Elektroenzephalogramm zeigen, mit dessen Hilfe es dem Experimentierenden möglich ist, den Schläfer in der Mitte eines Traumes zu wecken. Verschiedene Versuche haben gezeigt, daß während eines achtstündigen Schlafes alle Menschen ein bis eineinhalb Stunden lang träumen, und zwar sechs bis sieben verschiedene Träume während derselben Nacht. Wenn einer behauptet, daß er nicht träumt, so erinnert er sich einfach nicht daran, wenn er wach ist.

Dement ging noch einen Schritt weiter, indem er die Wirkung der Träume auf den Schlaf untersuchte. Er teilte seine freiwilligen Versuchsobjekte in zwei Gruppen ein und wartete während ihres Schlafes auf den Beginn des Träumens. Der ersten Gruppe erlaubte er, zu Ende zu träumen, weckte sie dann auf und ließ sie dann wieder weiterschlafen. Die Personen der zweiten Gruppe weckte er ebenfalls auf, sobald ein Traum begann, ließ sie jedoch dann wieder einschlafen. Auf diese Weise wurden beide Gruppen während einer Nacht ziemlich gleich oft geweckt und erhielten dieselbe Gesamtsumme an Schlaf, nur wurde in der einen Gruppe das Zu-Ende-Träumen verhindert. Zwei Tatsachen ergaben sich: erstens, in der zweiten Gruppe schien es für die Seele eine große Anstrengung zu

sein, einen Traum hervorzubringen. Nachdem das Experiment durch fünf Nächte fortgesetzt worden war, versuchten manche Personen dieser Gruppe bis zu dreißigmal innerhalb von acht Stunden zu träumen. Zweitens begann diese Gruppe in der vierten und fünften Nacht die gleichen Symptome zu zeigen wie Menschen, denen man ungewöhnlich lange Zeit den Schlaf entzogen hat. Sie wurden zuerst immer reizbarer und endeten mit Halluzinationen und Anzeichen eines Nervenzusammenbruchs. Dieses Experiment zeigte also, daß Träume für das Wohlbefinden der Seele notwendig sind. Dement konnte daher seinen Vortrag in der American Psychiatric Association mit den Worten schließen: «Wir glauben, daß jeder, dem man das Träumen lang genug vorenthält, einen katastrophalen Zusammenbruch erleiden wird[1].» So konnte man behaupten, daß Freuds Feststellung, der Traum sei der Wächter des Schlafes, ungenau ist, denn laut Dement ist er sogar der Hüter der Gesundheit.

Wir wollen uns nun in systematischer Weise den Erkenntnissen Jungs zuwenden, der in diesem Buch unser psychologischer Führer ist. Als Wissenschafter und behandelnder Arzt hat Jung während seiner mehr als fünfzigjährigen Praxis mehr als Tausende von Träumen beobachtet. Während Dement für seine Entdeckungen Laboratoriumsexperimente ersann, war Jung als Psychotherapeut an der Heilung seiner Patienten interessiert und bemüht, sich mit all ihren Problemen zu beschäftigen. Seine Hypothesen stützen sich daher nicht auf Experimente, sondern beruhen auf dem Vergleich des empirischen Materials von unzähligen Träumen und Krankheitsgeschichten und ihrer Ergebnisse in der psychotherapeutischen Situation sowie auf der vergleichenden Bearbeitung des Materials von Psychotikern, der Psychologie der Primitiven und andern direkten Manifestationen der unbewußten psychischen Bereiche des Menschen.

Der Inhalt des folgenden fußt ganz auf dem Werk Jungs. Die Darstellung dagegen ist meine eigene. Ich habe versucht, seine Entdeckungen, soweit mir das möglich war, in lebendiger und persönlicher Art zu vermitteln. So fallen Kritik und Lob, die meiner Bearbeitung der Ideen Jungs gelten, auf mich allein zurück. Das hier Dargebotene zerfällt in neun einzelne Abschnitte:

1. Mehr darüber siehe im Journal of the American Psychoanalytic Association, April 1965.

1. Die Autonomie des Traumlebens
2. Die kompensatorische Natur der Träume
3. Die Bedeutung von Traumelementen im allgemeinen
4. Die Bedeutung gewisser wichtiger Traumfiguren
5. Der Traum als Karikatur und Gleichnis
6. Nichtmenschliche Traumsymbole und einige Regeln zur Traumdeutung
7. Die überpersönliche Traumquelle
8. Weitere Beschreibung des kollektiven Unbewußten
9. Kurze Übersicht über die paradoxe Natur des Unbewußten

1. Die Autonomie des Traumlebens

Vielleicht das erste, was wir in unseren Träumen bemerken, ist ihre erstaunliche Fülle an Bildern, Symbolen, Personen und Dramen. Wenn wir im weitern experimentell versuchten, im voraus zu bestimmen, was wir träumen sollten, so fänden wir, daß unser bewußter Wille nicht den geringsten Einfluß auf Entstehung und Art unserer Träume hat. Oder sollten wir, wieder als Experiment, «beschlossen» haben, daß wir von dem und dem Menschen träumen wollten, und dieser zeigte sich tatsächlich im Traum, dann könnten wir nicht umhin festzustellen, daß der Traum ihn in einer nicht vorauszusehenden Weise benützt hat. Kurz, die Träume stammen aus einer Quelle jenseits unserer bewußten Kontrolle. Sie sind «autonom», das heißt eigengesetzlich. Jung sagte einmal: «Jedermann weiß heutzutage, daß man Komplexe hat. Daß aber die Komplexe *einen haben,* ist weniger bekannt[2].»

Diese Autonomie des Unbewußten gibt uns eine allgemeine Erklärung für zahlreiche geistige Störungen. Wir können sagen, daß alle Symptome und Neurosen die Folge eines zu großen Unterschieds zwischen den bewußten und den unbewußten Gesichtspunkten sind. Diese Diskrepanz führt zu einem inneren Krieg, der sich in verschiedenen Symptomen äußern kann, von denen eine der charakteristischsten die Angst ist. Um sich den Geltungsbereich und die Macht der Seele besser vorzustellen, möchte ich an einen Eisberg erinnern. Das Bewußtsein wird dem Zehntel

2. Über psychische Energetik und das Wesen der Träume, Zürich 1965. S. 123.

entsprechen, das aus dem Wasser ragt, das persönliche Unbewußte den neun Zehnteln unter dem Wasserspiegel und der Ozean selbst dem unbekannten Ausmaß der kollektiven Psyche. Wahrlich, ein solcher Riese denkt nicht daran, sich unseren winzigen Vorschlägen zu beugen. Trotzdem können wir von den beiden als ebenbürtigen Partnern sprechen, da jeder den andern braucht, wenn die ganze Seele arbeiten soll; gewisse wesentliche psychische Funktionen werden nämlich nur vom Ich ausgeübt.

Um Träume zu verstehen, müssen wir jeden mit der Frage angehen: Warum wurde dieser besondere Traum geträumt? Nur wenn wir die autonomen Mächte, die sich in ihm ausdrücken, respektieren, können wir dem tragischen Schicksal Nebukadnezars entgehen.

2. Die kompensatorische Natur der Träume

Ein Traum kann unseren bewußten Standpunkt dadurch kompensieren, daß er Nachrichten, die wir übersahen, zu unserer Kenntnis bringt, auf die unerwartete Lösung eines Problems hinweist, eine Situation in neuem Licht zeigt oder den Träumer einen unerkannten Aspekt seiner selbst sehen läßt. So kann sich ein sanftmütiger Mensch im Traum als Napoleon, die selbstbewußte Dame der Gesellschaft als Prostituierte, der dienstbeflissene Geistliche als Mörder seiner Gemeindekinder erblicken. In jedem Fall zeigt der Traum eine unbewußte, übersehene Lage oder Seite der Persönlichkeit des Träumers; dieser ist aber ebensowenig der Gegenspieler, den der Traum ihm zeigt, wie der Mensch, der er in Wirklichkeit zu sein glaubt. Der Sanftmütige ist nicht Napoleon, die Dame keine Prostituierte, der Geistliche kein Mörder. Die Wahrheit liegt sozusagen in der Mitte.

Beispiele von kompensatorischen Träumen sind so häufig und so vielgestaltig, daß ich nicht umhin kann, noch einige anzuführen. Der folgende kurze Fall stammt aus meiner seelsorgerischen Praxis. Eines der häufigsten Probleme, denen der Pfarrer begegnet, ist der Mensch, der seine Schwierigkeiten so ernst nimmt, daß er sich durch seine vermeintliche Unfähigkeit, eine Lösung zu finden, erdrückt fühlt. Tatsächlich ist es schwer, wenn wir tiefer in uns selbst hineinschauen und die ungeheure Unvollkommenheit sehen, an der wir alle leiden, nicht von einem Gefühl der Bestürzung und Niedergeschlagenheit ergriffen zu werden. Eine solche

Niedergeschlagenheit ist gewöhnlich ein Zeichen dafür, daß wir alles auf der Ebene des Bewußtseins zu lösen versucht haben und uns nicht auf Gott und die unbewußten Mächte zu verlassen trauen. Wo sich ein solcher pessimistischer Zustand einstellt, wird zumeist eine unbewußte Reaktion die Einseitigkeit kompensieren, um die bewußte Depression zu überwinden.

Das folgende Beispiel handelt von einer begabten, einsichtigen Frau, die in bezug auf sich und ihre Probleme einem solchen Pessimismus erlag. Während dieser Situation träumte sie, daß sie und ihr Gatte die Rückenlehne eines Sofas entfernten, um es in ein bestimmtes Zimmer ihres Hauses zu tragen. Als ich sie deswegen neckte, erfuhr ich, daß sie das Möbelstück kürzlich aus zweiter Hand, aber in einem ausgezeichneten Zustand für dieses Zimmer gekauft habe. Es stellte sich jedoch heraus, daß es zu groß war, um es durch die Tür tragen zu können. Sie und ihr Gatte ließen es daher mehrere Tage draußen stehen – denn sie konnten es weder an den in Aussicht genommenen Platz stellen noch zurückgeben, da es schon gebraucht war. Ich schlug ihr vor, nach Hause zu gehen und nachzusehen, ob die Rückwand nicht entfernt werden könne. Sie fand zu ihrer Überraschung, daß das tatsächlich ging und daß das Sofa anstandslos durch die Tür gebracht und aufgestellt werden konnte.

Das ist ein Traum aus dem praktischen Leben. Es ist ein gutes Beispiel, wie Träume sowohl einer objektiven wie subjektiven Sachlage entsprechen können, das heißt, der Beziehung der Träumerin zur äußeren und inneren Wirklichkeit. Viele Träume, dieser inbegriffen, haben uns etwas über unsere Anpassung an das äußere Leben zu sagen. In diesem Fall brachte der Traum die praktische Lösung des vorliegenden Problems. Aber er hatte auch einen inneren, subjektiven Sinn, der die Grundlage fast eines jeden Traumes bildet. Er war wie eine Stimme in ihr, die ihr sagte, daß Aufgaben, die unserem Bewußtsein undurchführbar erscheinen, ganz einfach werden können, wenn wir die Intelligenz des Unbewußten zu Hilfe nehmen. Dieser Traum machte großen Eindruck auf die Träumerin und gab ihr den nötigen Auftrieb, ihre innere Lage einer Lösung zuzuführen.

Als letztes Beispiel will ich einen kompensierenden Traum aus den Dialogen von Plato bringen. Im Phaidon wird der verurteilte Sokrates im Namen des Dichters Euenos von seinem Freund Kebes gefragt, warum er sich plötzlich ganz der Dichtkunst hingebe, obwohl er nur noch eine kurze Zeit zu leben habe. Sokrates gibt als Grund folgenden Traum an:

«‚Sag ihm, Kebes' – antwortete er – ‚nur die Wahrheit, sage ihm, ich hätte diese Gedichte nicht gemacht, um mich mit ihm oder seinen Gedichten zu messen – dies zu tun, wäre, das weiß ich, keine leichte Aufgabe –, sondern weil ich zu erfahren suchte, was denn ein ganz bestimmter Traum, den ich habe, meinte, und weil ich mich dann einer heiligen Pflicht entledigen wollte, wenn dieser Traum mich noch öfters hieße, solche Musik zu machen. Das ist nämlich so: Gar oft kam mir in meinem Leben schon früher dieser selbe Traum, er wechselte wohl die Gestalt, doch sagte er stets dasselbe: Mache Musik, Sokrates, Musik! Zuerst deutete ich ihn nur so, daß er mich damit zu meinem eigenen Werk ermuntere. Gleich wie wir Läufern zurufen, würde auch mir mein Traum zurufen, mein Werk zu vollenden, meine Musik zu machen, die Philosophie, diese höchste Form der Musik. Also, sage ich, deutete ich mir den Traum. Doch als das Urteil dann über mich gesprochen wurde und der Festzug Apollons meinen Tod hinausschob, da entschloß ich mich, sollte mich noch einmal ein Traum zu jener Musik, wie sie allgemein verstanden wird, auffordern, mich nicht mehr deutend gegen dessen Geheiß zu wehren. Denn es schien mir sicherer, nicht vom Leben zu scheiden, bevor ich mich nicht mit meinem Gedicht entsühnt hätte, gehorsam dem Traume [3].'»

Es entspricht der Größe des Sokrates, daß er einen so weit zurückliegenden Traum für wichtig hielt und im Angesicht des nahen Todes sein Äußerstes tat, um seiner Aufforderung Folge zu leisten. Nichtsdestoweniger können wir annehmen, daß er seinen Sinn mißverstand. Wir haben allen Grund, uns den Sokrates Platos als einen Mann von Geist vorzustellen, dessen Verstandesfähigkeiten zu einem Höchstmaß entwickelt waren. Wir wissen aber auch, daß solche Menschen dann an einer Unentwickeltheit ihrer Gefühle leiden. Daß etwas Ähnliches bei Sokrates vorlag, kann man aus seiner Beziehung zu seiner Familie schließen, die, gelinde gesagt, keine innige war. Wenn der Traum ihm nun zuruft: «Treibe Musik, Sokrates!» so will er die einseitige verstandesmäßige Entwicklung dadurch kompensieren, daß er in den Träumer dringt, seine irrationalen Gefühlsqualitäten zu entwickeln.

3. Plato, Phaidon, 60 d (Stephanus-Numerierung)

3. Die allgemeine Bedeutung der Traumfiguren

Um den Sinn der verschiedenen Traumfiguren zu verstehen, müssen wir uns vor Augen halten, daß unsere Träume fast immer unsere innere Lage wiedergeben. Träume beschäftigen sich in erster Linie mit der Person des Träumers selbst. Sie betreffen nicht äußerliche Dinge, es sei denn, sie stünden mit ihr in Beziehung. Davon gibt es allerdings Ausnahmen [4]. Sie sind aber selten, und wir können die allgemeine Regel aufstellen, daß jeder Traum vom Träumenden handelt, von seinen Problemen und von seinem Verhältnis zu sich und zu Gott.

Falls wir z. B. vom Weltuntergang träumen sollten, so wäre es verrückt anzunehmen, daß dies eine Vision vom bevorstehenden Ende der wirklichen Welt sei. Es ist unsere innere Welt, die gemeint ist, und der Traum betrifft einen bedeutungsvollen Wandel, der in uns selber stattfindet. Oder wenn der gute Onkel Karl in unserem Traum stirbt, brauchen wir nicht hinzulaufen und ihn von der bevorstehenden Katastrophe zu verständigen. Denn der Traum betrifft nicht Onkel Karl, sondern uns selbst, und nicht er wird sterben, sondern etwas in uns, das er repräsentiert.

Unsere Hypothese von einem unbewußten seelischen Bereich erklärt, daß vieles in unserem Seelenleben ohne unser bewußtes Wissen vor sich geht. Der Traum hält für uns die Mittel bereit, auf dieses unbewußte Leben einen flüchtigen Blick zu werfen, indem er uns ein Bild unserer inneren Situation zeigt. Man schaut auf einen Traum wie aus einer Taucherkabine auf Tiefseewunder. Während des Schlafes ist unser Bewußtsein in einer Taucherglocke in die ozeanischen Tiefen des Unbewußten versenkt. Was wir sehen, ist die Wirklichkeit *in uns*.

Betrachten wir nun unseren Traum als eine dramaartige Schöpfung. Die Szene hat ihren bestimmten Ort, der Vorhang geht auf, Schauspieler und Schauspielerinnen sind voller Leben. Mag auch nach dem Erwachen das ganze Geschehen als sinnlos erscheinen, jetzt mutet es vernünftig an. Eine der ersten Fragen, die wir stellen möchten, ist: «Was wollen diese Akteure? Wer sind sie, und was bedeuten sie?» Ihre Anzahl scheint er-

4. Die Bibel kennt viele Ausnahmen. Da sie sich nicht mit der Psychologie des Einzelnen, sondern mit den Ereignissen beschäftigt, die Israel und die Kirche betreffen, enthält sie mehr Träume von allgemeinem Interesse, als wir in einer typischen Traumsammlung erwarten würden.

staunlich, ihre Identifizierung ist oft schwierig, denn wir finden unter ihnen ebenso viele uns Unbekannte wie Bekannte aus unserem bewußten Leben.

Aber zum Glück hat diese Vielheit der «dramatis personae» des nächtlichen Geschehens einen Sinn: sie repräsentiert seelische Züge und Strebungen des Träumers selbst. Wir können die allgemeine Regel aufstellen, daß die Menschen, die in unseren Träumen erscheinen, Teile oder Eigenschaften unserer eigenen Persönlichkeit darstellen, und der Grund, warum es so viele sind, liegt in der Kompliziertheit unserer menschlichen Natur. Wir sind nicht die einfachen Geschöpfe, die wir gerne wären. Jeder von uns besitzt die Fähigkeit und das Potential zu jeder Gemütsbewegung oder Neigung, deren der Mensch überhaupt fähig ist. Wir sind Heilige und Sünder, Propheten und Verbrecher, weiblich und männlich, alles in einem.

Jungs Theorie von den Komplexen erklärt, warum in den Träumen autonome Persönlichkeitsteile Gestalt erhalten. Während unserer Entwicklung werden einige von ihnen bewußt gemacht, andere bleiben unbewußt. Diese unbewußten Komponenten der Persönlichkeit hören nicht auf zu bestehen, sie führen ihr eigenes Dasein im Hintergrund der Psyche und üben von dort aus ihren Einfluß mit entscheidender Wirkung auf unser bewußtes Leben aus.

Angenommen, wir hätten uns geweigert, Haß in uns anzuerkennen. Unsere Haßseite würde trotzdem nicht aufhören, in uns weiter zu existieren. Denn nichts in der Seele kann ausgemerzt werden. Alles lebt weiter im Unbewußten. Oder wir träumen von einem unbekannten, dunklen, lasterhaften Mann (wenn wir Männer sind) oder einer solchen Frau (wenn wir Frauen sind), von einem Menschen, den wir kennen und der mit seinen feindlichen Gefühlen nicht hinterm Berg hält. Eine solche Gestalt veranschaulicht unsere eigene, feindlich gesinnte Seite, die ihr Eigenleben hat und durch den Traum Anerkennung seitens der bewußten Persönlichkeit fordert. Wegen ihrer Autonomie und der komplizierten Regungen, die mit ihnen verbunden sind, nennt Jung solche Vorstellungen und Eigenschaftsgruppen «autonome Komplexe».

Ein Komplex gibt sich oft auf seltsame Art zu erkennen. Ich erinnere mich an eine gute, christlich gesinnte Frau, die mir von einem Streit mit ihrer Nachbarin erzählte (der sie natürlich christliche Nächstenliebe zu schenken meinte) und dabei sagte: «Ich sprach ‚giftig' zu ihr» (sie wollte

sagen: «heftig»). Sie selbst war sich der Fehlleistung nicht bewußt, und ich versuchte nicht, sie darauf aufmerksam zu machen. Aber es war klar, daß ihre unbewußte «giftige» Seite sich in ihr Gespräch eingeschlichen hatte. Ein «anderer», nicht ihr Ich, hatte durch sie gesprochen.

Solch eine Vorstellung scheint beängstigend, und sie ist in der Tat ein alarmierender Gedanke. Denn diese autonomen Komplexe können zu gefährlichen Gesellen werden, wenn man die Herrschaft über sie verliert und ihnen keine Beachtung schenkt. Sie können für eine Spaltung der Persönlichkeit verantwortlich sein, für Zornausbrüche, Launen, Heftigkeit, für plötzliche Vergeßlichkeit, für peinliche Fehlleistungen aller Art, für Irrtümer und Geneigtheit zu Unfällen usw. Die Seele ist ein Bündel solcher Komplexe. Es ist daher natürlich, daß wir unser psychologisches Heim mit verschiedenen Schlafkameraden zu teilen haben, die sich in unseren Träumen kundtun. Glücklicherweise können wir mit etwas gutem Willen ein Einvernehmen mit ihnen herstellen.

4. Der Sinn bedeutsamer Traumfiguren

Trotz der Mannigfaltigkeit der Traumfiguren gibt es unter ihnen typische, die mit ungewöhnlicher Häufigkeit wiederkehren. Dadurch und durch ihren maßgebenden Einfluß auf das Traumgeschehen wissen wir, daß sie eine besondere Bedeutung für unsere Psychologie haben müssen. Jung nannte sie die «Archetypen». Man kann sie folgendermaßen erklären: Weil wir Menschen sind, haben wir gewisse, allen gemeinsame grundlegende Persönlichkeitskomponenten. Ein «Archetypus» stellt einen solchen unerläßlichen Bestandteil der menschlichen Natur dar. Wollten wir z. B. einen Wildwestfilm drehen, so müßten wir bestimmte Personen in unsere Geschichte aufnehmen, z. B. den Helden, die Heldin und den Bösewicht. Wir können natürlich auch andere Figuren einführen, aber diese drei sind unerläßlich. Ähnlich muß der Mensch als «menschliches Wesen» bestimmte wesentliche Charakterzüge besitzen. Ansonst wäre er ein Teufel oder ein Engel, eine Fee oder ein Kobold, aber keinesfalls ein Mensch. Man kann in den Archetypen das «Grundmodell der Charaktereigenschaften» sehen, die die Persönlichkeit eines jeden Menschen ausmachen. Es gibt viele archetypische Figuren; ich will aber nur einige der wichtigsten erwähnen.

Die erste der archetypischen Traumfiguren, die ich beschreiben will, ist der *Schatten* bzw. der «andere» in uns, dem wir bereits im ersten Kapitel begegnet sind. Wenn ein Mensch vor dem Licht steht, wird er einen Schatten werfen. Doch erst wenn er sich umdreht und auf den Boden blickt, wird er sich des Schattens, der ihm folgt, bewußt. Der Schatten ist der «dunkle» Teil der Persönlichkeit, der sich in unserem Hintergrund befindet und von dem wir gewöhnlich nichts wissen, den wir bewußt nur schwer annehmen können. Er enthält unsere zornige, aufrührerische Seite, unsere Schwächen, unsere Sinnlichkeit und Primitivität, kurz all das in uns, vor dem wir uns am meisten fürchten und von dem wir lieber nichts wissen möchten.

Wo begegnen wir dem Schatten? Er erscheint in unseren Träumen als eine fragwürdige, minderwertige Gestalt unseres eigenen Geschlechts. Wir finden ihn als das, was zwischen Gewolltem und Erreichtem steht, personifiziert in unseren Projektionen auf gleichgeschlechtliche Personen, an der Wurzel rassischer Vorurteile, als das, was den Grund vieler in die Brüche gegangener menschlicher Beziehungen bildet. Je mehr wir uns bemühen, nichts von ihm zu wissen, desto mehr gibt er sich auf solche Art in uns kund.

Wir können ihn als Gegenpart der *Persona* verstehen. Die Persona ist die Maske, die wir vor der Welt tragen, die Fassade, die wir aufrichten. Zum Teil ist sie eine soziale Notwendigkeit, eine Form von Anpassung an die Welt, in der wir leben. Doch nur zu oft identifizieren wir uns mit ihr. Wir glauben, die Person zu sein, als die wir erscheinen möchten. Der Schatten steht in striktem Gegensatz zur Persona. Je mehr wir versuchen, nur Güte und Freundlichkeit zu sein, desto brutaler wirkt er sich aus; je mehr wir nur Stärke und Mut zeigen möchten, desto schwächer und verzagter ist unser Schatten.

Zum Teil sind die Eigenschaften des Schattens individuell gefärbt, sie hängen von der Art unseres Bewußtseins ab, von dem, was in unser persönliches Unbewußtes verdrängt wurde, und von der besonderen Art der Persona, die wir uns zu eigen gemacht haben. Zum Teil ist er aber auch ein kulturelles Phänomen und zeigt, was sowohl in unserer gesamten Kultur als auch in unserem persönlichen Dasein vernachläßigt und unterdrückt wurde. In einer Zeit wie der unseren, die auf Verstand und Erziehung, auf die Verfälschung von Manieren und Moral solches Gewicht legt, ist der kollektive Schatten der verdrängte Primitive in uns.

Es gibt keinen Menschen ohne Schatten, da sich das Ich in seiner Anpassung an das Leben notgedrungen mit gewissen Komponenten der Psyche auf Kosten anderer, die unbewußt blieben, identifiziert.

All das läßt den Schatten als eine unheimliche Figur erscheinen. Gewiß, je weniger wir uns seiner bewußt sind, desto autonomer und selbstherrlicher wird sein Verhalten in uns sein. Er kann sehr wohl in gewaltsame, beunruhigende Manifestationen ausbrechen oder sich als unsichtbare Größe zwischen unsere Absichten und unsere Leistungen schieben. Erkennt man ihn aber bewußt an, dann wird er unsere Persönlichkeit um viele positive Werte bereichern, indem er uns gerade das gibt, was wir zur Ergänzung brauchen. Es ist seltsam, bei all seinem Dunkel scheint er Gott nahe zu sein. Daher kommt es, daß wir, wenn wir mit ihm ringen, irgendwie auch – wie einst Jakob – mit Gott ringen. Den Schatten, das heißt den «Balken im eigenen Auge» sehen, ist eine bedeutsame, religiöse Erfahrung, der Beginn der Konfrontation mit uns selbst und mit Gott.

Eine zweite, immer wiederkehrende Traumfigur gehört der Psychologie des Mannes an. Genau wie dem männlichen Schatten wird der Mann im Traum immer wieder einer oder mehreren weiblichen Gestalten begegnen, die einen eigentümlich zwingenden Einfluß auf ihn ausüben. Um dieses Weibliche zu verstehen, müssen wir auf unsere These zurückgreifen, daß der Mensch ein Sammelplatz aller menschlichen Möglichkeiten ist. Der Mann beherbergt nämlich sowohl weibliche wie männliche Komponenten in seiner Persönlichkeit. Nun identifizieren sich die meisten Männer unter dem Einfluß ihrer Physiologie, dem Druck der Gesellschaft und dem Wunsch, es den Geschlechtsgenossen gleich zu tun, mit dem Männlichen in sich. Demgemäß sind ihre männlichen Charakterzüge in der Regel gut entwickelt, das Ich fühlt sich selbst als maskulin. Was geschieht mit den vernachläßigten femininen Komponenten? Sie bilden eine «innere Frau», eine Frau im Mann, und erscheinen in seinen Träumen in Form weiblicher Figuren.

Diese «innere Frau» hat Jung die *Anima* genannt. In der Psychologie des Mannes ist sie ein wichtiges Stück seiner Seele, seine verlorene andere Hälfte, ein inneres Wesen, das ihn beschwingt und mit Leben erfüllt. Wie jede Frau personifiziert sie den Eros und das Gefühlsleben. Sie ist Vermittlerin einerseits zur äußeren Welt der Beziehungen, andererseits zur Welt des Unbewußten. Sie schenkt dem Mann sexuelles Gefühl, Spannung, Lust und Verlangen nach der materiellen Welt. Sie hat auch

eine bedeutende religiöse Funktion, sie bringt sein Verständnis in Einklang mit dem, was wahr und göttlich ist. Jung ging so weit zu sagen, daß die Anima in bezug auf Gott dasselbe sei wie das Auge in bezug auf die Sonne. Was Tertullian über die Seele schreibt, paßt ebenso gut auf die Anima: «Wiewohl unter der drückenden Bürde des Leibes, verführt vom rechten Weg durch verderbte Sitten, geschwächt durch Lust und Leidenschaften, in der Knechtschaft falscher Götter, spricht dennoch die Seele, wo immer sie zu sich kommt, auftauchend aus Schlaf oder Siechtum, von Gott[5].»

Ob sie sich im Leben des Mannes hilfreich oder zerstörend auswirkt, wird von der Beziehung abhängen, die zwischen dem männlichen Ich und seiner erosbetonten, zarten, gefühlvollen weiblichen Seite besteht. Wenn ein Mann mit seiner Anima in gutem Einvernehmen lebt, erfüllt sie ihn mit Liebe zum Unbewußten, mit freundschaftlichen Gefühlen für seine Mitmenschen, ja sie vermehrt seine männliche Kraft, indem sie sein Gemüt emotionell unterstützt. Hat er keine gute Beziehung zu ihr, wird sie versuchen, ihn zu «besitzen», indem sie ihn mit unberechenbaren Launen quält, ihn widerspenstig, verbittert und pessimistisch macht. In extremen Fällen kann sich das Ich mit ihr identifizieren; sexuelle Abirrungen werden die Folge sein.

Die Anima ist nicht bloß eine Idee. Sie ist erkennbar in Träumen, im Verhalten des Mannes, in der Literatur. Wir sehen sie im Traum einmal als Mutter, dann als Geliebte, als Seelenbild, als Führerin und Verführerin, als Hexe, als kleines Mädchen, als göttliche Frau. Im Leben steht sie für unsere Inspiration, unsere Schwermut, unsere Zartheit, für das, was wir auf eine bestimmte Frau projizieren und an ihr lieben, für die Frau, die uns mit weiblichen Unberechenbarkeiten verwirrt, für die Frau, die uns zu Gott führt. Sie stellt einerseits die Summe unserer Beziehungen zu Frauen während unseres Lebens, besonders jener mit der Mutter, dar; aber sie vereinigt anderseits in uns auch die Gesamtheit aller Frauen, die je gelebt haben. Sie mag die Merkmale unseres persönlichen Lebens tragen, aber sie ist auch «das Weib» an sich.

In der Literatur ist sie Dantes Beatrice, Homers Helena, Goethes Gretchen. Kurz, man findet sie überall dort, wo Männer von weiblichem Geist geleitet werden. Durch sie weiß und versteht ein Mann, was eine

5. Tertullian, Apologie, Kap. 17.

Frau ist. Die Entdeckung dieser «Frau im Mann» ist ein einzigartiger und bedeutender Beitrag Jungs zum Verständnis unserer selbst.

Der scharfsinnige Leser wird unschwer die dritte immer wiederkehrende archetypische Figur erraten: es ist der Mann in den Träumen der Frau, eine Besonderheit der weiblichen Psychologie, die Jung den *Animus* genannt hat. Seine Existenz läßt sich gleicherweise erklären wie jene der Anima. Er repräsentiert die vernachlässigten männlichen Eigenschaften der Frau, bildet ein eigenes Wesen in ihr und übt einen großen Einfluß auf ihr Bewußtsein aus. Er ist der Wortführer ihrer unbewußten Einstellungen und ihres verdrängten Geistes. Er besitzt den Schlüssel zu ihrer Entwicklung als Persönlichkeit. Je mehr sie wünscht, eine Individualität zu sein und nicht nur Eva, die Mutter der Rasse, desto mehr muß sie den Animus erkennen und entwickeln.

Wie die Anima, so zeigt sich auch der Animus in Träumen, im Verhalten der Frau und in der Literatur. In den Träumen ist er Vater, Gatte, Geliebter, geistiger Führer, Heiler, Dämon, Zauberer, kurz jede Art von Mann. In ihrem Verhalten äußert er sich ebenso vielseitig. Er kann ihr zu konstruktivem Denken verhelfen, zu individueller Entwicklung, schöpferischen Ideen, oder sie mit vorgefaßten Meinungen, Unverträglichkeit, Bosheit erfüllen oder eine quälende Stimme in ihrem Inneren sein, die ihr sagt, was sie zu denken und zu tun habe. So wie der Mann seine Anima in einer Frau gespiegelt findet und dadurch Frauen verstehen lernt, so ergeht es auch der Frau mit ihrem Animus. Mag er nun ein Teufel oder ein geistiger Führer sein, eine fixe Idee oder ein innerer Liebhaber, alles hängt von der Beziehung der Frau zu ihm ab.

In der Literatur findet sich der Animus nicht so häufig wie die Anima, aus dem einfachen Grund, weil die meisten Bücher von Männern geschrieben sind. In den Apokryphen z. B. ist der Dämon Asmodeus im Buch Tobias ein bemerkenswertes Beispiel für den Animus.

Ich möchte mich nur noch zu einer Figur äußern, die immer wiederkehrt: zum Träumer selbst. Es ist interessant, daß oft auch der Träumer in seinem Traum erscheint, wenn nicht als handelnde Person, so zumindest als Zuschauer. Das, wenn schon nichts anderes, sollte uns von der durchaus persönlichen Natur des Traumes überzeugen. Ich erinnere mich des ersten Traumes, den meine Tochter im Alter von vier Jahren erzählte. Sie kam eines Morgens ins Frühstückszimmer gelaufen und, die Augen groß vor Erregung, meldete sie ihren Eltern: «Mutter, ich hab heute

Nacht eine Geschichte geträumt; sie handelte von einem Bären, und ich war auch darin.» Was bedeutet es, daß wir selber in unseren Träumen vorkommen? Genau das, was es aussagt: nämlich, daß das Bewußtsein an dem, was vorgeht, beteiligt ist. Denn wir vertreten im Traum unser bewußtes Ich. Und damit stehen wir vor der Frage der Beziehung zwischen dem Ich und dem Unbewußten.

Bei der Geburt ist die Seele ganz unbewußt. Es gibt wohl psychisches Leben im Neugeborenen, aber die Identität der Persönlichkeit fehlt, es sind nur Instinktreaktionen vorhanden. Sehr bald indessen beginnen die Eltern zu bemerken, daß sich ein Schimmer von Bewußtsein meldet; das Kind «erkennt» die Mutter, wenn sie ins Zimmer kommt, es lächelt. Nicht lange danach sind die Anzeichen offensichtlich: ein Ich ist aus dem Unbewußten aufgetaucht. Das Kind erkennt nun Eltern und Umgebung, sein Erinnerungsvermögen erwacht. Bald wird es sich seiner selbst und der Kontinuität seiner Erfahrungen bewußt werden. Das ist der Grund, warum kleine Kinder so eifersüchtig auf ihren Namen sind. «Mein Name ist Erika, nicht Esther», wird z. B. das kleine Mädchen ganz bestimmt sagen, wenn wir sie verwechseln sollten. Das Kind sucht sein junges und kostbares Identitätsbewußtsein eifrig zu schützen. Unglücklicherweise für Mutter und Vater ist das Ich des Kindes in dieser Phase noch sehr schwach. Darum ist es unverständlichen Stimmungen und Launen unterworfen, an denen es mit erstaunlichem Eigensinn festhält. Diesen Eigensinn kann man leicht für eine Willensäußerung halten; er ist aber einfach ein Zeichen für die Schwäche der Ichbehauptung dem Unbewußten gegenüber. Tatsächlich stehen während dieser Zeit vielfach die Eltern für das Ich des Kindes: «Lauf nicht über die Straße, paß auf die Autos auf; vergiß nicht, Feuer tut weh; zieh die Katze nicht am Schwanz, sonst kratzt sie dich» u. a. m., wird ihm unentwegt schützend und stützend vorgehalten.

Nichtsdestoweniger: Das Ich ist geboren, der winzige Same des Bewußtseins sprießt aus den Bereichen des Unbewußten. Wie eine Blume aus dem Erdboden zuerst als zarte Knospe emporwächst und dann nur langsam zu ihrer vollen Entfaltung kommt, so ist auch das menschliche Ich zuerst schwach und allen Arten von Einflüssen hilflos ausgesetzt, bevor es seine endgültige Stärke und Breite erreicht hat. Dieses Auftauchen des Ich mit seinem wachsenden Selbstbewußtsein und schließlich seiner «Kenntnis von Gut und Böse» gleicht dem Auftauchen aus dem Paradies des Naturhaften. Adam und Eva, nachdem sie von der Frucht gegessen haben, «wissen» zum ersten Mal, und dieses Wissen hat ihre Verbannung aus dem Paradies der Unbewußtheit zur Folge.

Es ist dieser bewußte Ichteil unserer Psyche, den wir gewöhnlich als das «Ich» verstehen. Während es, technisch gesehen, Aspekte des Ich gibt, die ihm selbst unbekannt sind, können wir doch im allgemeinen sagen, daß unser Ich mehr oder weniger mit unserem Bewußtsein gleichzusetzen ist. Wenn wir uns daher im Traum porträtiert finden, so sehen wir das Bild unseres Bewußtseins, das heißt unseres Ich. Und wenn wir beobachten, was uns in unseren Träumen zustößt, so können wir daraus viel über die Beziehung zwischen unserem Ich und der unbewußten Seele lernen.

Diese kurze Zusammenfassung ist bloß eine Einführung in das ungeheure Reich der Seele. Vielleicht genügt sie aber, um uns die Hauptcharaktere unserer Träume näher zu bringen. Wir sind nun in der Lage, weitere Einblicke in das Wesen des Traumes zu gewinnen, indem wir ihn mit etwas vergleichen, das uns allen wohlvertraut ist: der Karikatur und dem Gleichnis.

5. Der Traum als Karikatur und Gleichnis

In einer Karikatur, einem Zerrbild, drückt der Zeichner eine Wahrheit aus. Er bedient sich einer symbolischen Sprache, sowohl im Wort wie im Bild. Wenn der Leser das Bild «erfaßt» hat, erkennt er, daß es in einer «Nußschale» das Wesentliche einer Situation enthält.

Angenommen, wir sehen das Bild eines dicken kleinen Mannes mit einem besorgten Gesichtsausdruck, der ängstlich auf zwei Gestalten schaut, eine mit Hammer und Sichel und eine andere mit «Onkel Sam», Sinnbild des Amerikaners, auf seinem Hemd. Jeder von ihnen sagt: «Wir wollen den Frieden»; doch hält jeder eine Bombe hinter seinem Rücken versteckt. Diese Darstellung würde dem modernen Leser sofort verständlich sein als ein Bild der Weltangst vor den zwei Riesen, Rußland und den USA, die vom Frieden reden, aber für den Krieg rüsten. Würde jedoch ein Marsbewohner die Karikatur zu sehen bekommen, so könnte er sie nicht verstehen, bevor er nicht Näheres über die Zustände auf der Erde wüßte. In der Welt der Träume gleichen wir dem Mann vom Mars; das Unbewußte zeigt uns im Traum symbolische Bilder ähnlich einer

Karikatur. Wenn wir die verwendete Sprache kennen, so ist alles ein Wunder an Klarheit und Kürze; wenn nicht, bleibt alles unverständlich. Wir dürfen also nicht das Material des Unbewußten anklagen, daß es uns in boshafter Absicht täusche, sondern müssen uns selbst fragen, wieso uns die Sprache der Seele fremd geworden sei.

Ähnlich verhält es sich mit dem Gleichnis. Es ist die Form, deren Christus selbst sich bediente, wenn er eine besonders wichtige Wahrheit des Geistes lehren wollte, zum Beispiel, wenn er vom Königreich Gottes sprach, das wohl eine Wirklichkeit ist, aber nur vom Geistigen her verstanden werden kann. «Das Himmelreich gleicht einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er *eine* köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie[5].» Indem Jesus ein Gleichnis gebrauchte, benützte er es nicht als Ausflucht; er versuchte sich im Gegenteil so klar als möglich auszudrücken. Doch der Gegenstand war so beschaffen, daß er nicht in direkter Weise vermittelt werden konnte, sondern nur in symbolischer oder metaphorischer Form. Der Sinn eines Gleichnisses war allen zugänglich, die ein geistiges Organ dafür hatten, nicht aber denen, die alles wörtlich nahmen. Wenn wir heute vom verlorenen Sohn träumten, so würden wir den Traum dem Gleichnis in der Bibel entsprechend zu verstehen haben. Hätten wir einen Traum, in dem ein unverantwortlicher und ein moralischer Mensch miteinander streiten, so müßten wir ihn als Gleichnis auffassen. Er würde uns lehren, trotz allen Schwierigkeiten die widersprechenden Komponenten unserer Natur miteinander zu versöhnen. Wenn der Herr in Gleichnissen sprach, so tat er es in ähnlicher Art, wie es ein Traum tut. «Wer Ohren hat zu hören, der höre!»

6. Nichtmenschliche Traumsymbole und einige Regeln zur Traumdeutung

Unsere Träume zeigen uns jedoch nicht nur menschliche Figuren, wie wir sie soeben betrachtet haben. Sie produzieren auch allerhand Tiere, unbelebte Gegenstände, natürliche Geschehnisse. Im Traum können wir Schlangen, Vögeln, Pferden, Spinnen, Käfern, Löwen, Tigern, Dinosauriern, Katzen, Hunden oder Mäusen begegnen, um nur einige der bekanntesten Tiergestalten zu nennen. Ebenso träumen wir von Wasser, Eis, Schnee, Häusern, Straßen, Wäldern, Sümpfen, Sonne, Mond, Sternen, Wagen, Bällen ... die Liste läßt sich beliebig fortsetzen. Oder wir finden uns in einen Naturvorgang verwickelt wie Erdbeben, Feuer, Sturm usw. Hier ist der Punkt, auf den es ankommt: es ist unmöglich, diese verschiedenen Symbole als stets gleichbedeutende Inhalte zu katalogisieren. Wir können nicht sagen: Wasser bedeutet immer das und das, und Löwe kann nur diese Bedeutung haben. Wenn es ein noch so vollständiges Lexikon der Traumsymbole gäbe, das uns befähigen würde, ein bestimmtes Symbol nachzuschlagen, um seinen Sinn zu ergründen, so würde sich das doch nur als nutzloses, irreführendes Unternehmen herausstellen. Denn jeder Traum ist eine einmalige und spontane Schöpfung der Seele, die fähig ist, alles durch alles auszudrücken. Die einzige Ausnahme von dieser Regel besteht bei gewissen Symbolen des kollektiven Unbewußten, die die Eigenschaft haben, stets dieselbe allgemeine Bedeutung zu besitzen. Doch selbst da ist Vorsicht geboten, denn die Psyche ist an keine Regel gebunden, weil das archetypische Traummotiv durch die Persönlichkeit des Träumers und seine einmaligen Verhältnisse gewissen Veränderungen unterworfen sein kann.

Wie läßt sich dann aber der Sinn eines Traumes finden? Vieles ist zum Verständnis eines Traumes vonnöten. Wir wollen nicht vergessen, daß er in seiner Art genau das aussagt, was er meint; er versucht nichts zu verschleiern, im Gegenteil, er «hofft», daß das Bewußtsein ihn versteht. Wenn es auch keinen stereotypen Sinn bei den Träumen gibt, so gibt es doch Richtlinien, denen wir folgen können.

Erstens müssen wir uns mit der bewußten Lage des Träumers bekannt machen. Wir fragen: Was für ein Mensch ist der Träumer? Wie alt ist er? In welchen Verhältnissen lebt er? Worin bestehen seine gegenwärtigen Lebensprobleme? Was tut er? Was tat er oder was stieß ihm gestern oder vorgestern zu? Die Antwort auf eine oder all diese Fragen mag für das Verstehen des Traumes wesentlich sein; denn ein Traum wird nur in Verbindung mit dem Leben des Träumers sinnvoll.

Zweitens mag die Erforschung nicht nur eines, sondern mehrerer Träume erforderlich sein. Oft sind wir erst imstande zu erkennen, was der Traum aussagt, wenn eine ganze Traumserie vor uns liegt. Tatsächlich kommt es nicht selten vor, daß man sich um einen Traum bemüht, ohne

5. Matth. 13, 45-46.

zu einer überzeugenden Deutung zu kommen, um Monate später, im Licht neuer Einblicke, den richtigen Sinn zu entdecken.

Unser unbewußtes Leben ist wie ein Film, der spontan abrollt, und jeder Traum nur eine Szene darin. Bricht man daher plötzlich in ein Seelendrama ein, indem man nur einen einzigen Traum in Betracht zieht, so wäre das wie ein plötzliches Eintreten in die Mitte einer Filmvorführung. Bei manchen Filmen wird man zwar sofort verstehen, was vorgeht; bei andern aber werden wir in Verlegenheit sein und sagen müssen: «Wir wollen abwarten und sehen, was geschieht.»

Drittens brauchen wir die Assoziationen des Träumers zum Traummaterial. Wenn Herr X von Frau Y träumt, möchten wir natürlich wissen, wie er zu Frau Y steht. Träumt er von einem Haus, in dem er einmal wohnte, müssen wir seine damaligen Lebensumstände kennen.

Viertens kann die Kunst der Traumdeutung nur durch ausgedehnte persönliche Erfahrung mit eigenen Träumen geübt werden. Nur die unmittelbare Kenntnis unserer selbst und unseres Traumlebens wird uns mit Hilfe eines geschulten Sachkundigen Einblicke in Träume gewähren, deren oft verwirrenden Verwicklungen wir zu folgen haben.

Schließlich bedarf es einer umfassenden Bildung, um jene Träume zu verstehen, die aus der überpersönlichen Quelle des kollektiven Unbewußten stammen. Die Symbolik solcher Träume kann uns nicht durch die persönlichen Assoziationen des Träumers nahegebracht werden, weil sie nicht aus der persönlichen Schicht der Seele kommt. Wir müssen für sie Parallelen aus anderen Gebieten, wie Religion und Mythologie, heranziehen.

Weshalb kann uns ein Mythus beim Verstehen eines Traumes helfen? Weil der Mythus eigentlich ein kollektiver Traum ist. Er kommt einer psychologischen Entwicklungsstufe gleich, die einer Kollektivität von Menschen gemeinsam ist. Er ist der «Traum» eines ganzen Volkes. Jede einzelne Seele geht durch alle Stufen seelischer Wandlung, die die Menschheit im Laufe ihrer Geschichte durchgemacht hat. Wie Perseus die Gorgo, so muß jedes Kind den tödlichen Drachen seines Unbewußten immer wieder erlegen, um sein Ich aus dessen Umklammerung zu befreien. Bei grundlegenden Seelenkrisen, wenn sich der inneren seelischen Entwicklung Hindernisse in den Weg stellen, wird das kollektive Unbewußte konstelliert, und ein Traum von archetypischem Charakter tritt auf. In solchen Fällen wird eine genaue Kenntnis der menschlichen Geschichte,

ihrer Mythen und religiösen Vorstellungen von größerem Wert sein als irgend etwas sonst; denn sie vermag uns auf den «Mythos» hinzuweisen, den das Individuum gerade lebt.

7. Die überpersönliche Traumquelle

Wir wollen nun Traummaterial aus dem persönlichen Unbewußten mit dem Traum eines fünfzigjährigen Mannes vergleichen, den ich durch meine Tätigkeit in der Gemeinde kenne. Er hat sich niemals mit Träumen oder Psychologie beschäftigt, ist ein Tatsachenmensch, erdgebunden, eine starke Persönlichkeit mit einem wohlausgebildeten Ich. Der folgende Traum machte einen so großen Eindruck auf ihn, daß er mich aufsuchte, um ihn zu besprechen. Auf meine Bitte hin legte er ihn schriftlich nieder.

«Dreimal in zusammenhängender Aufeinanderfolge träumte ich in ähnlicher Weise von der Gegenwart eines dunklen Schattens. Die ersten beiden Male war der Traum so lebendig, daß es selbst jetzt, nach mehr als zwei Jahren, schwierig wenn nicht unmöglich für mich ist – dies in voller Offenheit – von diesen Träumen abzusehen, sie aus meinem Gedächtnis als reine Erdichtung oder als Scherz unbewußter Mächte zu streichen. In der Nacht, in der ich meine erste Begegnung mit diesem dunklen Schatten hatte, wachte ich im Traum auf, und ohne zu wissen warum, ohne vernünftigen Grund oder Zweck, stahl ich mich aus dem Bett und lief ohne fühlbare körperliche Anstrengung aus dem Schlafzimmer hinunter in die Diele nach links, wo es in das vordere Zimmer geht. Ich betrat es und beschrieb rasch einen vollkommenen Kreis von rechts nach links, indes ich mich niederbeugte und mit dem Eifer eines aufgeregten Hundes, der eine Spur aufgenommen hat, am Boden schnüffelte. Ich war mir noch der intensiven Bemühung meiner Nasenlöcher bewußt, als ich den Kreis vollendete. Dann kehrte ich geradewegs in mein Schlafzimmer zurück und blieb am Bettfuß stehen. Etwas, das spürte ich, war nicht in Ordnung. Ich hatte nichts Unrechtes entdeckt, trotzdem war ich nicht beruhigt, und zu meiner eigenen Überraschung kehrte ich vorsichtig zur Tür im unteren Gang zurück. Diesmal blieb ich stehen und sah durch die Halle in die entgegengesetzte Richtung nach rechts, wo der Gang an die Küche und das Badezimmer stößt. Und da – die Muskeln meines ganzen Körpers spannten sich und wurden steif – fiel mein Blick auf den dunklen Ein-

dringling. Ich betrachtete jede seiner Bewegungen wie ein wildes Tier seine arglose Beute, bevor es sie anspringt, um sie zu erschlagen. Jetzt ging er, ohne mich zu bemerken, ins Badezimmer, zur Klosettmuschel, als ob er seine Notdurft verrichten wollte. Mit unglaublicher Schnelligkeit rannte ich den Gang entlang ins Badezimmer, streckte die Arme aus und sprang vor, um über mein Opfer herzufallen. In diesem Augenblick wachte ich auf.

Meine erste Reaktion war völlige Verwirrung, denn ich erinnere mich fast nie an einen Traum und wenn, dann nur beiläufig und meist unvollständig, mit einem plötzlichen Ende. Dieser Traum dagegen war geradezu aufsehenerregend und beinahe wirklich. Ich dachte ein wenig nach, dann, noch immer verwirrt, drehte ich mich im Bett um, verärgert, weil ich meine Zeit verschwendet hatte. Ich erinnere mich, daß ich mir noch sagte: Wenn schon nichts anderes, so hast du dich wenigstens wie ein Mann benommen und den Eindringling verfolgt. Das beruhigte mich, und ich schlief zufrieden wieder ein. Beim Aufwachen am nächsten Morgen, war das erste, was mir zum Bewußtsein kam, der dunkle Eindringling. Immer wieder fiel er mir im Lauf des Tages ein. Später, als mein Interesse abnahm, versank er in ein bodenloses Vergessen.

Das zweite Zusammentreffen fand zwei oder drei Nächte später statt. In diesem Traum war ich plötzlich hellwach. In der Tür des Schlafraumes, gegen den sanften Schein des Nachtlichts im Badezimmer scharf abgehoben, stand er. Seine Augen blickten geradewegs in meine, sie drangen in die Tiefe meiner Seele. Ich fühlte mich verzaubert, wie in Trance. Ich konnte mich nicht rühren, nicht denken, nicht rufen. Meine Kraft war dahin, nur meine Augen waren offen, doch waren sie ausschließlich von seinem durchdringenden Blick beherrscht, der sie wie durch Hypnose fest unter seinem willensstarken Befehl hielt. Ich war vollkommen hilflos. Er rührte sich nicht, sprach nicht, stand nur unter der Tür, die brennenden Augen in den meinen. Ich blieb versteinert in diesem furchtbaren, starren, todähnlichen Zustand. Endlich nach einer Zeit, die mir jetzt noch wie eine Unendlichkeit vorkommt, verschwand er – die Türöffnung war leer. Plötzlich waren alle meine Geisteskräfte wieder da. Ich hatte das Gefühl eines dumpfen Schmerzes in den Beinen, gerade über den Knien. Ich bewegte sie ein wenig, der Schmerz wich langsam, und ich fühlte die Lebensenergie zurückkehren. Ich drehte mich auf den Rücken und hob die Arme. Es war, als ob ich wieder ich würde. Ich war tief beunruhigt,

und dann, in einem Anfall von Wut über den höllischen Zustand, den ich ausgestanden hatte, sagte ich: ‚Der Hund kam wieder, um mir zu zeigen, daß er der Meister sei und nicht ich.' Dieser Feststellung pflichtete ich ohne weiteres bei. Dann schlief ich wieder ein.

Soweit ich mich erinnere, verging über ein Jahr, bevor ich den dunklen Schatten wiedersah. Diesmal war er nicht so lebendig und klar. Hätte ich nicht vorher die zwei Begegnungen mit ihm gehabt, dieser Traum würde mir kaum im Gedächtnis geblieben sein.

Am späten Nachmittag hatte ich an einer Zusammenkunft von Bekannten teilgenommen, um eine Tonbandaufnahme über religiöse Heilungen zu hören. Der Sprecher war ein bekannter Vortragender und als Autor wegen seiner besonderen Kenntnisse auf diesem Gebiet geschätzt. Auf dem Heimweg machte ich mir über einige wesentliche Punkte des Vortrags Gedanken, als der dunkle Schatten sich plötzlich einmischte und von meinem Denken Besitz ergriff. Wie – wenn ich ihn wieder sähe, vielleicht heute nacht... Dieser Gedanke erfaßte mich, ich hatte nicht die geringste Lust, ihn unter ähnlichen Umständen wie das letzte Mal zu treffen. Trotzdem freute ich mich auf eine dritte Begegnung, ja ich sah ihr mit solcher Zuversicht entgegen, daß ich, als ich schlafen ging, die Gangtür vorsätzlich anschaute und mich ruhig ausstreckte, die Augen halb geschlossen, heimlich beobachtend. Schließlich übermannte mich der Schlaf. Ich erinnere mich, daß ich zu mir selbst murmelte: ‚Wie dumm, ob und wann er kommt, das bestimme doch nicht ich, sondern er.' Ich fand das richtig, und bald danach war ich fest eingeschlafen. Ich träumte, ich sei im Vorderzimmer und ringe verzweifelt mit ihm, ohne einen Laut von mir zu geben, genau dort, wo ich vor einem Jahr begonnen hatte, einen vollständigen Kreis zu ziehen. Ich hatte nicht das Gefühl eines physischen Kontakts mit ihm, und der Kampf war kurz, doch solange er dauerte, hatte ich den erhebenden Eindruck, daß ich langsam die Oberhand gewann. Da wachte ich auf, irgendwie enttäuscht, aber erleichtert, daß der Kampf sich zu meinen Gunsten gewendet hatte, wenigstens meiner Meinung nach.

Ich dachte: ‚Es ist möglich, daß er, die dunkle Schattenfigur, und ich einander wiedersehen, wenn ja, dann hoffentlich auf einer freundschaftlicheren Basis.'»

Dieser Traum lädt zum Vergleich mit zwei Stellen der Bibel ein: die erste ist die Geschichte von Jakobs Kampf mit dem Engel Gottes, bzw.

mit Gott selber, die wir schon kennen[6]. Man kann nicht umhin, die Parallele zwischen dem Erlebnis Jakobs und dem Traum, den mehr als dreitausend Jahre später ein amerikanischer Christ hatte, festzustellen. In beiden erscheint ein dunkler Gegner, ein Ringkampf findet statt, der vom menschlichen Partner großen Mut verlangt. Jakobs Gegner weigert sich, seinen Namen zu nennen, wird aber in der Bibel mit Gott selbst identifiziert. Wir vermuten, daß unser Träumer ein Zusammentreffen mit Gott in der Form der «Erscheinung» hatte.

Wir können den Traum auch mit folgenden Versen aus dem Buch Hiob vergleichen:

«Zu mir ist heimlich ein Wort gekommen, und von ihm hat mein Ohr ein Flüstern empfangen beim Nachsinnen über Gesichte in der Nacht, wenn tiefer Schlaf auf die Leute fällt; da kam mich Furcht und Zittern an, und alle meine Gebeine erschraken. Und ein Hauch fuhr an mir vorüber; es standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Gebilde vor meinen Augen, doch ich erkannte seine Gestalt nicht; es war eine Stille, und ich hörte eine Stimme: Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott[7]?»

Die Parallelen sind unverkennbar. Da ist eine namenlose Erscheinung, ein Geist, doch mit dem Äußeren und der Stimme eines Mannes. Es ist Gott selbst, der spricht, und das Menschenkind ist gelähmt vor Schrecken über das Nahen des ungenannten Einen. Im ersten und dritten Traum unseres Zeitgenossen haben wir eine überraschende Parallele zu Jakobs Erlebnis, im zweiten eine aufregende Ähnlichkeit mit dem Traum im Buch Hiob.

Was läßt sich über solche Träume sagen? Sie kamen ganz unvermittelt zu einem Alltagsmenschen, der nichts von Psychologie wußte. Hätten wir den Träumer gefragt: «Kennen Sie jemanden, an den diese dunkle Gestalt erinnert?», so wäre er wohl um eine Antwort verlegen gewesen. Sie kam nicht aus den persönlichen Erfahrungen des Träumers. Wenn wir jedoch die Ähnlichkeit dieses Traumes mit jenem vor Tausenden von Jahren geschehenen bemerken, dann beginnen wir uns zu fragen: Kommt dieser Traum aus einer tieferliegenden unbewußten Schicht, als es die persönliche ist? Haben wir es hier mit einer immer wieder vorkommenden, also archetypischen Begegnung von Mensch und Gott zu tun, die über die Persönlichkeit des Träumers hinausweist? Kurz gesagt, sehen wir

6. 1. Mose, 32, 22-30.
7. Hiob, 4, 12-16.

in diesem Traum eine Begegnung zwischen dem persönlichen, beschränkten Geist des Träumers und dem überpersönlichen von Gott? Und ist das der Grund, warum ein solcher Traum stets ein numinoses Gefühl auslöst, das heißt, ein Gefühl, als sei man etwas erschreckend Heiligem und Ehrfurchtgebietendem begegnet?

Um Fragen wie diese beantworten zu können, nahm C. G. Jung als Arbeitshypothese die Existenz eines überpersönlichen Bereichs des Unbewußten an und nannte ihn das «kollektive Unbewußte». Für Freud war das Unbewußte die Summe vergessener und verdrängter Erinnerungen und Inhalte des eigenen Lebens. Was Jung unter dem unbewußten Reich der Seele versteht, will ich mit seinen eigenen Worten erklären. Ich zitiere ihn selbst:

«Ob es aber diese überindividuelle seelische Tätigkeit gibt, dafür habe ich bis jetzt noch keinen Beweis, der allen Anforderungen genügt, erbracht. Ich möchte dies nun wiederum in Form eines Beispiels tun: Es handelt sich um einen in den Dreißigern stehenden Geisteskranken, der an einer paranoiden Form von Dementia praecox leidet. Er ist schon früh zu Anfang der Zwanziger erkrankt. Er war von jeher ein seltsames Gemisch von Intelligenz, Verbohrtheit und Phantasterei gewesen. Er war ein gewöhnlicher Kommis und als Schreiber auf einem Konsulat angestellt. Offenbar zur Kompensation seiner höchst bescheidenen Existenz erkrankte er an Größenwahn und glaubte, er sei der Heiland. Er litt an vielfachen Halluzinationen und war zeitweise sehr unruhig. In seinen ruhigen Zeiten konnte er frei im Korridor sich ergehen. Dort traf ich ihn einmal, wie er zum Fenster hinaus zur Sonne blinzelte und dabei den Kopf merkwürdig hin und her bewegte. Er nahm mich sofort beim Arm und sagte, er wolle mir etwas zeigen, ich solle blinzeln und in die Sonne sehen, da könne ich den *Sonnenpenis* sehen. Wenn ich den Kopf hin und her bewege, so bewege sich auch der Sonnenpenis, und das sei der *Ursprung des Windes*.

Diese Beobachtung machte ich etwa 1906. Im Laufe des Jahres 1910, wo ich mit mythologischen Studien beschäftigt war, fiel mir ein Buch *Dieterichs* in die Hände, eine Bearbeitung eines Teiles des sog. Pariser Zauberpapyrus. Das Stück, das er bearbeitete, hält Dieterich für eine Liturgie des Mithraskultes. Es besteht aus einer Reihe von Vorschriften, Anrufungen und Visionen. Eine dieser Visionen wird folgendermaßen wörtlich beschrieben: ‚Ähnlicherweise wird sichtbar sein auch die sogenannte *Röhre*, der Ursprung des diensttuenden *Windes*. Denn du wirst

von der Sonnenscheibe wie eine herabhängende Röhre sehen. Und gegen die westlichen Regionen, als ob es ein unendlicher Ostwind wäre. Wenn aber dem anderen Wind nach den östlichen Regionen hin das Los zufällt, so wirst du in ähnlicher Weise die Wendung des Gesichtes dorthin sehen.' Das für Röhre stehende griechische Wort αὐλός bedeutet ein Blasinstrument und in der Verbindung Παχύς αὐλὸς bei Homer ein ‚dicker Blutstrom'. Offenbar bläst ein *Windstrom* durch die Röhre aus der Sonne.

Die Vision meines Patienten vom Jahre 1906 und der erst 1910 edierte griechische Text dürften wohl genügend getrennt sein, so daß sogar die Vermutung einer Kryptomnesie seinerseits und einer Gedankenübertragung meinerseits ausgeschlossen ist. Man kann den offenkundigen Parallelismus der beiden Visionen nicht leugnen, man könnte aber behaupten, es sei eine rein zufällige Ähnlichkeit. In diesem Fall dürften wir also weder Verbindungen mit analogen Vorstellungen noch einen inneren Sinn der Vision erwarten. Diese Erwartung erfüllt sich aber nicht, denn die mittelalterliche Kunst hat diese Röhre in gewissen Gemälden sogar abgebildet als eine Art Schlauch, der in der *Conceptio immaculata* vom Himmel herunter unter die Röcke der Maria kommt. In ihm fliegt der Hl. Geist in Form einer Taube herunter zur Befruchtung der Jungfrau. Der Hl. Geist ist in der Urvorstellung, wie wir aus dem Pfingstwunder wissen, ein gewaltiger Wind, das Πνεῦμα – ‚der Wind wehet, wo er will' – ὁ πνεῦμα πνετ ὅπου δελει. Animo descensus per orbem solis tribuitur: Vom Geiste gilt, daß er durch den Kreis der Sonne heruntersteigt – diese Anschauung ist ein Gemeingut der gesamten spätklassischen und mittelalterlichen Philosophie.

Ich kann daher in diesen Visionen nichts Zufälliges entdecken, sondern bloß Wiederbelebung der seit alters vorhandenen Vorstellungsmöglichkeiten, die in den verschiedensten Köpfen und zu den verschiedensten Zeiten wieder entdeckt werden können, also keine vererbten Vorstellungen!

Ich bin absichtlich in die Einzelheiten dieses Falles eingetreten, um eine konkrete Anschauung jener tieferen seelischen Tätigkeit, eben des kollektiven Unbewußten, zu vermitteln. Zusammenfassend möchte ich also bemerken, daß wir gewissermaßen drei seelische Stufen unterscheiden müssen, 1. das Bewußtsein, 2. das persönliche Unbewußte und 3. das kollektive Unbewußte[8].»

8. C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart, S. 142 f.

Wir dürfen natürlich nicht annehmen, daß Jungs These vom kollektiven Unbewußten sich nur auf diesen einen Fall stützt. Das ist bloß eines der ungezählten Beispiele von Träumen und Visionen, die ihn zu seinen Schlußfolgerungen veranlaßten. Sobald wir uns aber die Idee zu eigen gemacht, uns mit ihr befreundet haben, wird sie eine unentbehrliche Hilfe beim Verstehen unser selbst sein.

8. Weitere Beschreibung des kollektiven Unbewußten

Es finden sich in der Praxis nur selten Träume, von denen man sagen kann, sie seien rein persönlicher oder rein kollektiver Natur. Das persönliche Unbewußte besteht hauptsächlich aus Erinnerungen, Gefühlen, Vorfällen, Eindrücken, Impulsen usw., die verdrängt wurden, deren man sich also nicht bewußt ist, die aber aus dem individuellen Leben des Menschen und aus seinen Erfahrungen stammen. Ein vergessenes oder verdrängtes Geschehen aus der Kindheit, ein psychologisch nicht verdautes sexuelles Erlebnis werden z. B. zu dieser Sphäre gehören. Das kollektive Unbewußte hingegen besteht aus den seelischen Grundimpulsen und Möglichkeiten, Aktions- und Reaktionsweisen der Menschheit.

Eigentlich muß das kollektive Unbewußte in der Sprache der Vergangenheit verstanden werden. Wir haben bereits bei unserer Erwähnung von Mythen gefunden, daß die menschliche Seele im Laufe der Zeiten einem Wandlungsprozeß unterworfen war[9]. In diesem Vorgang entwickelte sich aus dem ursprünglich begrenzten Ich des Primitiven mit seinem zwielichtigen Bewußtsein das hochdifferenzierte Ichbewußtsein des heutigen Menschen. Die Stadien, in denen dieser Wandel stattfand, sind in den Mythen und Religionen der Menschheit enthalten. Wenn wir im Zug von einem Ort zum anderen fahren wollen, brauchen wir Bahngeleise. Ähnlich bedarf die seelische Energie eines Gleises, auf dem sie ihrem neuen Ziel entgegenfährt. Diese «Formen» und «Gleise» leben in unserem kollektiven Unbewußten weiter. Wo wir in unserer inneren Entwicklung auf Widerstände stoßen oder einer typisch menschlichen Situation wie dem Tod begegnen, mag ein Traum mit archetypisch-mythologischem Charakter ausgelöst werden.

9. Vgl. auch E. Neumann, Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, Zürich, 1949.

Es wäre jedoch falsch, das kollektive Unbewußte nur von der Vergangenheit her zu verstehen. Denn erstaunlicherweise kann es ebenso auf künftige, noch nicht verwirklichte Ziele und Entwicklungen hinweisen. Wenn wir Träume untersuchen, fragen wir uns: «Wohin zielt das Unbewußte eigentlich?» Die Art, in der unsere Träume auf unsere Probleme hinweisen, das unbewußte Material ans Licht heben, das den bewußten Standpunkt zu kompensieren vermag und uns befähigt, an unserer Ganzheit zu arbeiten, gibt uns das Gefühl eines ihnen innewohnenden zielgerichteten Sinnes. Haben wir nun in der Seele bloß die «Geschichte» der Menschheit und des Individuums zu sehen oder auch das Modell für die Zukunft des Individuums, ein Modell, von dem das Bewußtsein nichts weiß, das aber in den tieferen Schichten des Unbewußten bereits vorliegt? Der gegenwärtige Stand des Wissens erlaubt keine endgültige Entscheidung darüber, inwieweit wir die Seele «zielbewußt» nennen dürfen. Sicher ist, daß etwas uns unbewußt leitet, nicht nur, daß es uns von rückwärts antreibt, sondern daß es auch versucht, uns in die Zukunft zu führen.

Hier zwei Erläuterungen. Wer Plato kennt, wird sich an seine Vorstellung einer Welt von «Ideen» und «Formen» erinnern und an seine These, daß die gegenwärtige Welt ihnen nachgebildet ist. So hat der Baum ein «Urbild», er existiert als «Idee», und die einzelnen Bäume stammen von diesem archetypischen Baum ab, sie sind seine «Abbilder». In ähnlicher Weise enthalten wir, uns selbst unbewußt, ein Bild von dem, der wir werden können und sollen, und die Seele führt dazu, daß jeder Mensch sein Schicksal aus sich selbst erfüllen kann. Oder, um es anders auszudrücken, es ist, als wäre in uns der Eine, den Gott im Geiste trägt. Angenommen, der Schöpfer hätte bei unserer Geburt ein bestimmtes Bild von uns im Sinn: noch sind wir nicht zu diesem Vor-Bild emporgereift. Immerhin, das Unbewußte scheint ein Wissen um diesen «göttlichen Menschen» zu besitzen, und die Möglichkeit, ihn in uns zu verwirklichen.

Vielleicht verstehen wir jetzt, daß die unbewußte Welt in uns sowohl «unten» wie «oben» ist. Das Unbewußte enthält Material, das man als «minder» bezeichnen könnte. Es ist das Kellergeschoß des Geistes, in das die Abfälle der Persönlichkeit abgelagert werden. Aber es ist auch «Himmel», der das «Höhere» in sich trägt, das nach Vollendung verlangt. So sind unsere Träume voll von Bildern Gottes als Schöpfer, als Erlöser, voll von den Einwirkungen dessen, was man den Hl. Geist nennen muß. In

ihnen kommen auch die Einflüsse anderer Religionen zum Vorschein, sowie der Reichtum der großen Menschheitsmythologeme, die alle aus dem kollektiven Unbewußten stammen.

Trotz dem «höheren» und «niedrigeren» Reich in uns dürfen wir nicht vorschnell eine Trennung in zwei Abteilungen zu machen versuchen. Die Seele ist ein Ganzes, eine individuelle Vielfalt. In einem Traum können sich die dümmsten persönlichen Inhalte mit dem Bilde Gottes vermischt finden. Der Mensch, der hofft, sich mit göttlichen Dingen befassen zu können, ohne seine eigene schmutzige Wäsche zu waschen, ist zum Mißerfolg verurteilt.

Unsere Erforschung des kollektiven Unbewußten steckt allerdings noch in den Kinderschuhen. Wir stehen in dieser inneren Sphäre des Menschen an der Grenze von Neuland.

9. Kurze Übersicht über die paradoxe Natur des Unbewußten

Der Traum ist ein spontanes Erzeugnis der unbewußten Seele. Ihm obliegt die Aufgabe, das psychische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten und das innere Wachstum des Individuums zu fördern. Die Sprache des Traumes scheint uns dunkel, weil es nicht die Sprache unseres Bewußtseins ist. Der Traum redet nicht in wissenschaftlichen, vernünftigen Begriffen und logischen Sätzen, sondern benützt die Sprache des Symbols, des Mythus, des Gleichnisses und offenbart sich durch etwas wie ein inneres Drama oder eine Skizze, ein Zerrbild. Er gibt einen Überblick über die innere Lage des Träumers, hebt gewisse Aspekte besonders hervor mit der offensichtlichen Absicht, die Unzulänglichkeiten des unbewußten Standpunktes zu kompensieren.

Die Erforschung eines Traumes ergibt, daß der Mensch aus bewußten und unbewußten seelischen Komponenten besteht, jede mit ihrer besonderen Aufgabe und der ihr eigenen Betrachtungsweise, und daß das unbewußte Reich trotz seiner scheinbar chaotischen Natur seine eigene Intelligenz besitzt. Wir können die Beziehung zwischen den bewußten und den unbewußten Anteilen der Seele als eine Art «Auseinandersetzung» ansehen. Zwei seelische Prinzipien führen ein fortlaufendes Gespräch miteinander, und das Ergebnis ist ein dialektischer Prozeß, in dem sich beide gegenseitig beeinflussen.

Die Seele kann am besten in Paradoxen beschrieben werden. Das unbewußte Reich, das die «Abfälle» unserer Seele enthält, bewahrt auch die Bilder himmlischer Wirklichkeiten. Neben der Auswirkung der Vergangenheit finden sich in ihm auch die Möglichkeiten der Zukunft. Trotz einer geradezu verwirrenden Vielzahl verschiedenster Neigungen beherbergt es zudem auch das Urmodell der Ganzheit und das Streben nach der Vollständigkeit der Persönlichkeit. In unserer unbewußten inneren Welt sind Hohes und Niederes, Himmel und Hölle, Geist und Materie in einer paradoxen Einheit schlechthin vereint. Wer immer versucht, die Seele rational auf Einfaches zu reduzieren, wird ihr Wesen verfälschen. Sie ist so komplex und paradox wie das Leben selbst.

Der Traum drückt alle wechselnden Aspekte der unbewußten seelischen Realität aus. Er enthüllt durch seine Aufeinanderfolge eine Art von wirkender Zielgerichtetheit, die als religiös bezeichnet werden muß, weil sie versucht, den Menschen dem Leben und seiner Ganzheit näher zu bringen. Wenn das Bewußtsein mit dem Unbewußten Krieg führt, wenn es zwischen ihnen zu einem Konflikt kommt und die Standpunkte sich zu weit voneinander entfernt haben, dann herrscht Uneinigkeit in der Persönlichkeit. Sind aber die bewußte und unbewußte Einstellung einander nicht entfremdet, ist ihre Beziehung und Harmonie stabilisiert, dann rückt auch die Ganzheit, die Gott für jeden von uns bestimmt hat, in erreichbare Nähe.

Die letzten zwei Kapitel werden sich nun mit dieser Ganzheit beschäftigen, mit den Problemen, denen wir dabei begegnen, und dem Grund, warum unsere Träume als die Sprache unseres Schöpfers angesehen werden müssen.

VIII. DAS CHRISTLICHE PROBLEM

1

Wir wollen uns jetzt einem Problem zuwenden, das in den Träumen eine große Rolle spielt. Weil es für unsere westlich-christliche Kultur so typisch ist, habe ich es das «christliche Problem» genannt. Wir werden mit einem konkreten Beispiel beginnen und zeigen, wie dieses Problem sich auf unser Leben auswirkt. Dann werden wir es in der Bibel und in der frühchristlichen Geschichte untersuchen und schließlich beobachten, wie Träume heute an seiner Lösung arbeiten.

Doris – wir wollen sie so nennen – etwa 50 Jahre alt, unverheiratet, schlecht bezahlte Angestellte in einem technischen Unternehmen, kam zu mir. Sie erklärte, es geschehe wegen ihrer Depressionen und ihrer unglücklichen Geschichte; sie hoffe, ich könnte ihr helfen, Gott zu finden. Sie wache des Morgens ohne Spannkraft auf, müsse sich überwinden, zur Arbeit zu gehen, komme heim ohne den Wunsch, jemanden zu sehen, und gelegentlich packe sie die Angst, daß ein kürzlich überstandenes Leiden wiederkommen werde. Dieses Leiden hatte sich etwa ein Jahr zuvor gemeldet und dazu geführt, daß sie in ein staatliches Krankenhaus kam. Ihre Depression hatte sich in ihr Gegenteil verkehrt, und während eines jähen Ausbruchs von Tatkraft hatte sie ungewöhnliche Einkäufe gemacht, sich in einer Art benommen, die nicht zu ihr paßte, und dadurch ihre Familie so beunruhigt, daß man sie ins Spital schickte.

Sie blieb nicht lange dort. Die Ärzte waren klug genug, sie einfach sich selbst zu überlassen. Mit einem Minimum an Behandlung wurde sie bald wieder normal – d. h. sie fiel in ihre gesellschaftlich leichter tragbare Depression zurück – und wurde entlassen. Seitdem arbeitete sie wieder in

ihrem Beruf, gewissenhaft, aber lustlos, und ließ das Leben an sich vorüberziehen.

Das an der Oberfläche sichtbare Bild schien verdächtig. Ihre Depression war intensiv, eine vorangegangene psychotherapeutische Behandlung hatte sie nicht vor einem Spitalaufenthalt bewahren können. Ihr Benehmen machte den Eindruck, als ob es sich um eine manisch-depressive Psychose handle, der schwer beizukommen ist. Ich hatte aber kein schlechtes Gefühl; etwas sagte mir, daß man Doris helfen könne. Es gab auch konkrete Tatsachen, die darauf hindeuteten, daß die Situation nicht so hoffnungslos sei, wie sie aussah. War sie doch, eine völlig Fremde, aus eigenem Antrieb zu mir gekommen. Bald fand ich heraus, daß sie knapp vor ihrer Spitaleinweisung ihre zwei besten Freundinnen durch den Tod verloren hatte, die einzigen Menschen neben ihrer engsten Familie, mit denen sie sich wirklich verbunden fühlte. Und dann gewann ich, nachdem ich sie vorsichtig ausgefragt hatte, nicht den Eindruck, daß es da einmal einen ernsthaften Bruch mit der Realität gegeben hatte. Sie war sich immer ihrer Handlungen bewußt gewesen; sie war nur machtlos, ihnen Einhalt zu gebieten. Ihre einzige «Wahnvorstellung» war ein Mann, der starb und wieder auferstand, was ich als einen gesunden Versuch verstand, etwas noch Unbewußtes in sich zu verwirklichen, nämlich Tod und Auferstehung in der eigenen Seele zu vollziehen. Sie wußte zwar die ganze Zeit, daß es sich um eine Vorstellung und nicht um eine Realität der Außenwelt handelte. Sie schien daher ungemein erleichtert, als ich ihr meine Gedanken nahelegte. Gerade dieser «Wahn» stimmte mich ja zuversichtlich: er bedeutete, daß ihr Inneres nach Wiedergeburt verlangte. Ich konnte mich in diesem Zeitpunkt nicht in psychologisch-technische Erörterungen einlassen, ich wies aber auf die offensichtliche Parallele zum Tod und der Auferstehung Christi hin. Bisher hatte sie ihre Vorstellungen immer für einen Teil ihres Leidens gehalten; daß sie Teil ihrer Gesundung sein und sie mit Gott verbinden könnten, war ein neuer und hoffnungsvoller Ausblick.

Unter dem Eindruck, daß etwas Positives in Doris am Werke war, rief ich einen mir bekannten Psychiater an. Seinem Vorschlag entsprechend – er war der Ansicht, daß etwas Ersprießliches nur aus einer aufbauenden menschlichen Beziehung erwachsen könne – beschlossen wir, unsere Zusammenkünfte regelmäßig fortzusetzen. Die Sitzungen förderten zuerst wenig zutage, weil sich Doris gegen alles Unbewußte gesperrt hatte. Sie

war in so großer Angst, daß es mit seiner ungeheuren Macht plötzlich die Oberhand gewinnen könnte, daß nur selten Träume kamen.

Dennoch, als sie von ihrem früheren Leben sprach und von den gegenwärtigen Enttäuschungen, ergab sich viel Material, und ein Gesamtbild von bitteren Konflikten zeichnete sich ab. Sie hatte über Mangel an Energie, an Interesse am Leben und über ständige Depressionen geklagt. Das hieß allerdings nicht, daß keine seelische Aktivität mehr vorhanden war. Im Gegenteil, ihr Innenleben war voller Tatkraft, und sie war sich seiner Inhalte bewußt. Da gab es allem gegenüber immer zwei Gesichtspunkte, und sie saß gefangen dazwischen. Was sie an Energie besaß, wurde im Kampf der Gegensätze aufgebraucht. Wenn wir zwei Pferde an unseren Wagen spannen, die in entgegengesetzte Richtungen ziehen, dann kommen wir nirgends hin.

Worin bestanden diese zwei Gesichtspunkte? Der eine war Ausdruck eines konventionellen Bewußtseins und von konventionellen Meinungen darüber, was sie tun und wie sie sein sollte. Der andere war Rebellion und Groll. Natürlich hatte sie vor dem zweiten Angst. Wenn er Macht über ihr Ich gewinnen würde, müßte sie womöglich wieder ins Spital gehen. Doch konnte sie ihn nicht ganz abschieben. Er machte sich in zahllosen Einzelheiten ihres Lebens und durch abwegige Gedanken, die sie nicht zu unterdrücken vermochte, bemerkbar. Folgerichtig führte nahezu alles, was sie sagte oder tat, zu einer Auseinandersetzung. Wenn jemand ihr seine Ansicht äußerte, debattierten die beiden Standpunkte über deren Sinn. Wenn sie etwas tun wollte, stritten sie darüber, ob es einen Sinn habe.

Die «konventionellen Meinungen» mit ihrem gräßlichen «du sollst» und «du sollt nicht» haben wir den «Tiger» [1] genannt. Denn jedesmal, wenn sie dieser Seite in sich nachgab, schien es, als füttere sie einen Tiger. Für einen Augenblick war er satt, doch bald wurde er wieder hungrig und verlangte nach neuer Nahrung. Den anderen, den rebellischen Standpunkt, empfand sie als Teufel. Er versuchte, sie in Schwierigkeiten zu stürzen, ließ sie unangenehme Dinge sagen, nachher Reue fühlen, und meistens stiftete er Aufruhr an.

1. Eigentlich ist «Tiger» eine irreführende Bezeichnung. Denn in der Symbolsprache bedeutet er einen verschlingenden Instinkt. Wegen der raubgierigen Eigenschaft ihrer Bewußtseinseinstellung, die ständig «gefüttert» werden wollte, fanden wir diesen Namen geeignet und haben ihn auch dauernd verwendet.

Meine Bemerkung, daß dieser «Teufel» vielleicht in einer seltsamen Weise im Dienste Gottes stehen könnte, überraschte sie. Denn indem er rebellierte, versuchte er das konventionelle Denken, das ihre Seele gefangen hielt, zu durchbrechen und sie zu ihrem wahren Selbst zu führen. Er war nur «Teufel», solange sie keinen Kontakt mit ihm hatte und von ihm vergewaltigt wurde. Sobald es ihr jedoch gelang, eine bewußte Beziehung zu ihm herzustellen, wurde ihr Ich nicht mehr von ihm überwältigt, und er konnte zu einer schöpferischen Kraft im Dienste der Wandlung ihrer Persönlichkeit werden. Mir fielen die Worte Niko Kazantzakis über Gott und den Teufel ein[2]: «Jemand kam. Sicher war es Gott. Gott... oder war es der Teufel? Wer kann sie unterscheiden? Oft vertauschten sie ihre Gesichter. Manchmal ist Gott ganz Finsternis, der Teufel ganz Licht, und der Menschenverstand bleibt in Verwirrung zurück.»

Es war nun klar, warum sie Depressionen hatte. Mit einem Tiger auf der einen, einem Teufel auf der anderen Seite verbrauchte sich ihre ganze innere Kraft in Kampf und Selbstanklage. Wir können eine Depression als den Verlust der seelischen Energie bei vollem Bewußtsein ansehen. Wenn uns seelische Energie, aus den unbewußten Quellen aufsteigend und sich ergießend in schöpferischem Ausdruck, zur Verfügung steht, dann sind wir glücklich. Verlieren wir den Kontakt mit ihr, dann sind wir deprimiert. Jede Depression trägt aber Samen zu neuem schöpferischem Aufschwung in sich. Die Energie, die ins Unbewußte versunken ist, schafft, latent und aktiv, neue Möglichkeiten für die Persönlichkeit, sobald eine Beziehung zwischen dem Ich und der unbewußten inneren Welt hergestellt werden kann.

Vom klinischen Standpunkt aus ist es bemerkenswert, daß Doris ihre inneren Widersacher ohne weiteres als zu ihrem Selbst gehörig anerkannte. Es war niemals die Rede davon, daß sie «außerhalb ihrer» oder daß sie «Stimmen von außen» seien. Mein ursprüngliches Gefühl, daß Doris in Wahrheit niemals psychotisch gewesen sei, wurde durch die folgenden Sitzungen bestärkt. Im Grunde genommen – und darum erzähle ich ihre Geschichte in allen Einzelheiten – war ihr Konflikt nur eine übertriebene Form des Zwiespalts, wie er ähnlich in jedem von uns in unserer Kultur vorhanden ist. Ihre Geschichte ist nicht ungewöhnlich, sondern eher typisch.

2. N. Kazantzakis, Die letzte Versuchung, Berlin 1952.

Ihre Eltern waren alt und als das einzige unverheiratete Kind fühlte sie sich für ihr Wohlbefinden verantwortlich. Ein Besuch zuhause langweilte sie, aber als gute Tochter kam sie regelmäßig. Sie nahm sich vor, gütig zu sein, sie half ihnen in vielen Kleinigkeiten. Es war der «Tiger», der ihr nahelegte, sie «solle» so zu ihren Eltern sein, was ausnahmsweise auch ihren inneren Gefühlen entsprach. Aber kaum war sie bei ihnen, machte sich der «Teufel» geltend, und sie mußte gegen den Drang ankämpfen, die verletzendsten Dinge zu sagen, ihre negativsten Gedanken zu äußern. Ihre Worte schienen autonom, aus einer fremden Gewalt zu kommen, ihre Gedanken nicht ihre eigenen, sondern aufgezwungene zu sein. Dies ist übrigens ein gutes Beispiel dafür, wie der *Animus* sich in einer Frau auswirkt. Er ist es, der diese selbständigen Gedanken denkt, der diese unerwarteten Worte spricht. Aus diesem Grund machen Frauen die Erfahrung, daß sie mit der bewußten Absicht, etwas Bestimmtes zu sagen, beginnen und dann «jemand anderen» durch sich hindurch sprechen hören. Das ist keine ungewöhnliche Psychologie, sondern die Art, in der sich die männliche Seite der Frauenseele kundtut. Damit der Mann, der das liest, sich nicht zu viel auf seine geistige Überlegenheit einbildet, möchte ich ihn an den entsprechenden Mangel an Kontrolle, den er über seine Stimmungen besitzt, erinnern. Denn die *Anima* des Mannes kann sich seines Bewußtseins mit genau derselben Intensität bemächtigen. Ohne daß er es merkt und davon weiß, ist er plötzlich empfindlich, reizbar oder verärgert. Dann entartet all sein differenziertes männliches Denken in weibische Launen; er ist «behext». Doch da er nicht weiß, daß er eine *Anima* hat, macht er meist seine arme Frau für seine Stimmungen verantwortlich. So endete also bei Doris jeder Besuch daheim mit einem mächtigen Konflikt. Hatte sie nämlich den Teufel erfolgreich unterdrückt, kam sie erschöpft zurück; wenn es ihr nicht gelungen war, dann schuldbewußt. Denn der «Tiger» tadelte sie für alles, was sie getan und gesagt hatte.

Ein anderes Beispiel: In ihrem Beruf nützt ihr Chef ihre Bereitwilligkeit zu arbeiten aus und überbürdet sie. Natürlich erlaubt ihr der «Tiger» nicht, in eigener Sache zu sprechen; so entschließt sie sich, den Zustand so lange wie möglich auszuhalten. Bis der Teufel die Oberhand gewinnt. Nun ist sie so voller Ärger, daß sie es kaum mehr über sich bringt, ins Büro zu gehen. Ein Mann kann sich innerlich von seinem Chef trennen, er kann zornig über ihn werden und ihn zum Teufel wünschen. Doch eine Frau nicht. Sie muß eine persönliche Beziehung zu ihm haben, und wenn

sie fühlt, daß er sie nur wie ein Objekt behandelt, wird die Situation für sie unerträglich. In seinem Groll hat der «Teufel» die Wahrheit auf seiner Seite. Sie beklagte sich also bei ihrem Chef. Er sah alles ein und traf Maßnahmen, ihre Lage zu verbessern. Doch ach, nun unterlag sie dem «Tiger», fühlte sich ungeheuer schuldig, weil sie ihren bösen Gedanken Ausdruck verliehen hatte.

Wie war sie in eine solche Sackgasse geraten? Es war nicht schwer zu begreifen, sobald man etwas von ihrer Kindheit wußte. Nur ein Beispiel. Sie wuchs in einem streng christlichen Milieu auf, das heißt in einem typisch sittenstrengen Haus zu Beginn des Jahrhunderts. Damit sei nicht gesagt, daß es das schlechteste Heim war, das man sich vorstellen kann, oder daß die Eltern Bösewichte waren. Sie hatten ebensoviel gute wie schlechte Eigenschaften. Aber sie hatten keine Ahnung davon, was «Seele» ist. Von ihrem eigenen Unbewußten besessen, begingen sie im Namen Christi scheußliche Grausamkeiten. Eines Tages gab Doris als kleines Mädchen einer bei Kindern häufigen sexuellen Neugierde nach. Sie wurde bestraft: fünf Tage lang sprach niemand ein Wort mit ihr. Das wirkt sich auf ein Kind geradezu dämonisch aus, ärger als wenn die Eltern wütend werden und zur Rute greifen. Dann braucht sich nämlich das Kind nicht mehr schuldig zu fühlen und die Eltern brauchen nicht mehr böse zu sein. Aber man stelle sich vor, welches Maß an Schuldgefühlen, Selbstvorwürfen, enttäuschter Sehnsucht nach Liebe und verzweifeltem Aufbegehren sich in einem empfindsamen kleinen Mädchen in solchen fünf Tagen der Vereinsamung ansammeln kann. So geschieht es auch, wenn einzelne seelische Züge vom Hauptstrom unserer Entwicklung «abgespalten» werden und im Unbewußten weiterleben, wo sie ihre eigenen Wege gehen, ihre eigenen Emotionen haben, oft sogar Verheerungen anrichten, darauf wartend, daß man sie anerkennt, bewußt macht und dadurch erlöst.

Wie benimmt sich ein Priester oder ein Berater in so einem Fall? Ich wußte: Drei Dinge waren nun wichtig, vor allem aber die Beziehung, die sich zwischen uns anbahnte. In einem Fall wie diesem sind die Selbstvorwürfe so stark, daß die Hilfesuchende sich selbst nicht annehmen kann ohne den Beistand eines andern, der die Ursache ihrer Selbstvorwürfe genau so kennt wie sie und sie dennoch annimmt. Erst dann kann die Heilung einsetzen. Diese Atmosphäre des Annehmens zu schaffen, verlangt oft große Geduld von seiten des Beraters und ein aufmerksames,

gewissenhaftes Zuhören, denn der Hilfesuchende wird sich jedesmal nur ein wenig eröffnen und abwarten, wie es aufgenommen wird, ehe er mehr von sich enthüllt. Das alles erfordert aber eine echte Liebe zur Seele. Der Geistliche, der nur rasch eine Predigt hält, einen flüchtigen Rat erteilt oder ein hübsches Gebet spricht, weiß nicht, was er damit anrichtet: er verwirft damit die Seele und den Gott, der in ihr lebt. Das einzige, was jedoch in einem solchen Fall geboten ist, ist die Geduld des Beraters, der einer Heilung durch Gott den Weg ebnet.

Zudem muß, wann immer es möglich ist, der «Tiger» geschwächt werden. Er stellt dieselbe Instanz dar, die Freud das Über-Ich nannte. Aber tatsächlich ist er mehr als das. Er entspricht Jungs «kollektivem Bewußtsein», denn er repräsentiert nicht nur die kollektive Moral, die der Mensch so oft als seinen Richter anerkennt, sondern er formt auch durch allgemeine Meinungen und Urteile das bewußte Bild, das der Mensch von sich hat. Er stellt eine eher negative Kraft, die andere hingegen die rebellierende, die echt schöpferische Seite dar. Dabei müssen diese kollektiven Meinungen so oft wie möglich auf den Plan gerufen und mit Hilfe des Beraters berichtigt werden. Es war für Doris keine geringe Überraschung, daß jemand, der Pfarrer war und daher nach ihrer Meinung an Gottes Statt stand, sich mit den moralischen Geboten, denen sie zu folgen versuchte, keineswegs einverstanden erklärte. Dadurch aber wurde sie fähig, eigene Moralvorschriften zu entwickeln und den «Tiger» verhungern zu lassen.

Allerdings hatte ich die Überzeugung, daß man dem aufrührerischen «Teufel» ebenfalls Gehör schenken müsse. Es ist nämlich interessant, daß aus so einer rebellischen Seite zumeist die Wahrheit spricht. Sie hat in vielem grundsätzlich recht, sie will ja die konventionelle Fassade des Lebens durchbrechen und die nackte Wahrheit des Menschen enthüllen. Man darf jedoch diesem «Teufel» nicht die völlige Inbesitznahme der Persönlichkeit erlauben. Bricht er plötzlich aus und überwältigt das Ich, dem allein die Macht der Urteilskraft gehört, dann wird er sich zerstörend auswirken. Doris, belehrt und ermutigt, darauf zu achten, was der «Teufel» sagt, wußte nun zur rechten Zeit und in wohlüberlegter Weise auch seinem Willen Genüge zu tun. Dadurch wurde ihr Ich aufgebaut und gefestigt und der Rebell in ihr zufriedengestellt.

Nach einigen Monaten zeigten sich bei ihr Anzeichen einer Besserung. Ihre Depression schwand, ihre Energie wuchs, und ihre menschlichen Be-

ziehungen gewannen an Fülle und Sicherheit. Es schien, als ob «Tiger» und «Teufel» die Macht über das erstarkende Ich verloren hätten. Damit trat ihre Entwicklung in eine neue Phase. Der ursprüngliche Gegensatz zwischen dem, «was sie tun sollte», und dem, «was ihr Zorn sie zu tun hieß», war eine Folgeerscheinung ihres persönlichen Lebens. Nun verwandelte sich diese Spannung in einen weniger gefährlichen, aber grundlegenderen Widerstreit zwischen den zwei Polen des Lebens, die man symbolisch als «Licht» und «Finsternis» bezeichnen kann. Er spielte sich zwischen echter Nächstenliebe und unüberwindlicher Abneigung, zwischen dem Wunsch nach persönlichen Beziehungen *(Eros)* und dem Bedürfnis nach wachsendem Bewußtsein *(Logos)* ab. Der Sehnsucht, sich seelisch und geistig zu entwickeln, stand das träge Verlangen, unbewußt zu bleiben, gegenüber. An die Stelle ihrer innerseelischen, persönlichen Gegensätze, die eine Folge ihrer besonderen Lebensumstände waren, trat der kollektive Konflikt, der unsere ganze Kultur prägt. Um seine Lösung dreht sich alles menschliche Bemühen, er lebt heute in jedem von uns, und wir können ihn auch in jeder psychotherapeutischen Situation und in jeder Traumserie wiederfinden.

An diesen Punkt ist Doris nun angelangt. Ihre Träume beschäftigen sich mit diesem Problem. Das darf uns nicht verwundern. Da wir uns gewöhnlich der Tiefe der Spaltung in uns nicht bewußt sind und auch keine verstandesmäßige Lösung wissen, bleibt es unserem inneren Spürsinn überlassen, die Antwort zu finden.

2

Gleich einem östlichen Künstler, der mit einigen Pinselstrichen ein ganzes Gemälde hinzuzaubern trachtet, möchte ich versuchen, das Problem der Gegensätze in einigen Worten zu umreißen. Obwohl ich vieles unerwähnt lassen muß, hoffe ich, daß der Leser trotzdem zu sehen imstande sein wird, wie unser jüdisch-christliches Erbe sich mit dem Problem befaßt hat und warum wir so geworden sind, wie wir sind.

In der Bibel beginnt das Problem der Gegensätze mit dem Augenblick, in dem der Mensch in Erscheinung tritt. Zuerst ist es in der Unterschiedlichkeit der beiden Schöpfungsgeschichten angedeutet. Die erste [1] spricht vom

1. 1. Mose 1, 1-2, 4.

Menschen als dem Ebenbild Gottes. «Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei ... Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn [2].» Die zweite jedoch lautet: «Und Gott der Herr machte den Menschen aus Erden vom Acker [3]». Das ist kein Widerspruch, sondern ein Paradox. Der Mensch ist zerrissen zwischen seinem göttlichen Abbild und seiner niederen irdischen Stofflichkeit. Darin besteht der quälende Zwiespalt in seiner Natur.

Noch anschaulicher wird der Ursprung der Gegensätze in der zweiten Schöpfungsgeschichte des ersten Menschenpaares beschrieben. Adam und Eva leben in unschuldiger Seligkeit im Paradiese Eden. Alles ist ihnen gestattet außer einem: sie dürfen nicht vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse essen. Unglücklicherweise gibt es aber eine dunkle Gestalt im Garten Eden: die Schlange. Sie verführt Eva, indem sie sich an ihre Sehnsucht nach Macht und Wissen wendet, «... und ihr werdet sein wie Gott, wissen, was gut und böse ist ... [4]» Und Eva verführt ihrerseits Adam. Mann und Weib essen von der verbotenen Frucht. Da werden ihre Augen geöffnet, zum ersten Mal empfinden sie Scham, und in Erkenntnis ihrer verschiedenen Geschlechtlichkeit machen sie sich Schürzen aus Feigenblättern. Ihre Seligkeit ist dahin, weil sie die Gegensätze kennengelernt haben. Damit kommen Schuld, Scham und Angst in das menschliche Dasein. Als sie nun die Stimme des Herrn hören und seine Nähe spüren, verstecken sie sich. Aber es hilft nichts. Er ruft sie, und Adam antwortet: «Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich.» Und Gott sprach: «Wer hat dir gesagt, daß du nackend bist [5]?» Wird einem etwas gesagt, dann wird man einer Sache bewußt, die man vorher nicht wußte. Adam und Eva sind nun wissend geworden.

Wie immer man diese Erzählung auch betrachten mag – ob sie historisch stichhaltig ist oder nicht, ist in diesem Falle belanglos –, sie bleibt eine Geschichte von tiefgründiger psychologischer Bedeutung. Sie besagt, daß die ursprüngliche unschuldige Harmonie zwischen Mensch und Schöpfung in dem Augenblick zerstört ist, in dem das moralische Bewußtsein in ihm dämmert. Denn mit diesem Aufdämmern zerfällt die naturgegebene

2. ibid., 1, 26-27.
3. ibid., 2, 7.
4. ibid., 3, 5.
5. 1. Mose 3, 10-11.

Ganzheit seiner Welt und vor allem seiner selbst in zwei feindliche Hälften. Sie bewirken Schuld und Angst, Plage und Schmerz, die Gott über den Menschen verhängt hat, und damit den Verlust des Paradieses. Das Raubtier im Dschungel kennt keine Schuld, es lebt seiner Natur gemäß, ohne nachzudenken. Empfinge es eines Tages die Gabe der Selbsterkenntnis und ein Wissen von Gut und Böse, würde es um seine paradiesische Ganzheit ebenfalls geschehen sein.

Hier muß eine kritische Anmerkung über die Anwesenheit der Schlange im Garten Eden eingeflochten werden. Die christliche Lehre von Gott als dem *summum bonum* schreibt dem Menschen alles Böse, Gott alles Gute zu. In diesem Sinn war es das Böse im Menschen, seine Schwäche, welche die Sünde in die Welt brachte. Der Mensch allein ist schuldig, Gott hat keinen Teil an seinem Fall. Unglücklicherweise deutet jedoch diese alte biblische Erzählung an, daß auch Gott in die Tragödie verwickelt ist. Wer brachte denn die Schlange ins Paradies? War es nicht Gott? Und wer schuf Adam und Eva mit dem Verlangen, «Gott gleich zu sein», so daß sie der verführerischen Stimme der Schlange erliegen mußten? Sieht es nicht aus, als ob das ganze Drama ein sorgfältig geschmiedetes «Komplott» Gottes war, der aus seiner Schöpfung, dem Menschen, ein hochgradig moralisches Wesen und nicht einen glückseligen Idioten machen wollte? Denn nur Gott allein wußte, daß der einzige Weg zur Erringung moralischer Werte durch Schmerz und Leid führt und den Kampf mit den Gegensätzen nicht umgehen kann.

Wenn ich vom «Komplott» oder von der «Verantwortung» Gottes spreche, meine ich Gott, wie der Mensch Ihn sieht. Ich will Ihm damit aber keinen anthropomorphen Charakter zuschreiben. Wie Gott in Seinem Wesen ist, das entzieht sich menschlicher Kenntnis. Wir kennen Ihn nur, wie Er sich uns in Seiner Schöpfung, in der Bibel und in unserer Seele offenbart. Es ist der Gott, «wie Er uns erscheint», mit dem wir uns befassen. Und wir müssen uns einer beinahe anthropomorphen Sprache bedienen, um Sein Bild so zu schildern, wie es uns innewohnt. Aber es wäre kindlich zu meinen, daß eine solche Sprache Ihn in seiner Wesenheit tatsächlich erfassen kann. Die Wesenheit Gottes übersteigt unser Fassungsvermögen, zumindest in diesem Leben.

Wie dem auch sei, es ist überraschend, daß die Bibel die Doppelnatur des Menschen an den Anfang setzt. Das Übrige besteht aus seiner immer größeren Bewußtheit von Gottes Taten zur Ermöglichung und Förderung

seiner seelischen Ganzheit auf einer höheren Ebene, die allerdings nicht auf der bereits erlebten des Paradieses stattfinden wird – ein Engel mit flammendem Schwert verbietet die Rückkehr –, sondern auf der höheren eines hellen Bewußtseinszustandes. Wie aber soll das verwirklicht werden? Wird die dunkle irdische Seite des Menschen von der Erdoberfläche verschwinden, so daß er in «reiner Güte» zurückbleibt? Oder wird es zu einer Versöhnung der Gegensätze kommen, zu einer einzigartigen Verwirklichung der menschlichen Ganzheit?

Zuerst vertieft sich der Kampf. Adam und Eva bekommen Kinder, doch ach, stärker denn je spiegeln diese Kinder die Gegensätze im Menschen wider. Kain und Abel sind unversöhnlich. Kain, der Vertreter des Bösen, bringt Abel, den Vertreter des Guten, um. Gott opfert Abel anstelle von Kain, den er verbannt, jedoch nicht vernichtet, wodurch die Tiefe des Gegensatzkonfliktes grell beleuchtet wird. Die Figur von Kain ist für die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Bewußtseins von besonderer Bedeutung.

Die Einwände, die sich gegen diese Art der Bibelschau richten könnten, kommen aus zwei verschiedenen Lagern. Die einen, die die Bibel als historisches Dokument betrachten, werden finden, daß ich eine zu psychologische Sicht anwende. Doch der Versuch, den psychologischen Sinn der biblischen Geschichten zu verstehen, sagt nichts gegen ihren historischen Wert aus. Ob Adam und Eva tatsächlich lebten oder nicht – ihr Schicksal enthält Wichtiges und Wahres über die Entwicklung des Menschen und sein Verständnis Gottes. Es sind diese Wahrheiten, um die es hier geht, nicht um eine Kritik an der Bibel.

Andere, die nicht bibelgläubig sind, werden vielleicht fragen, ob man wirklich an Kain, Abel und all diese Gestalten glauben könne. Eine solche Frage ist naiv. Kain und Abel mögen niemals gelebt haben, Jeremias mag eine Fiktion, die Evangelien mögen vom historischen Standpunkt aus völlig unglaubwürdig sein – die Tatsache bleibt trotzdem bestehen, daß die Bibel aufgezeichnet wurde, weil sie die Geschichte der Bewußtwerdung des Menschen und seiner Gotteserkenntnis widerspiegelt, und das allein ist jetzt von Belang.

Der nächste Versuch zu einer Lösung des Problems der Gegensätze findet sich in der Geschichte über die Arche Noah, die, wie die Gelehrten sagen, ihren Vorläufer in der Babylonischen Mythologie hat. In ihr vermittelt uns die Bibel eine einzigartige moralische Lehre: Man wähle die

guten Menschen aus und vernichte den Rest. Vielleicht kann auf diese Weise das Böse im Menschen ausgerottet werden, und er wird wieder «ganz», weil er nun rein ist. Aber die Flut kommt, und alle ertrinken mit Ausnahme des «guten» Noah und seiner Familie. Die Folge davon ist der Wandel des Gottesbildes – das heißt, wie die Menschen Gott sehen –, der Mensch selbst bleibt derselbe. Er ist auch weiterhin teilweise böse. Denn kurz nach der Flut betrinkt sich Noah mit Wein, sein jüngster Sohn macht sich über ihn lustig und wird dafür von ihm verflucht. Kein sehr verheißungsvoller Anfang für die auf der Erde zurückgebliebenen «Guten»!

Die Flut hat die Menschen nicht gewandelt, wohl aber ihre Erkenntnis. Von nun an wird Gott ein wachsendes Selbstbewußtsein zugeschrieben; er erkennt die unentrinnbare Wirklichkeit des Bösen in seinem Geschöpf. Solange der Mensch Mensch ist, wird dieses Böse in ihm wohnen. Darum sagt der Herr: «Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe[6].»

Es gibt in der Genesis noch einen weiteren Versuch, das Problem der Gegensätze zu lösen, doch blieb er fast unbemerkt. Er wurde bereits erwähnt. Es ist die Geschichte von Jakobs Kampf mit seinem Widersacher. Hier ist es angedeutet: Wenn der Mensch bewußt mit dem Widersacher in sich ringen würde, dann würde er gesegnet werden, denn dann hat er mit Gott gerungen.

Da es in der Genesis nicht gelang, das Problem der Gegensätze zu lösen, kam die nächste Möglichkeit dazu im Buche Exodus, und zwar in Form von Gesetzen. Das «Gesetz» umfaßt den ganzen Komplex moralischer und religiöser Legislatur, die gemäß der Bibel mit den Stammesgesetzen unter Moses begann und mit der verwickelten Gesetzgebung der Priesterschaft endete. Noch nie gab es auf Erden für jede Handlung und jeden Gedanken einen so umfassenden Kodex von Vorschriften und moralischen Regeln. Sie bedeuten: Wir wollen Regeln und Gesetze für unsere Nachkommen festhalten. Befolgen sie sie, wird Gott mit ihnen sein, sie werden gedeihen. Wenn nicht, wird Gott sich von ihnen wenden. Das kommt einem Vertrag zwischen Gott und dem Menschen gleich. Dieser «Vertrag» ist der Bund, von dem das Alte Testament seinen Namen hat.

6. 1. Mose 8, 21.

Wie Moses es ausdrückt: «Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen und tun, was recht ist vor ihm, und merken auf seine Gebote und halten alle seine Gesetze, so will ich dir keine der Krankheiten auferlegen, die ich den Ägyptern auferlegt habe; denn ich bin der Herr, dein Arzt[7].»

Die Vorstellung dabei war, den Menschen bestimmte Regeln vorzuschreiben, durch deren Befolgung das Böse seine Kraft verlieren würde. Doch die Schwierigkeit bestand gerade darin, daß der Mensch, eben weil er auch böse ist, dem Gesetz nicht nachleben konnte. Trotz seinen besten bewußten Absichten und Bemühungen strauchelte er immer wieder. Und so wartete stets, gleich um die Ecke, die alte Schuld und Angst, die alte Erkenntnis, daß er noch nicht ein «Ganzes», sondern ein gespaltenes, in Gegensätze zerrissenes Wesen sei.

Nichtsdestoweniger versuchten die Menschen des Alten Testaments den Vertrag, das heißt das Gesetz, wirksam zu machen. Die Propheten meinten, die Menschen würden, wenn sie die Großartigkeit der Gesetze einmal eingesehen hatten, erheblichere Anstrengungen machen, um ihre Aufgabe zu erfüllen. So begann die Zeit der großen Propheten. Männer wie Amos, Jeremias, Hosea ermahnten und beschworen das Volk, die Gesetze zu halten, die abgöttische Verehrung wollüstiger fremder Götzen aufzugeben und Jahwe, dem Herrn, zu gehorchen. In diesem Bemühen verstärkten sie das Gottesbewußtsein Israels um ein Bedeutendes. Der alte Nationalgott wurde zum Gott der ganzen Welt. Gleichzeitig schärften sie das moralische Bewußtsein der Menschen und schmiedeten dieses scharfe Schwert, das jüdisch-christliche Gewissen, das seither einen so schwerwiegenden Einfluß auf unsere Welt ausgeübt hat.

Wie sehr aber das Verlangen Gottes nach Gerechtigkeit, nach richtiger Verehrung, nach wohltätigen Werken auch betont wurde, die Spaltung zwischen dem, was dem Menschen als gut und als böse erschien, blieb weiter bestehen und vertiefte sich nur noch mehr. Ich sage «erschien», weil wir ja nicht wissen, was gut und böse absolut genommen ist, ebensowenig wie wir Gottes Wesen in seinem absoluten Sinn kennen. Wir wissen, was gut und böse ist, nur von unserem menschlichen Standpunkt aus. Auch was Gott im Grunde ist, wissen wir nur durch die Vorstellung und das Bild, das wir uns von ihm machen. Tatsächlich wurde die Lage immer

7. 2. Mose 15, 26.

verzweifelter. Denn Schwarz sieht, wenn es sich von Weiß abhebt, noch schwärzer aus. Mit all ihren Predigten waren die Propheten nicht imstande, die Menschen zu reiner Güte zu erziehen.

Indem sie einerseits durch die erhöhte Bedeutung, die sie dem Gesetz beimaßen, die Spaltung im Menschen vertieften, förderten sie anderseits die Bedingungen, die für die Lösung des Konfliktes nötig waren. Denn das Gegensatzproblem kann nicht gelöst werden, bevor es nicht in seinem Wesen klar erkannt ist. Die Propheten trugen zu dieser Klärung bei, die endgültige Antwort blieben sie jedoch schuldig. Wie immer auch der Mensch versuchte, Zorn, Wünsche, Leidenschaften und Eigennutz zu verbannen, das alte Problem, die «dunklen» Triebe, blieb.

Die Umstände verlangten offensichtlich nach etwas Neuem. So wurde dem Menschen langsam bewußt, daß die Antwort nicht von ihm, sondern allein von Gott kommen könne. Im letzten Teil des Alten Testaments erhob sich die Sehnsucht nach dem Messias. Man erwartete, daß Gott jemanden senden werde, der Ordnung auf Erden schaffen würde.

Das Alte Testament kennt keine systematischen Vorstellungen über den Messias. Die Stellen, die von ihm sprechen, sind aus der Leidenschaft eines Volkes geboren, das viel zu erdulden hatte, nicht aus rationalen Denkprozessen. Die allgemeine Lehre lautete dahin, daß Gott einen besonderen Abgesandten schicken werde, einen Retter, der das Böse austilgen und ein neues Königreich der Gerechtigkeit und Güte auf Erden errichten wird. Jeremias sagt: «Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David einen gerechten Sproß erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird. Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen [8].» Und wenn der Messias kommt, wird es der «Tag des Herrn» sein, d. h. der Tag der Erschaffung einer neuen und gerechten Welt und der Zerstörung der alten bösen und ungerechten. Darum war es ein Tag, den man ebensosehr fürchtete wie ersehnte: «Erzittert, alle Bewohner des Landes! Denn der Tag des Herrn kommt und ist nahe, ein finsterer Tag, ein dunkler Tag, ein wolkiger Tag, ein nebliger Tag [9]!»

Wozu das Gesetz nicht ausreichte, das erwartete man nun von Gott. Die Hoffnung, daß Er selbst sich in die menschlichen Angelegenheiten

8. Jeremias 23, 5-6.
9. Joel, 2, 1-2.

einmischen werde, stellte einen ersten Schritt dar; denn es bedeutete, daß nicht der Mensch allein, sondern auch Gott sich um das Problem der Gegensätze zu kümmern habe. Die Gedanken, die man vom Messias erwartete, waren allerdings nicht neu: Zerstöre das Böse, stärke das Gute, löse das Problem der Gegensätze, indem du den einen von ihnen ausmerzest.

Nur ein Prophet ahnte, daß der Messias anders sein werde, als man annahm. Jesaja sah Ihn in Seiner seltsam paradoxen Natur. Er würde kommen nicht als ein Sieger des Guten über das Böse, sondern als ein paradoxer Retter, der die Welt durch Sein eigenes moralisches Leid erlösen werde. «Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet [10].» So beschreibt Ihn Jesaja.

Die Menschen sahen nun einer neuen Antwort auf ihre Fragen entgegen, diesmal von Gott, nicht von den Menschen kommend. Sie fanden sie als Christen in der Geburt des Gottmenschen in der Person Jesu Christi. Um die Probleme der Menschheit zu lösen, wurde Gott selbst Mensch. In diesem Christus waren der eine Gott und der irdische Mensch vereinigt.

Die christliche Lehre schließt die Möglichkeit einer neuen Art von psychologischer Entwicklung in sich. Die Feststellung «Gott zog es vor, Mensch zu werden», sagt nicht nur etwas über Gott, sondern auch über den Menschen aus. Denn nun, da Gott selbst Mensch wurde, kann der Mensch seine Natur in einer neuen Weise begreifen. Erst die Lehre von der Menschwerdung Gottes machte im psychologischen Bereich das Erreichen der «Ganzheit» möglich. Bisher versuchte der Mensch aus eigener moralischer Kraft als Ganzer vor Gott zu treten und – versagte. Jetzt, da Gott selbst Mensch wurde, vermag die menschliche Natur auf ihre Ganzheit zu hoffen, die Gott ihr ermöglicht.

Wenn man nun behauptet, daß die Thesen der christlichen Theologie auch eine psychologische Bedeutung haben, so wird damit weder die Theologie negiert oder ihr Wert geschmälert, noch will damit gesagt sein, daß sie «nichts als» Psychologie sei. Richtig betrachtet, befassen sich die theologischen Feststellungen mit dem metaphysischen Bereich einer Wirklichkeit, die der Mensch nicht auf gewöhnliche Weise erfassen kann. In ihr hat die Theologie einen komplexen und vielfältigen Gehalt, der hier nicht

10. Jesaja 53, 3.

zur Diskussion steht. Ebenso gibt es eine Beziehung zwischen dem Metaphysischen und dem, was im Menschen selber vor sich geht. Christliche Theologie lebt nicht abgesondert von den Erfahrungen des Menschen, sondern befaßt sich tief mit ihnen. Entsprechende psychische Realitäten und Möglichkeiten sind im Menschen vorhanden. Die christliche Theologie trägt zur Lösung des Gegensatzproblemes auf einer psychologisch-experimentellen Ebene bei. Es ist unser Anliegen, das aufzuzeigen.

Wozu sagt Gott in seiner Christusgestalt – ich drücke mich natürlich bildlich aus –: «Wenn ich ganz in deinem Leben zum Ausdruck komme, dann wird die Ganzheit deines eigenen Wesens erkennbar sein, denn ich selbst habe diese deine menschliche Natur angenommen. Wenn deine Einheitlichkeit auf solche Weise sichtbar wird, dann wird in dir der Konflikt der Gegensätze aufhören, und an seine Stelle wird die Harmonie treten, die den Kern meiner Schöpfung bildet.» Wenn aber Gott sich im Menschen zum Ausdruck bringt, hat auch der Mensch seine eingeborene Natur vollkommen ausgedrückt. Oder anders gesagt: Wenn der Mensch seine eigene seelische Ganzheit erreicht, dann hat er auch seinem Schöpfer Ausdruck verliehen. Das beweist, wie eng die Beziehung ist, die zwischen Gott und unserem Selbst besteht.

Die Spannung zwischen dieser neuen Beziehung von Gott und Mensch, die Christus brachte, und der alten des Judentums, ist naturgemäß groß. Die alte und die neue Form hatten sich so weit voneinander entfernt, daß jene Juden, die den neuen Gehalt annahmen, den der Judaismus in Christus erhielt, sich mit der Zeit ihren Volksgenossen entfremdeten. Was als Erfüllung des jüdischen Glaubens begonnen hatte, fand sich vereinsamt, von seinen Wurzeln abgetrennt.

Der Durchbruch jedes neuen Inhalts ins Bewußtsein hat gegen Ichbezogenheit und Konvention zu kämpfen. Das war auch das Schicksal jener radikalen Weisung, die Christus zum Problem der Gegensätze gab. «Bring den ganzen Menschen zur Geburt», sagte Er. Schon dem neugeborenen Kinde Jesus trachtete Herodes, der buchstäblich und symbolisch Vertreter einer wohlverschanzten Ichbezogenheit war, nach dem Leben, weil er fürchtete, der «neue König» werde ihn von seinem Platz drängen. Nur das Eingreifen göttlicher Mächte, die sich in Träumen offenbarten, verhinderte die vorzeitige Zerstörung der neuen Geburt im Menschen. Wieder, wie zu Beginn seiner Lehrtätigkeit, hatte Christus gegen erschreckende Kräfte zu kämpfen, die ihm den Weg versperren wollten.

Zuerst erhob sich Satan: «Nütze deine Macht, den Menschen Brot zu geben», sagte er zu Christus, d. h., das zu geben, was sie zu brauchen glauben, nämlich materielle Nahrung, statt was ihnen wirklich not tut, nämlich seelische Ganzheit. «Nütze deine Macht, um über alle Städte der Welt zu herrschen», erklärte er ein anderes Mal. Das heißt, gib hin das Königtum der Seele für ein greifbares irdisches Reich. Und zum dritten Mal: «Nütze deine Macht zur Verherrlichung deiner selbst.» Das heißt, nütze die Kräfte des totalen Menschen, um statt Gott das Ich zu verherrlichen. Wir sehen, hier handelt es sich um einen glaubhaften Bericht über die inneren Kämpfe, die Jesus auszufechten hatte, als Er das Ungeheure seiner Aufgabe erkannte.

Aber Er hatte auch gegen die überkommenen kollektiven Werte zu kämpfen, die im Leben der Familien verankert waren. Er drückt es so scharf wie möglich aus: «So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein[11].» Und an vielen Stellen lesen wir, wie Jesus die zu engen Familienbande verwirft. «Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, die wollen mit dir reden. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: ‚Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?' Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: ‚Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter[12].'» Was Christus aufzeigte, war so neu, daß es nur durch einen heftigen Bruch mit den kollektiven Werten der Vergangenheit verwirklicht werden konnte, mit Werten, die, mochten sie auch noch so ehrwürdig sein, zu traditionsgebunden waren, um sich für ein neues Gottesbild zu eignen[13].

Wie aber kann die Vielfalt der menschlichen Natur als ein ganzheitlicher und somit christgleicher Mensch offenbar werden? Wie können «unversöhnliche» Gegensätze in *einem* Leben zum Ausdruck kommen? Nur in dem paradoxen Zentrum ihrer Versöhnung, dem Selbst. Der Mensch weiß nicht, wie er «ganz» werden kann. Es ist ein Geheimnis, das nur Gott kennt, das nur durch Seine Vermittlung vollendet werden konnte. Die ersten Christen dachten, Gott habe sich entschlossen, durch Maria, das

11. Lukas 14, 26.
12. Matthäus 12, 47 ff.
13. Vgl. Matthäus 10, 37 ff, Markus 10, 20 ff, Lukas 8, 19.

irdische Gefäß, mit Hilfe des Hl. Geistes geboren zu werden, da sie selbst das Wunder ja nicht herbeiführen konnten. Das begrenzte und rationale Bewußtsein des Menschen hatte keine Antwort auf das Gegensatzproblem.

Für Christus konnte das Leben nur am Kreuz enden. Die Menschheit war noch nicht reif, eine so radikale Lösung, wie Gott sie anbot, zu empfangen. So mußte Christus sterben, sterben am Kreuz, dessen ausgestreckte Arme eine Gegensatzspannung symbolisieren, die im Kreuzungspunkt aufgehoben ist. Das vierarmige Kreuz ist Beispiel für ein Mandala, ein Symbol, das eine Ganzheit in Form eines Quadrates oder Kreises ausdrückt. Es ist aber verschieden von den östlichen Mandalas, die mehr abstrakt sind. Das christliche Symbol wurzelt mit seinem vertikalen Stamm in der Erde. Denn das Christentum betont, daß die Ganzheit der Seele nur im Zusammenhang mit dem irdischen Leben und nicht durch Entrückung in den «Himmel» erreicht wird. Christus hing am Kreuz zwischen zwei Dieben, von denen der eine bereute und der andere nicht; Himmel und Hölle, das Motiv der Gegensätze, wurde auf diese Weise bis zum bitteren Ende aufgezeigt.

Die Ihn kreuzigten, waren nicht Mörder oder Diebe, die üblichen «Sünder». Er wurde nicht getötet, weil die Menschen Seine «Güte» nicht ertragen konnten. Seine Kreuzigung wurde von den besten religiösen Führern jener Zeit beschlossen, die Ihn nicht dulden konnten, weil die neue Botschaft, die Er verkörperte, die traditionellen und kollektiven religiösen Vorstellungen umgeworfen hätte. Denn die Menschheit hat sich stets gewaltsam gegen jeden Wechsel zur Wehr gesetzt, der ihr ein neues Bewußtsein aufzwingen wollte. Das Erscheinen Christi war ein solcher «Wechsel».

Sogar für seine jüdischen Jünger kam Er zu früh. Nur wenige verstanden, was durch Ihn geschehen war. Auch sie ließen Ihn zuerst im Stich.

Was durch Christus geschah, konnte jedoch nicht vernichtet werden. Was Gott tat, konnten die Menschen nicht ungeschehen machen. Darum folgte auf den Tod am Kreuz die Auferstehung. Die Irrationalität der Antwort Gottes triumphierte über die Rationalität des Menschen. Psychologisch ausgedrückt: die versöhnende «Mitte» im Menschen fuhr fort zu leben und den Menschen mit Hoffnung zu erfüllen. Denn sie befähigte ihn, das Wunder des auferstandenen Christus zu erfassen und somit die Möglichkeit der eigenen seelischen Ganzheit zu erkennen, die er unter dem

Gesetz niemals erlangt hätte. Selbst heute, wenn unser Ichbewußtsein «mit Christus stirbt», weil wir unserer Gegensatznatur gewahr und an das Kreuz geschlagen werden, «auferstehen wir mit Ihm» durch eine neue Verbundenheit mit unserer Mitte.

In Christus haben sich die feindlichen Gegensätze in einer von Gott gebildeten paradoxen Einheit gefunden. Natürlich entsprach diese Lösung dem rationalen Verstand des Menschen nicht, denn sie ließ sich nicht in Begriffe fassen. Daher stießen alle darüber aufgestellten Theorien schließlich auf den einen oder anderen Einwand.

Der Sinn der Inkarnation und der Kreuzigung Christi erlaubt keine logisch haltbare Theorie, trotzdem haben sie noch immer einen ungeheuren Einfluß auf die Menschheit. Das beste Beispiel aus der frühchristlichen Literatur ist die Geschichte des einstigen Pharisäers Saul von Tarsos, dem späteren hl. Paulus. Hier tritt uns die versöhnende Natur Christi in ihrer ganzen Paradoxie entgegen. Paulus war zwischen seinen inneren Gegensätzen zerrissen. Er schreibt an die Römer: «Ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich. So tue nun nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt . . . Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich . . . So finde ich nun ein Gesetz, das mir, der ich will das Gute tun, das Böse anhanget . . . Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes [14]?»

Aus diesen Worten spricht ein sich quälendes empfindsames Gewissen, ein Mann, der sich seines menschlichen Zwiespalts bewußt ist. Er sieht die unvereinbaren Gegensätze, die gegen seinen Willen in ihm Krieg führen. Seine Reaktion ist verstandesmäßig nicht erklärbar, denn sie kommt aus einer irrationalen Erfahrung: «Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn.» Christus hat ihn von seinem Dilemma erlöst durch ein Mysterium, das trotz noch so vieler Worte unerklärbar bleibt.

Das Ergebnis ist eine grundlegende Wandlung von Paulus. Verschwunden ist der alte Mensch mit seinem engstirnigen Ichbewußtsein. Paulus ist getauft in Jesus Christus, er stirbt mit Jesus, er wird mit Ihm begraben und wird durch Ihn verwandelt in ein neues Leben [15]. Darum hat das seelische Leben von Paulus seinen Mittelpunkt nicht mehr in seinem Ich,

14. Römer 7, 15 ff.
15. ibid., 6, 3.

sondern in dem, was psychologisch ausgedrückt dem Selbst entspricht. «Ich bin mit Christus gekreuzigt, – d. h. an die Gegensätze geheftet – «ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir[16].» Im theologischen Sinn erkannte Paulus in Christus die Fleischwerdung Gottes. In psychologischer Sicht jedoch war Er eine Instanz seines Inneren, die ihn mit sich selbst in Einklang brachte. Die theologische Formulierung und die innere psychologische Erfahrung schließen einander nicht aus, sondern gehören zusammen.

Was ist nun heute aus dieser christlichen Antwort auf das menschliche Dilemma geworden? Jeder Psychotherapeut weiß, daß trotz dem Beispiel von Christus am Kreuz viele sich weder erlöst fühlen noch danach handeln. Der alte Zwiespalt wütet unbewußt in uns allen weiter. Und wer die Welt beobachtet, wird bald merken, daß sie unerlöst ist und daß die widerstreitenden Gegensätze uns überall entgegentreten. Warum führen wir Christen die Erlösung durch Christus im Mund, und so viele von uns fühlen sich doch unerlöst?

Vom psychologischen Standpunkt aus gesehen, mußte es so kommen, weil der Christ im allgemeinen die dunkle Seite des Menschen von seiner Beziehung zu Gott ausschließen zu müssen meint. Statt uns eine Versöhnung der Gegensätze und die daraus entstehende seelische Ganzheit vor Augen zu führen, wird uns das Bild des einseitigen, «vollkommenen» Menschen als das bewußte Ziel alles religiösen Lebens vorgehalten. Damit bleibt aber die Schattenseite des Menschen in einer chaotischen Verfassung, verbannt in das Reich des Unbewußten, von wo aus der Krieg der Gegensätze fortgesetzt wird. Mit Recht läßt sich daher sagen, daß wir im psychologischen Sinn noch nicht erlöst sind.

Psychologisch gesehen fällt die historische Erscheinung Christi mit dem beginnenden Wissen von einer versöhnenden Mitte im Menschen zusammen, die fähig ist, die Gegensätze in eine paradoxe Einheit zu verbinden, um die Ganzheit des Menschen wieder herzustellen. Die Erlösung, die Christus im theologisch-historischen Sinn ermöglicht, hat ihre psychologische Parallele in einem christgleichen Zentrum im Menschen, das, wenn es bewußt wird – wie bei Paulus – Befreiung von Sünden, Wiederherstellung des inneren Gleichgewichts und ein Gefühl von Einssein mit Gott zur Folge hat. Allerdings war die Spannung, die diesem

16. Galater 2, 19-20.

Paradox innewohnt, größer, als die Menschen damals ertragen konnten. Insbesondere war der Mensch nicht imstande, das Dunkle im Bild der menschlichen Ganzheit zu ertragen und die so irrationale Lösung des Widerstreits der Gegensätze anzunehmen, wie sie uns Christus als Gottmensch und als Erlöser vorgelebt hatte. Daher konnte die seelische Ganzheit nicht voll verwirklicht werden, und die Feindschaft der Gegensätze setzte sich fort. Ein Blick auf die spätere christliche Entwicklung läßt das erkennen.

Wir können die mit der Doppelnatur des Menschen verbundene Spaltung selbst im Neuen Testament verfolgen, denn in den späteren Episteln wird sie von neuem offenbar. Die Briefe von Johannes und Petrus sind voll von Ermahnungen, «sich vom Bösen zu wenden und Gutes zu tun[17]». Der Verfasser vom 1. Johannes schreibt: «Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns vor aller Untugend[18].» Beachten Sie das «reinigt uns». Wir haben vom Bösen gereinigt zu werden, damit es ausgetilgt wird. Aber ach, der arme Christ ist wieder dort, von wo er seinen Ausgang nahm. Denn bald erkennt er, daß, kurz nachdem er gereinigt wurde, das Böse wieder erscheint. Der dunkle Fleck in ihm läßt sich nicht wegwaschen.

So wird der Konflikt nur um so heftiger. Wieder tobt der Kampf, um das dunkle Gegenüber auszumerzen. Schließlich erreicht er seinen Höhepunkt im prophetischen Buch der Offenbarung des Johannes. Hier ist Christus seinem Widersacher Satan bzw. dem Antichrist gegenübergestellt, und eine furchtbare Schlacht entbrennt. In diesem Ringen ist Christus nicht länger eine erlösende, verzeihende Figur, sondern der unbarmherzige Rächer des Bösen. «Und ich sah den Himmel aufgetan; und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hieß: Treu und wahrhaftig, und er richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Seine Augen sind eine Feuerflamme, und auf seinem Haupt viele Kronen; und er trug einen Namen geschrieben, den niemand wußte denn er selbst. Und er war angetan mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war, und sein Name heißt: Das Wort Gottes. Und ihm folgte nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angetan mit weißer, reiner Leinwand. Und aus seinem Mund ging ein

17. 1. Petrus 3, 11.
18. 1. Johannes 1, 8-9.

scharfes Schwert, daß er damit die Völker schlüge; und er wird sie regieren mit eisernem Stabe; und er tritt die Kelter voll vom Wein des grimmigen Zornes Gottes, des Allmächtigen [19].»

Aus der Versöhnung und Erlösung verheißenden Gestalt Christi am Kreuz wurde die eines unbarmherzigen Richters gemacht, die mit dem Guten identisch ist und gegen das Böse schimpft. In seiner «Gerechtigkeit» ist er ein zorniger Vollstrecker geworden. Wir sehen, wie die Überbetonung einer Seite stets zur Katastrophe führt.

Das Ergebnis für die Menschheit ist höchst bedauerlich. Nur 144 000 werden errettet, der Rest verdammt. «Und so jemand nicht gefunden ward geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl [20].»

Es bedarf keines besonderen Scharfblicks, um zu erkennen, daß der Krieg der Gegensätze stärker denn je wütete. Viele sahen sich wie noch nie zuvor in Gefahr, verdammt zu werden; ihr Retter war zu ihrem Richter geworden.

Die Auseinandersetzung über die Bedeutung der menschlichen Natur Christi in der frühen Kirche zeigt, wie das Verständnis für das Paradoxon der Vereinigung der Gegensätze langsam nachließ. Wenn wir das Leben Christi betrachten, wie es uns von den Synoptikern überliefert ist, erscheint Er uns als ein durchaus ganzheitlicher Mensch. Natürlich können wir nicht nachprüfen, inwieweit die Evangelien als historische Dokumente zuverlässig sind. Es läßt sich weder mit Sicherheit sagen noch wissen, wie der «historische Jesus» eigentlich war. Etwas jedoch ist gewiß: die Evangelienberichte spiegeln den Eindruck, den die Menschen damals von Ihm hatten. Immerhin können wir folgende Tatsachen festhalten: Christus wurde von einem einfachen Bauernmädchen in einem Stall geboren. Wie jeder Mensch war Er Versuchungen ausgesetzt, darum hatte Er auch mit Satan zu ringen. Er konnte in Zorn geraten, Er wandte sich flammend gegen die Heuchler unter den Pharisäern und Schriftgelehrten, Er trieb die Wechsler streitlustig aus dem Tempel, Er konnte den Mut verlieren und Er hatte Mühe, in Gethsemane seiner Angst Herr zu werden. Er aß und trank und ging mit Sündern um, und man schalt Ihn einen «Schlemmer und Trunkenbold [21]».

19. Offenbarung 19, 11-15.
20. ibid., 20, 15.
21. Matthäus 11,19.

Zuerst wurde diese «Vollständigkeit» Christi, seine alles umfassende menschliche Natur, verteidigt, dann ließ sie die frühe Kirche in Vergessenheit geraten. Anfänglich führten die Kirchenväter einen edlen Krieg gegen Häresien, die den Geist der christlichen Botschaft vernichtet haben würden. Zum Beispiel gegen die Gnostiker, die sowohl den Geist als die Materie als Wirklichkeiten anerkannten, aber glaubten, daß es sich dabei um zwei getrennte Prinzipien handle, die nichts miteinander zu tun hätten. Der Mensch in seiner sinnlich-irdischen, materiellen Natur gehörte der Welt des Bösen an. Daher war es undenkbar, daß Gott wirklich Mensch geworden war. Das führte zu der gnostischen Lehre des Doketismus (das Wort kommt vom Griechischen *dokeo,* das ist «scheinen»), laut der Christus nur Mensch zu sein «schien». Er spielte nur die Rolle eines Menschen, Er tat, als ob Er litte und stürbe. In Wirklichkeit war Er Gott und nicht Mensch und daher nicht mit menschlich-materieller Unvollkommenheit behaftet. Tapfer wies die Kirche diese hochtrabende Häresie zurück und blieb beim Paradox, daß Christus beide, Gott und Mensch, in sich vereine.

Eine andere Sekte, die Monarchianer, lehrten die trügerisch einfache Doktrin, daß Jesus bloß ein einmaliger Mensch gewesen sei, erfüllt von der Kraft Gottes, eins mit Ihm durch Tugend und Liebe, doch der Substanz nach nicht wesensgleich. Demgemäß war Christus Seinem Wesen nach nur ein Mensch, genau wie Er nach den Gnostikern nur Gott war. Eine Lehre wie diese hatte den Vorzug der Einfachheit, die man im katholischen Glaubensbekenntnis von Nicäa vermißt. Sie hätte sich vielleicht durchsetzen können. Das wäre aber vom psychologischen und theologischen Standpunkt aus gesehen eine Katastrophe gewesen, weil ihr das Geheimnis des «Ganzmenschlichen» gefehlt hätte, demzufolge in einem Menschen, der ganzheitlich lebt, Gott wie Mensch zum Ausdruck kommen. Es ist daher gut, daß – wenn auch nicht ohne Kampf – diese Häresie von der Kirche ebenfalls verworfen wurde. Und es ist höchst eindrucksvoll, mit welcher Zähigkeit und Kraft die Kirchenväter die Grundlagen der christlichen Lehre verteidigten und bewahrten, die das psychologische Verdienst hat, die Idee der seelischen Ganzheit auszustrahlen.

Allerdings konnte die Kirche im Verlaufe der Zeit die Spannung, die einem solchen Paradoxon innewohnt, nicht ertragen. Die Kirchenväter wollten zwar die Lehre, daß Christus Gott *und* Mensch sei, aufrecht erhalten, aber davon, daß Er menschlich unvollkommen gewesen sein mochte,

wollten sie nichts wissen. Der Christus, der in den Berichten der Evangelien erscheint, wurde vernebelt und immer stärker mit «Gerechtigkeit» identifiziert. Er wurde nurmehr als gütig, als ein leuchtender, vollkommener Mensch, als sündelos gepriesen. Im Vergleich mit Ihm sahen die übrigen Menschen freilich noch schwärzer und böser aus. So wurde es für den Menschen immer schwieriger, seine dunkle und vor allem seine erdhaft-sinnliche Natur an seiner Beziehung zu Gott teilnehmen zu lassen.

Denn die frühen Kirchenväter versäumten leider, in ihr Bild von Christus als Gottmenschen die ganze irdisch-menschliche Natur einzufügen. Gefühle und Wünsche, die im Leiblichen wurzeln und von chemischen Veränderungen des Körpers hervorgerufen oder begleitet werden, wie Zorn, Leidenschaft, irdische Liebe, sexuelle Wünsche, durften keinesfalls in jener Menschlichkeit enthalten sein, die die Kirchenväter ihrer Gemeinde als das christliche Ziel vor Augen hielten. Der Geist des Menschen, nicht sein Leib wurde mit Gott in Beziehung gesetzt[22]. Die Schwierigkeit, sich mit der physischen Seite des Menschen zu befreunden, muß aus dem Geist der Zeit begriffen werden. Das Christentum wurde in einer äußerst sinnenfreudigen Aera geboren, und die geistige Weltanschauung und das so schwer gewonnene christliche Bewußtsein liefen Gefahr, von der herrschenden Triebhaftigkeit überwältigt zu werden. Darum meinte die frühe Kirche den Geist nur durch die Unterdrückung des Leibes retten zu können, und sah keine Möglichkeit, die beiden miteinander zu versöhnen. Aus diesem Grund fehlt den Schriften der Kirchenväter, so glänzend sie sind, jene Ganzheitschau und Wärme, die das Bild Jesu in den Evangelien ausstrahlt.

Es wäre interessant, die Lehre der Kirche über Christus, über Seine menschliche Natur, über Sein Erlösungswerk durch die Jahrhunderte bis zum heutigen Tage zu verfolgen. Wir würden sehen, daß im Mittelalter die Kirche wieder dazu neigte, Erlösung mit Hilfe des Gesetzes zu erwarten, indem sie bestimmte kultische Handlungen und Sakramente vorschrieb, die das Böse im Menschen austilgen sollten. Später versuchte Luther in der Reformation die ältere Paulinische Erfahrung mit Christus zu beleben und sie zum Mittelpunkt der Versöhnung in sich selbst zu machen. Doch auch diese Lehre entartete in die kalte Moral des Puritanismus und Calvinismus. Eine stärkere Gegenströmung als je zuvor machte sich in den Menschen bemerkbar.

22. Von den zahlreichen schlagenden Beispielen sei der Brief Nr. 158 in den Schriften des hl. Augustinus im ersten Band seiner Werke genannt.

Was ist nun das Ergebnis dieses alten Kampfes der Gegensätze im Menschen? Ein Blick auf unsere Welt zeigt uns, daß die Menschen nicht «ganz» sind. Und ein Blick in die unbewußten Tiefen eines jeden von uns zeigt, daß der Kampf fortdauert. Die Fleischwerdung und das Kreuz, gleich «hochpolierten Steinen», um ein Bild Jungs zu gebrauchen, werden noch mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachtet. Weil wir aber die Beziehungen zu den entsprechenden erlösenden Symbolen unseres Unbewußten verloren haben, wird unser inneres Leben nur noch selten von ihnen berührt. Der christliche Baum ist entwurzelt und befindet sich tiefgekühlt in unserem Eisschrank. Wir bewundern seine Schönheit, aber wir können sein lebendiges Wesen nicht berühren, weil seine Wurzeln nicht mehr im Seelengrunde haften.

Es ist die religiöse Aufgabe unserer Zeit, diesen Baum wieder in die lebendige Substanz des inneren Menschen zu pflanzen. Dann wird das Symbol, das Christus zum Leben erweckte, uns allen vertraut werden und uns lehren, daß wir Menschen sind, die auf ihre Ganzheit hoffen dürfen. In seltsamer und wunderbarer Weise spiegeln unsere Träume den lebendigen Prozeß wider, der in uns am Werke ist, um uns dieses christusähnliche versöhnende Symbol bewußt zu machen.

3

Wir sind einerseits die Erben einer geistigen Tradition, andererseits sind wir auch die Erben des ungelösten Widerstreits der Gegensätze, den ich das christliche Problem nannte. Es ist das Problem, an dem unsere ganze gespaltene westlich-christliche Welt leidet. Doris lernte es zuerst an ihren Eltern kennen. Um «christlich» zu sein, identifizierten sie sich nur mit dem, was gut und moralisch schien. Durch diese einseitige Gleichsetzung ging ein Großteil ihrer menschlichen Züge verloren. Sie verübten an ihrer zartbesaiteten Tochter psychische Grausamkeiten. Im Namen der «Gerechtigkeit» hielten sie sie fünf Tage lang von jedem menschlichen Umgang fern und trieben sie dadurch in die Arme des Bösen. Wie beim Christus der Apokalypse trat an die Stelle der Liebe das «Gericht». Doris verfiel dem Bösen, das sie zu vernichten suchte.

Dem gleichen Konflikt fand sich Doris gegenüber, als sie ihre eigene Ganzheit suchte. Sie konnte zwar die Forderungen ihres kollektiven Bewußtseins herabsetzen und sich heilsamer mit dem «Teufel» beschäftigen, aber unter der Oberfläche warteten grundlegende Gegensätze, mit denen man nicht so leicht fertig wurde. Diese schienen unversöhnlich, und doch, um zu ihrer Ganzheit zu kommen, die Doris in Sehnsucht anstrebte, hatte zuerst eine Versöhnung von Licht und Finsternis in ihr selbst stattzufinden.

Die gegenwärtige seelische Lage von Doris steht in direktem Zusammenhang mit jener der Religionsgeschichte, von der vorangehend die Rede war.

Um zu sehen, wie unsere Nachtgesichte dieses Problem angehen, wollen wir nun drei Träume eines Mannes betrachten, der ebenfalls schwer mit dem Problem der Gegensätze in sich rang. Wie Doris besaß auch er ein sehr waches Gewissen und identifizierte sich nur mit dem Guten. Dadurch fiel er den Angriffen seiner unerkannten dunklen Eigenschaften zum Opfer, was zu einem scharfen Riß in ihm führte, der ihn schließlich dazu trieb, seinen Träumen Beachtung zu schenken, um vielleicht durch sie eine Lösung zu finden. Er berichtet den ersten wie folgt:

«Ein Mensch in meinem Alter erschien. Er verhielt sich feindlich mir gegenüber; unsere Begegnung führte zu einem heftigen Kampf. Nachdem wir eine Zeitlang gerungen hatten, ließ sich ein feuriges Fahrzeug in unserer Nähe nieder. Darin befand sich ein Mann, der meinen Gegner rief. Daraufhin riß sich dieser von mir los und folgte dem Mann, der älter war, in das sonderbare feurige Fahrzeug. Ich beobachtete, wie sie aufstiegen. Ein anderer Mann, den ich nicht kannte, stand in der Nähe und sah ebenfalls zu.»

Es ist nicht schwer zu erkennen, daß der Träumer im Traum mit seinem Schatten kämpft. Seine «andere Seite» erscheint als Angreifer, der sich bemüht, ihn zu überwältigen. Soweit handelt es sich um ein bekanntes Motiv. Wir begegnen ihm in der biblischen Geschichte von Jakobs Kampf mit seinem Widersacher.

Nun gibt es zweierlei Formen des Schattens. Im Falle Toms[1] stand er für bestimmte Eigenschaften, die er in seinem Leben unterdrückt oder verdrängt hatte. Das war der persönliche Schatten, dessen Züge von Geschehnissen in seinem bisherigen Leben stammen. Doch neben einem solchen persönlichen Schatten gibt es noch den archetypischen, kollektiven Schatten, der eine Figur des kollektiven Unbewußten ist. Dieser braucht nicht mit besonderen Ereignissen oder Handlungen unseres Lebens zusammenzuhängen. In ihm ist die Gesamtsumme jener Eigenschaften und Auffassungen enthalten, die vom Zeitgeist abgelehnt oder übergangen wurden. Im erwähnten Traum spiegelt der Schatten nicht nur die einseitige Einstellung des Träumers zu sich selbst, sondern auch die Einseitigkeit unserer gegenwärtigen Kultur wider, die außerstande ist, die dunkle, menschlich fehlbare Seite erfolgreich zu integrieren. Sie zwingt den Menschen geradezu, sich nur mit einer seiner beiden Seiten zu identifizieren.

1. Vgl. Kap. 1

Unser Träumer hatte sich ehrlich bemüht, ein «Christ» zu sein. Demgemäß hatte er Güte, Freundlichkeit, Nächstenliebe, Mäßigkeit und Gemütsruhe auf seine Fahne geschrieben. Aber es liegt nicht in unserem Wesen, nur gut und edel zu sein, ebensowenig, wie ein Apfel, der in zwei Hälften gespalten ist, ein ganzer Apfel sein kann. So bleiben die niedrigen Triebe im Menschen unbewußt und formen sich in seinem Innern zu einem andern. «Dieser andere» im Traum war sinnlich, finster, eigennützig, unabgeklärt, leidenschaftlich, ungeistig und nur auf Materielles bedacht.

Wie haben wir uns nun zu dieser unterdrückten Seite zu verhalten? Hier sei vor allem betont, daß «den Schatten integrieren» nicht heißt, ihm Freiheit zu geben. Unserer Sinnenlust, unserer Grausamkeit, unserem Eigennutz die Zügel schießen zu lassen, ist keine Integration. Es drängt nur unsere andere positive Seite, die auch zu uns gehört, zurück. In der Tat ist es gefährlich, den Schatten frei walten zu lassen. Sind wir hingegen eins mit dem Guten in uns, dann ist es möglich, in die Tiefe der Seele zu steigen und unserer «niedrigeren» Natur die Hand zu reichen.

So ist das richtige Verhalten nicht eine Frage des «Entweder-Oder», sondern des «Sowohl-als-Auch». Wir können nicht sagen: «Ich will alle meine bisherigen moralischen Werte über Bord werfen und meinem Schatten Freiheit geben.» Denn auch die überlieferte Moral besitzt Werte, die zur Ganzheit des Menschen gehören.

Darum ist der Kampf unseres Träumers so gefährlich. Er darf sich nicht von seinem Schatten überwältigen lassen, denn dann würde sein Ich-Bewußtsein ausgelöscht werden, es würde dem Schatten unterliegen. Die

Einseitigkeit bliebe, sie bewegte sich nur in eine andere Richtung. Nein, die Spannung zwischen Ich und Schatten muß weiter bestehen, bis es zu einem Zusammenklang kommt und die Werte beider vom Bewußtsein befriedigend aufgenommen werden können.

Von unserem kollektiven Schatten sagt Jung, er bestehe zu neunzig Prozent aus purem Gold. Ohne eine Beziehung zu ihm wären wir selbstgerecht, leblos, verlören das Verständnis für das Menschliche, wären sexuell kalt, unfähig zu lebendigem Umgang mit den Menschen, abgeschnitten von der Erde, teilnahmslos und ein Spielball unbewußter, erschreckender Grausamkeiten. Denken wir an die puritanischen Christen, die versucht haben, ausschließlich rechtschaffen zu sein. Die Weltgeschichte ist voll von Menschen, die sich mit dem Guten und Rechten eins glaubten und trotzdem unmenschliche Greuel verübten. Wir müssen unseren Schatten annehmen, wenn wir human, demütig und nachsichtig werden wollen; genau wie der ältere Sohn im berühmten Gleichnis der Bibel seinen verlorenen Bruder anerkennen mußte.

Auch der Schatten des Träumers muß die ihm zukommende Rolle spielen; doch sind Ich und Schatten so gegensätzlich, daß ihr gleichzeitiges Vorhandensein ein unlösbares Problem darstellt, an dem die Persönlichkeit Schiffbruch leidet.

Was bedeutet nun der ältere Mann, der die Schattenfigur in seinem feurigen Fahrzeug mit sich nimmt? Dieses Fahrzeug erinnert an den Feuerwagen, mit dem Elias in den Himmel fuhr, und an den Ofen, dessen Flamme vor Abraham emporloderte[2]. Feuer ist Emotion und Energie schlechthin. Es bedeutet chemisch: Verwandlung der Substanz und Freiwerden von Energie in Form von Wärme und Licht. Auch in der Psychologie gibt es eine Kraftquelle, nämlich die grundlegende Energie der Seele. Das Feuer der Seele entsteht aus dem biochemischen Leben des Körpers, das – wir wissen nicht wie – in autonomen Geist bzw. «Feuer» verwandelt wird. Es kann ein zerstörendes Feuer sein, das das Ich zu leidenschaftlichen Gefühlen und Taten entflammt, denen es nicht gewachsen ist. Oder ein schöpferisches Feuer, durch das die Inspiration ins Bewußtsein aufsteigt und es mit den Inhalten des Schöpferischen erfüllt. Jede gewaltige Liebesbezeugung ist aus einem solchen Feuer entstanden.

So kann es sich um das Feuer des Teufels, oder aber um das des Hl. Geistes handeln. Denn Feuer steht in der Bibel vielfach für Gott. Es

2. 1. Mose 65, 17 ff.

war Feuer, durch das Er zu Moses sprach, durch eine Feuersäule führte Er die Kinder Israels, durch Feuer sollte die Erde am Tag des Herrn gereinigt werden, durch feurige Zungen begeisterte Er die Apostel. Psychologisch gesehen erfahren wir Gott, wenn wir in schöpferische Berührung mit dem Feuer der seelischen Energie kommen. Wenn wir dieses Erlebnis richtig verwerten, begegnen wir in ihm dem Hl. Geist; weichen wir ihm aus, so stürzen wir in die Glut der Hölle, denn auch der Teufel hat Anteil am Feuer.

Auch der Mann im Wagen steht in Verbindung mit dem Feuer. Er kann es beherrschen und zu bestimmten Zwecken benützen. Die Vermutung liegt nahe, daß er mit dem Selbst bzw. mit der Ganzheit des Menschen zusammenhängt. Er ist es, der den Schatten bewirkt, damit er den Träumer in einen Kampf verwickelt. Schatten und Selbst sind stets eng miteinander verbunden, wie es schon Jakob in seinem Ringkampf erfuhr.

Wer aber ist der unbekannte Mann, der schweigend neben dem Träumer stand, als der Kampf zu Ende ging? Der Träumer bemerkt ihn kaum. Der Unbekannte sprach kein Wort. Vielleicht hat er etwas Gemeinsames mit dem Mann im feurigen Fahrzeug. Der Träumer, der sich dem Kampf stellte, hat auch einen Unbekannten in sich, ein Wesen, das mit dem Ich nicht identisch ist, sondern diesem zur Seite steht. Mit dieser ermutigenden Feststellung endet der Traum.

Er deutet allerdings auf einen schweren Streit der Gegensätze mit geringer Aussicht auf eine Lösung hin. Wie können Gut und Böse, Eigen- und Nächstenliebe, Triebhaftigkeit und moralische Zucht in Einklang gebracht werden? Wie gelangt man zu einer mann-weiblichen Einheit in einer höheren Synthese? Wie soll man die Materie mit dem Geist versöhnen? Kein Wunder, daß der Kampf so wild war und unentschieden blieb.

Der Träumer war ein Mensch mit Einsicht und verstand Sinn und Ausmaß des Geschehens. Nachdem er sich einige Monate lang bemüht hatte, sich einen Weg durch die Gegensätze zu bahnen, hatte er folgenden Traum:

«Eine Spaltung ist vorhanden. Die Südstaatler sind gegen die Nordstaatler. Abordnungen beider Teile treffen einander, um zu verhandeln. Die Virginier sind da, sie sind grausam und tragen Waffen. Ich gehe zu ihnen, mische mich unter sie. Wir kämpfen aber nicht. Ihr Führer, ein Sohn, führt uns hinunter in ein ausgedehntes unterirdisches Gebiet. Hier

veranstalten sie eine riesige Menschenversammlung. Sie erinnert an die Heerscharen der Hölle. Es ist wie eine große Oper, in der ein mächtiger Chor angestimmt wird. Ihr Führer sieht Eroll Flynn (amerikanischer Filmstar) ähnlich. Sie scheinen ihrer unüberwindlichen Kraft, ihres unausbleiblichen Triumphes sicher zu sein. Gegen das Ende trete ich – auch als Sohn – vor, um sie zu treffen, still, irgendwie scheu. Ich zeige dem Teufelsanführer ohne das geringste Aufheben etwas in meiner Hand, etwas wie eine Karte. Indes er die unbekannte Karte liest, wechselt sein Gesichtsausdruck von höchster Überraschung zu dem eines Unterlegenen.»

Der Träumer hat den amerikanischen Bürgerkrieg studiert. Für ihn bedeutet er einen unversöhnlichen, schwer heilbaren Riß in etwas, das seinem Wesen nach ein Ganzes ist, ein furchtbarer Krieg voll Grausamkeit und Schrecken. Eroll Flynn war für ihn der Exponent des Amoralischen, in ausgesprochenem Gegensatz zu seinem eigenen intellektuellen christlichen Bewußtsein. Der Träumer wußte nicht, was er in der Hand hielt. Er schien es im Traum noch zu wissen und daß es ihm von jemandem gegeben worden war. Als er aber aufwachte, konnte er sich nicht mehr erinnern.

Am Beginn des Traumes wird das Problem der Gegensätze dramatisch als Bürgerkrieg innerhalb der Persönlichkeit versinnbildlicht, als eine Spaltung zwischen den Süd- und Nordstaaten. Dieses Motiv ist schon in den vorhergehenden Träumen aufgetaucht, diesmal aber scheint eine Versöhnung möglich zu sein, weil Abordnungen beider Teile miteinander verhandeln, das heißt, jede Seite ist bereit, nachzugeben und auf einen Vergleich hinzuarbeiten. Der Träumer selbst tritt als Anführer der nördlichen Streitkräfte auf; eine Schattengestalt führt die Südstaatler an. Er ist in den Nordstaaten geboren und aufgewachsen, aber seine Mutter stammt aus dem Süden. Daher brachte er den «Süden» mit dem «Land der Mutter» in Beziehung. Das deutet auf einen Zusammenhang zwischen der Schattenfigur und der «mütterlichen Welt» der Gefühle, Leidenschaften und Liebe im Träumer hin. Mit dem Erscheinen des «dunklen Sohnes» sieht es aus, als ob die Herrschaft an ihn verloren gehen könnte. Wie der Gegner im früheren Traum verkörpert er die Amoral des Träumers, seine Teufelei, den Rebellen in ihm, der Lust und Haß kennt und Böses tut. Als solcher organisiert er eine regelrechte Demonstration der Höllenmächte. Der Traum wird zum großen Drama, zur Teufelsoper, in der sich der Sieg der Finsternis in der Seele des Träumers ankündet.

Gegen Ende des Traumes jedoch geht der Träumer auf den «Sohn des Teufels» zu und zeigt ihm «etwas» in seiner Hand. Was dieses Etwas war, weiß der Träumer, als er aufwacht, nicht mehr, aber es löst das äußerste Erstaunen in dem «anderen Sohn» aus[3]. Es ist von größter Einfachheit und doch etwas, das den unbewußten Gegner in Erstaunen setzt und die Augen dieses dunklen Mannes, dieses Aufrührers der Hölle, mit dem Erkennen seiner Niederlage erfüllt. Was war der geheimnisvolle Besitz, den der Träumer in der Hand hielt? Vielleicht etwas, das die dunklen Mächte in ihm zu erneuten Unterhandlungen bewog und sie einzusehen zwang, daß jeder weitere Versuch, ihn zu überwältigen, unmöglich sei? Es handelte sich um etwas so Geheimnisvolles und Unbekanntes, daß der Träumer selbst nicht wußte, was er besaß.

Es scheint immerhin nicht etwas zu sein, das die dunkle Seite der Persönlichkeit überwältigt oder ausschließt. Der Träumer ist bereit, mit dieser Schattenseite zu verhandeln und anzuerkennen, daß sie – wie der Süden ein Teil der Vereinigten Staaten – ein Teil seiner selbst ist. In der Tat darf sie – ebenso wenig wie der Süden – böse genannt werden, trotz ihrem teuflischen Aspekt. Sie ist einfach vom Bewußtsein verschieden und mit ihm in Streit. Wir können also vom geheimnisvollen «Etwas», das der Träumer besitzt, annehmen, daß es eine Versöhnung der einander feindlichen Teile der Persönlichkeit herbeiführen kann. Ein solch geheimnisvolles Etwas, ein solch rettendes Symbol ist das Selbst, die paradoxe Einheit des ganzheitlichen Menschen.

Allerdings entzieht sich die eigentliche Natur dieser «Einheit» dem Bewußtsein des Träumers. Er besitzt sie, aber sie ist noch eine unbekannte, relativ unbewußte Realität für ihn. Die innere Arbeit geht daher unter zeitweiligen Depressionen noch einige Monate weiter. Dann erscheint der folgende erstaunliche Traum:

«Manche von uns machen große Anstrengungen. Wir versuchen immer wieder etwas zu tun. Bei Tagesanbruch arbeite ich noch an dem Projekt, obwohl meine Frau sehr schläfrig ist. Es handelt sich um Metallstücke. Ich habe ein Gefühl tiefer Entmutigung, versuche aber einiges zusammenzusetzen. Schließlich ruht meine Hand auf einem Würfel oder fast einem Würfel aus Metall. Zu meinem größten Erstaunen beginnt er sich

3. Die Tatsache, daß der Traum die beiden Gegner als «Söhne» vorstellt, erinnert den Träumer an den älteren und jüngeren Bruder im biblischen Gleichnis vom verlorenen Sohn.

in einer ungewöhnlichen Weise zu verhalten. Er wird lebendig, wie magnetisch. Er zieht Dinge an. Ich wundere mich, rufe meine Frau. Es ist etwas Wunderbares, zugleich aber auch Grauenhaftes dabei. Überraschung, Staunen, Angst erfüllen mich. Ich stehe vor einem großen, ungeheuerlichen Ereignis.»

Das Gefühl der Entmutigung im Traum spiegelt nur deren tatsächliches Vorhandensein im Träumer wider. Trotz größter Ausdauer ist nämlich noch kein wirklicher Erfolg seiner Bemühungen eingetreten. Das Metall glich keinem Gegenstand aus seinem persönlichen Leben, außer vielleicht einem Magneten. Der Traum hinterließ einen nachhaltigen Eindruck und machte seiner Niedergeschlagenheit ein Ende.

Dieser Traum ist so bemerkenswert, weil er eine Parallele zur Alchemie darstellt. Diese versuchte Rohmetalle in Gold oder in andere feinere Substanzen zu verwandeln. Das Endziel der alchemistischen Prozesse wurde auch als der «Stein der Weisen» bezeichnet, als philosophischer Stein, als ein Metall mit seltsamen Eigenschaften. Jung hat aufgezeigt[4], wie die Alchemisten auf die Materie, an der sie ihr chemisches Werk vollführten, den Verwandlungsvorgang der Seele projizierten. Das «Gold» bzw. das «geheimnisvolle Metall», das sie herzustellen suchten, entspricht ja psychologisch dem Selbst, das heißt der Ganzheit des Menschen. Die Symbole, die sie verwendeten, veranschaulichen die Versuche, die Gegensatznatur des Menschen zu überwinden und zu einer Einheit zu vereinigen.

Es besteht zwischen diesem Traum und der psychologischen Bedeutung der Alchemie eine auffallende Ähnlichkeit. Durch den Versuch, die Gegensätze in sich zu vereinigen, war der Träumer, ohne es zu wissen, ein psychologischer Alchemist geworden. Das lag ihm zwar zur Zeit des Traumes völlig fern, denn er wußte nichts von Alchemie, er wollte bloß geheilt werden. Wie jemand, der nach Wasser gräbt und statt dessen Öl findet, ist er, ohne es zu wollen, Inhaber von Öl geworden. So ging unser Träumer in sich und wurde ohne Absicht Erbe des psychologischen Bemühens, das die Alchemisten mehr oder minder unbewußt bereits Hunderte von Jahren vorher betrieben hatten.

Durch das kollektive Unbewußte und insbesondere dessen alchemistische Symbolik können wir zum Verstehen jenes Metalls kommen, von

4. vor allem in seinem Buch *Psychologie und Alchemie*, Zürich, 1944.

dem der Träumer nur weiß, daß er es in seinem Besitz hat. Die Alchemisten nannten dieses Metall eine «lebendige Substanz», ein stoffliches Wesen, erfüllt von geistigem Leben. Es stand für Anfang und Ende des alchemistischen Prozesses. Als Anfang setzte es das alchemistische Werk in Bewegung, als Ende war es die lebendige Substanz, die alles in sich vereinigte. Im Traum ist diese Symbolik verstärkt durch die würfelförmige Form des Metalls, welche die Ganzheit symbolisiert, ebenso wie durch seine magnetische Kraft, durch die es die Dinge mit seinem positiven und negativen Pol an sich zieht.

Wir finden auch in der christlichen Tradition Parallelen zu diesem Symbol. In der Bibel wird Christus an verschiedenen Stellen als «lebendiger Stein» bezeichnet. Im ersten Brief Petri lesen wir: «Zu ihm kommt als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich[5].» Und Paulus schreibt von den Israeliten in der Wüste: «Und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus[6].» Vom Magnet sagt Augustinus: «Wir wissen, daß der Magnetstein in einer wunderbaren Weise Eisen an sich zieht, was mir einen kalten Schauer verursachte, als ich es zum erstenmal sah[7].» Auch der Träumer hatte das Gefühl, daß ihm etwas Wunderbares und zugleich Ehrfurchtgebietendes entgegentrat. Sogar in der Eucharistie begegnen wir einer ähnlichen Symbolik. In ihr sind die Gegensätze von Stoff und Geist vereint in den Substanzen von Brot und Wein. Der irdische, materielle Stoff wird mit der geistigen Wirklichkeit Christi ausgestattet, wodurch die Gegensätze vereint sind. Genau wie der lebendige Geist im Magneten, ist Christus der lebendige Geist in der eucharistischen Substanz. Wie unser Traum und die Alchemie ist auch die Eucharistie ein «Werk» Gottes und zugleich des Menschen, etwas, das menschlicher Mühe und Konzentration bedarf. Tatsächlich bedeutet das Wort «Liturgie»: «Werk des Volkes».

Das lebendige Metall des Traumes gleicht also den Symbolen der Alchemie und einiger biblischer Bilder. Psychologisch entspricht es der Annäherung des Träumers an sein seelisches Zentrum, in dem Verschiedenartigstes zusammengefaßt ist. Er hat nur diese Mitte gleichsam «im

5. 1. Petrus 2, 4.
6. 1. Korinther 10, 4.
7. Gottesstaat, XXI. Kap. 4.

Griff» als etwas Lebendiges, dem er sich begrifflich nähern und das er dadurch festhalten kann.

Die Bedeutung des Magneten als Symbol des seelischen Zentrums erklärt die Ergriffenheit, in die der Traum den Träumer versetzte. Er fand ihn «wunderbar» und «grauenhaft», er hinterließ ein Gefühl von Furcht, das noch lange anhielt. «Furcht», «Schrecken» und «Wunder» sind religiöse Gefühle par excellence; sie sind Eigenschaften der Numinosität, die ein großes religiöses Erlebnis kennzeichnet. Die Bibel ist voll von solchen numinosen Erfahrungen, wie sie z. B. in Jakobs Traum, in Abrahams Zusammentreffen mit den Engeln des Herrn, in Moses Begegnung mit dem brennenden Dornbusch, in Hesekiels Visionen, die ihn eine Woche lang beinahe gelähmt zurückließen, in Jesajas und Jeremias Berufung, im Erlebnis der Verklärung im Neuen Testament und in Sauls Vision von Christus auf dem Weg nach Damaskus usw. geschildert werden.

Bei der Beschäftigung mit Inhalten des Unbewußten stoßen wir oft auf dieses Gefühl der Numinosität, z. B. bei archetypischen Traumerlebnissen oder bei der Begegnung mit Symbolen des Selbst. Etwas Numinoses kann auch Personen anhaften, wenn man archetypische Eigenschaften auf sie projiziert. Ich erinnere mich an eine Frau, die sich bei mir Rat holte. Sie sprach von einer zitternden Erregung, die sie jedesmal befalle, wenn sie mein Amt betrete, und von der elektrisch geladenen Atmosphäre, die darin herrsche. Tatsächlich ist keine «Elektrizität» in meinem Amt vorhanden, sie befand sich aber in der Seele dieser Frau. Immer wenn das Selbst in den Auseinandersetzungen aufgerufen wurde, gab es etwas Numinoses zwischen uns. Solange der Berater und der Ratsuchende sich der religiösen Bedeutung dieser Numinosität als einer Ausstrahlung des Selbst nicht bewußt sind, mag sie als sinnliche Anziehung verstanden werden. Wenn wir jedoch die Gewalt des Erlebnisses und die Phantasien, die dabei auftauchen, als Kräfte verstehen, die bei der Vereinigung der Gegensätze im Selbst frei werden, dann können wir solche Erfahrungen benutzen, um der Begegnung mit Gott näher zu kommen. Das numinose Gefühl, das unser Träumer angesichts des Magneten hatte, weist auf Religiöses hin, das durch die symbolische Verwandtschaft, die zwischen Magnet und Selbst besteht, auf den Plan gerufen wird.

Sollte es befremden, daß im Traum eines Menschen des 20. Jahrhunderts ein christusähnliches, vereinigendes Symbol durch ein «lebendiges Metall» veranschaulicht wird, so sei daran erinnert, daß von Christus

nicht immer in der heutigen nüchternen Art gesprochen wurde. In der Bibel wird er mit einem lebendigen Stein, einem verzehrenden Feuer[8], einem Opferlamm[9], mit lebendigem Brot und Wasser[10], mit einer Tür, mit einem Weg[11], mit einem Dieb in der Nacht[12], mit einer Schlange am Kreuz[13] usw. verglichen. Und in frühchristlichen Zeiten wurde er als Fisch, Löwe, Adler, Lamm, Sonne und Phönix dargestellt. Erst in der Gegenwart haben wir die Fähigkeit verloren, unbekannte geistige Wirklichkeiten in symbolischer Sprache auszudrücken. Nur unsere Träume äußern sich noch in der alten Bildersprache.

So sollte es nicht unbillig sein, das Zentrum der Persönlichkeit, das Selbst, in ein Bild zu fassen. Das Wirken des Unbewußten ist wunderlich, und auch die Symbole, durch die es sich ausdrückt, müssen ihm entsprechen. Wie anders sollte ein solches Zentrum sich kundgeben als durch Symbole und Bilder, deren tiefstes Wesen sich dem bewußten rationalen Verstehen für immer entziehen wird? Und welches Bild könnte Gleichgewicht und Ganzheit besser veranschaulichen als das magnetische, lebendige Metall in unserem Traum? Im Bild des Würfels finden wir die Totalität, im Magnetismus die Idee des Mittelpunktes der anziehenden Kraft versinnbildlicht, und die von Leben erfüllte stoffliche Substanz stimmt mit der «gespenstischen Realität» des Menschen überein, dessen Leib und Hirn von Geistigem durchpulst ist. Wie das Symbol im Traum, sind auch wir Materie, mit lebendigem Geist begabt. Auf den ersten Blick ist es ein unwahrscheinliches Symbol; aber nach einigem Nachdenken begreifen wir, daß eine so paradoxe Realität sich schwerlich klarer und einfacher ausdrücken ließe.

Die innere Entwicklung, die diese Träume zeigen, kann leicht verfolgt werden. Zunächst ist da ein unversöhnlicher Riß zwischen den Gegensätzen und ein harter Kampf um die Vorherrschaft der einen Seite, den wir beobachten können. Dann gibt es Hoffnung: es finden Verhandlungen statt. Doch der «Teufelsmensch» scheint entschlossen, seine Rebellion fortzuführen. Zu diesem Zeitpunkt hat der Träumer allerdings schon

8. Eine apokryphe Aussage Christi im Hebräer 12, 29: «Wer mir nahe ist, ist nahe dem Feuer.»
9. Offenbarung 5, 6 ff.
10. Johannes 6, 35.
11. ibid. 14, 6.
12. Thessaloniker 5, 2.
13. Johannes 3, 14.

etwas erreicht. Die Überraschung des dunklen Widerparts zeigt an, daß dieses Etwas die innere Lage völlig ändern wird. Im dritten Traum wird der Träumer dessen bewußt, was dieses Etwas, das er in Händen hält, sein mag: es ist das geheimnisvolle Ziel, das magnetische Metall, das Bild des versöhnenden, einigenden Zentrums der Persönlichkeit, das ihm die Möglichkeit zur seelischen Ganzheit vor Augen führt. Es ist die psychologische Realität, die theologisch gesehen Christus, dem Gottmenschen, in der Seele entspricht.

An diesen Träumen ist auch die Natur der inneren Arbeit ersichtlich. Sie braucht beide, Bewußtsein und Unbewußtes. Das Ich muß dabei den inneren Kampf annehmen, muß den Gefahren der Hölle trotzen können und standhalten im Angesicht heftiger Enttäuschungen. Die letzte Lösung ist jedoch Gott vorbehalten, sie ist nicht menschlichen Ursprungs. Das geheimnisvolle Metall ist nicht im Bewußtsein ausgedacht worden; es kam als Geschenk aus unbewußten Tiefen. So trachten unsere Träume, jede einseitige Haltung zu kompensieren und uns der inneren Befreiung und Versöhnung anzunähern, die der christlichen Erfahrung zugrunde liegt.

*

Das älteste Problem der Menschheit ist das der Gegensätze. Es ist das Problem der Psychologie wie der Religion schlechthin. Mit ihm beschäftigt sich auch die Bibel. Es ist *das* Grundproblem, dem sowohl der Psychotherapeut als auch der Priester heute gegenübersteht.

Wir haben es zuerst als das eines christlichen Zeitgenossen aufgezeigt. Denn es handelt sich dabei nicht um ein abstrakt philosophisches Problem, sondern um ein alltägliches, das zu lösen jedem Menschen aufgegeben ist. Dann haben wir es in der Bibel aufgesucht, wo es seine Beantwortung in der Gestalt Christi fand. Doch war diese Antwort zu paradox, um verstanden zu werden. Die Menschheit wich vor der Fremdartigkeit einer Befreiung durch das Erlösungssymbol von Christus und Kreuz zurück. Das Unbewußte zielt zwar durch seinen kompensierenden Charakter auf eine Überbrückung der Gegensätze hin, doch blieb sie unbeachtet. Schließlich folgten wir an Hand von drei Träumen einem Heilungsprozeß, der zu einer Beziehung zwischen dem Ich und dem paradoxen Zentrum der Seele, dem Selbst, führte. Gott ist in der Tiefe eines jeden Menschen

gegenwärtig. Darum ist die Seele immerwährend schöpferisch, darum steht sie ohne Unterlaß im Dienste der Bewußtwerdung und Entwicklung. Denn Gott ist zuerst und vor allem Schöpfer. Der Konflikt der Gegensätze in unserer heutigen Welt ist ein verzweifelter, doch angesichts der Schöpferkraft der unbewußten Tiefen nicht hoffnungslos. Wir Christen haben allerdings diese Seele, durch die Gott zu uns spricht, viel zu oft zurückgewiesen. Die Träume beleuchten das Problem der Gegensätze, sie helfen uns, des irrationalen, paradoxen Zentrums der Persönlichkeit, durch das Heilung und Erneuerung möglich sind, bewußt zu werden. Und gerade diese Träume haben wir verworfen, verachtet, abgelehnt und gefürchtet.

Man sagt, das geschehe, weil das Reich des Unbewußten, aus dem sie kommen, dunkel und böse sei. Der Grund für seine Finsternis ist aber einfach der, daß wir all unser Dunkles in seine Tiefen verbannt haben. Und wir wollen unsere Unehrlichkeit nicht wahrhaben, wir tun, als ob wir nicht wüßten, daß wir es gezwungen haben, all unsere Dunkelheiten in sich aufzunehmen. Ebensowenig wollen wir uns Rechenschaft über die Ungereimtheit unserer Meinung geben, der Mensch könne seinem Schattenproblem entgehen, indem er die Augen schließt. Wir weigern uns, aus Geschichte und Psychotherapie zu lernen, daß der Mensch den Teufel nicht dadurch los wird, daß er sich weigert, mit ihm zu sprechen, sondern daß er ihm damit nur die Macht gibt, wirklich satanisch, das heißt autonom zu werden.

Hier liegt also die Tragödie: Wir sind von der möglichen Lösung der Gegensatzproblematik abgeschnitten, weil wir keinen richtigen Zugang zum unbewußten Seelenbereich haben. Dadurch sind wir für die Stimme Gottes in unseren Träumen taub, obwohl sie gleichsam ein unausgesetztes Rettungswerk offenbart. Die Versöhnung der Gegensätze und die Anerkennung des Unbewußten als eines seelischen Prinzips von gleicher Wichtigkeit wie das Bewußtsein ist eigentlich das wesentlichste christliche Problem.

Jahrhunderte vor uns hat der Prophet Jesaja, der Glorie und Frieden vorausssah, die mit einer solchen Versöhnung einhergingen, vom göttlichen Kind, das zum Messias werden sollte, geschrieben: «Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken lagern. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden zusammen weiden, daß ihre Jungen beieinander liegen, und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder.

Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle der Natter. Man wird nirgends Sünde tun noch freveln auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land wird voll Erkenntnis des Herrn sein, wie Wasser das Meer bedeckt[1].»

So wird es sein, wenn Christus im Menschen geboren wird und dieser wieder «ganz» ist.

1. Jesaja 11, 6-9.

IX. DER GOTT IN UNS

Gleich Bergsteigern wollen wir einen Augenblick rasten und zurückschauen auf die Strecke, die wir zurückgelegt haben. Wir begannen über Träume und Religion im Zusammenhang mit einzelnen konkreten Krankheitsbildern zu sprechen. Im ersten Kapitel sahen wir, wie Tom durch Träume den Weg aus einer scheinbar ausweglosen Lage fand. Sie veranlaßten ihn zu einer Art Selbstkonfrontation, die eine so wichtige Rolle auch im religiösen Leben spielt. Das zweite Kapitel beschrieb, wie Margarethe durch ihre Träume die schwierigen religiösen Probleme der Sündenvergebung zu lösen vermochte. Im dritten Kapitel entdeckten wir in Träumen die Spuren einer Wirklichkeit jenseits von Zeit und Raum und brachten ein bedeutsames Traumbeispiel aus dem Leben meines Vaters, der auf eine Fortdauer nach dem Tode schließen ließ. Im vierten Kapitel sahen wir, wie Träume versuchen, das konventionelle, voreingenommene Denken unserer Zeit zu durchbrechen, um uns wieder mit einer lebendigen Welt des Geistes zu verbinden. Schließlich begannen wir uns im Kapitel fünf mit den heiklen Fragen der Vollständigkeit und Ganzheit der Persönlichkeit zu beschäftigen.

Im zweiten Teil dieser Schrift wiesen wir auf die zentrale Stellung hin, die den Träumen innerhalb der religiösen Erfahrung der biblischen Menschheit zukam, und streiften kurz die ebenso große Bedeutung, die sie für die frühe Kirche hatten. Das nächste Kapitel, das von der Natur und Struktur der Träume handelt, führte weiter zur Auseinandersetzung mit einem der geistigen Urprobleme der Menschheit, auf die unsere Träume hinweisen: dem Umgehen mit unseren inneren Gegensätzen, zur Erlangung der «Ganzheit». Wir sahen Träume, die das Auftauchen einer

psychischen Mitte schildern, in der Gegensätzliches in paradoxer Weise vereint ist. Wir zogen dabei Vergleiche zwischen diesem vereinigenden Zentrum und der christlichen Anschauung über die versöhnende Natur Christi. Wir gewannen Einblick in den engen Zusammenhang von Träumen und den zentralen religiösen Problemen der Menschheit und glauben nun mit Recht, unsere Träume «die vergessene Sprache Gottes» nennen zu dürfen.

Wie aber läßt sich eine so innige Beziehung zwischen den Träumen und Gott begründen? Auf ganz einfache Art: Unsere Träume sind die «Stimme» unseres psychischen Zentrums, das uns befähigt, nach Ganzheit zu streben. Es kann als versöhnend und christusähnlich bezeichnet werden. Erfahrungen mit ihm gehören zu den höchsten im menschlichen Leben; die Menschheit hat sie Erfahrungen mit Gott genannt. Diese einfache Darstellung von der Beziehung zwischen Traum und Gott wirft jedoch gewisse Fragen auf. Lassen sich denn auch weitere Vergleiche zwischen der Aktivität des Selbst und den traditionellen christlichen Formulierungen ziehen? Und, was noch wichtiger ist: Angenommen, unsere Träume stellen die Stimme unseres Selbst oder des Gottesbildes in uns dar, ist damit gemeint, daß sie auch die des metaphysischen Gottes vertreten, eines Gottes, dessen Wesenhaftigkeit das Fassungsvermögen der menschlichen Seele übersteigt? Das sind wichtige Probleme. Versuchen wir, so sorgfältig wie möglich zwischen dem Selbst, dem psychischen Zentrum, dem «Gott in uns», und Gott als metaphysischer Realität jenseits unseres Bildes von Ihm, dessen Existenz fortdauern würde, auch wenn die ganze Menschheit unterginge, zu unterscheiden.

Wer ist Gott? Niemand weiß es. Er ist Sein. Er ist Leben. Er ist der Urgrund von allem, was ist. Aber wer Er eigentlich ist, kann niemand sagen. In der Bibel heißt es: «Niemand hat Gott gesehen [1].» Und doch ist die Vorstellung eines göttlichen Wesens so alt wie die menschliche Geschichte, und es ist eine psychische Tatsache, daß die Menschen immer an einen göttlichen Einfluß geglaubt haben. Obwohl wir Gott nicht nachzuweisen vermögen, haben wir doch eine Vorstellung von Ihm, die nicht auf unserem Verstand beruht, sondern einer unbewußten Quelle entstammt. Jung hat diese unbewußte Quelle als die «seelische Mitte» beschrieben und sie das «Selbst» genannt. Wenn wir an das denken, was

1. Johannes 1, 18 und 4, 12.

die Psychologie über Gott aussagt, dann müssen wir immer sorgfältig unterscheiden zwischen Gott als *ultima ratio* und dem Selbst oder dem Bild Gottes in unserer Seele.

Es ist anzunehmen, doch nicht zu beweisen, daß das innere Bild Gottes Seiner tatsächlichen Realität, wie Er sich in der Schöpfung offenbart, entspricht. Um ein unzulängliches Beispiel zu bringen: Meine Kirchengemeinde errichtete vor kurzem ein neues Gebäude. Ehe man zu bauen begann, verfertigte der Architekt ein Modell. Auf diese Art konnten die Leute sich vom Aussehen des Baues eine Vorstellung machen. Das Modell war aber nicht identisch mit dem Gebäude selbst, obwohl es eine genaue Darstellung davon war. Nun gibt es in der Seele etwas, das wir als ein «Modell von Gott» ansehen könnten. Jung nennt es das Selbst und erklärt es als das Bild Gottes, wie Er sich in unserer Seele widerspiegelt. Wir haben einige Funktionen des Selbst als versöhnende und ausgleichende Eigenschaften der Persönlichkeit beschrieben. Das Selbst läßt sich als der Archetypus der Ganzheit bezeichnen. Die Tätigkeit dieses Selbst bzw. des Gottesbildes in uns ruft die Vorstellung von Gott, die wir in unserem Bewußtsein tragen, auf den Plan; denn ungleich dem statischen Modell, ist das Selbst Energie und Aktivität. Aber entspricht das Selbst oder das innere Gottesbild dem, was Gott im absoluten, metaphysischen Sinn wirklich ist? Darauf zu antworten, ist nicht Sache der Psychologie.

Wenn Jung von Gott spricht, beschreibt er das Bild Gottes in der menschlichen Seele; er macht aber keine metaphysischen Feststellungen. Für ihn ist es eine empirische Tatsache, daß die unbewußte Psyche des Menschen ein «Bild der Gottheit» enthält und es durch Träume und andere psychische Erfahrungen unserem Bewußtsein vermittelt. Stellen wir uns vor, wir fischten in einem See, in dem ein mächtiger, aber kaum je sichtbarer Fisch lebt, der sich in der Tiefe aufhält, das Wasser aufwühlt und unser kleines Boot umzuwerfen droht. Ohne Zweifel würden wir uns für diesen Fisch interessieren und uns allerlei Gedanken über ihn machen. So oder ähnlich lebt und bewegt sich das Gottesbild in der Seele und läßt bewußte Vorstellungen über Gott entstehen. Es bewirkt religiöse Erfahrungen, in denen unsere persönliche Wesenheit mit einer Realität jenseits ihrer selbst zu einer *unio mystica* mit Gott verschmilzt.

In seinen späteren Schriften vertritt Jung oft die ganz persönliche Überzeugung, daß Gott ebenso transzendenter Gott wie auch eine psychologische Realität sei. Doch als Psychologe betont er immer wieder, daß

seine Aussagen über Gott keine metaphysischen, sondern empirische Feststellungen seien. Er schreibt: «Wenn ich daher als Psychologe sage, Gott sei ein Archetypus, so meine ich damit den Typus in der Seele, was bekanntlich von typos = Schlag, Einprägung, herkommt. Schon das Wort ‚Archetypus' setzt ein Prägendes voraus. Psychologie als Wissenschaft von der Seele hat sich auf ihren Gegenstand zu beschränken und sich davor zu hüten, ihre Grenzen etwa durch metaphysische Behauptungen oder sonstige Glaubensbekenntnisse zu überschreiten. Sollte sie einen Gott auch nur als hypothetische Ursache setzen, so hätte sie implicite die Möglichkeit eines Gottesbeweises gefordert, womit sie ihre Kompetenz in absolut unzuverlässiger Weise überschreiten würde. Wissenschaft kann nur Wissenschaft sein; es gibt keine ‚wissenschaftlichen' Glaubensbekenntnisse und ähnliche ‚contradictiones in adjecto'. Wir wissen einfach nicht, woraus der Archetypus in letzter Linie herzuleiten ist, so wenig wie wir den Ursprung der Seele kennen. Die Kompetenz der Psychologie als Erfahrungswissenschaft geht nur so weit, festzustellen, ob der in der Seele gefundene Typus auf Grund vergleichender Forschung billigerweise z. B. als ein ‚Gottesbild' bezeichnet werden darf oder nicht. Über eine mögliche Existenz Gottes ist damit weder positiv noch negativ etwas ausgesagt, so wenig als der Archetypus des ‚Helden' das Vorhandensein eines solchen setzt [2].»

Gerhard Adler, ein in England lebender Psychotherapeut und Schüler Jungs, drückt das selbe wie folgt aus: «Die Tatsache, daß in der Seele ein Archetypus existiert, den der Mensch ‚Gott' genannt hat und der sich durch seinen Einfluß auf das Bewußtsein verwirklicht, führt uns an das Ende unserer empirischen und psychologischen Feststellungen. Alles, was wir genau genommen sagen können, ist, daß Religion eine grundlegende Funktion der menschlichen Seele darstellt und daß da ein archetypisches Bild der Gottheit tief und unzerstörbar in diese eingegraben ist. Psychologie kann die Existenz Gottes weder widerlegen noch beweisen. Was sie jedoch beweisen kann, ist die Existenz eines archetypischen Gottesbildes, des ‚Selbst'. Hier scheiden und treffen sich Psychologie und Religion, als schauten sie einander von zwei verschiedenen Seiten der Grenze ins Antlitz. Alles, was Psychologie von Rechts wegen tun kann, ist,

2. Psychologie und Alchemie, Zürich, 1952, S. 27 f.

hinüber zu schauen und die Möglichkeit anzuerkennen, daß der ‚Gott in uns' einer transzendenten Realität entspricht [3].»

Das Gottesbild in der Seele ist eine lebendige, energiegeladene Realität. Man kann sagen, daß das Selbst psychische Energien erzeugt, ein Zentrum der Seele darstellt und der seelischen Entwicklung die Richtung weist. Wir können das Selbst mit einer Kreisspirale vergleichen. Es ist der Umfang, der alle seelischen Energien und Entwicklungsmöglichkeiten enthält, der Mittelpunkt, auf den sich alles bezieht; und schließlich die Bewegung, die die Richtung angibt. Aus diesem Grund wird das Selbst in Träumen oft durch einen Kreis oder eine konzentrische, mandalaartige Zeichnung symbolisiert. Aber es kann auch das Bild eines energiegeladenen Symbols wie Feuer, Wind, Zyklon annehmen oder als eine große Kraft, als ein riesiges Tier oder als Maschine in Erscheinung treten. Bibelkenner werden mit Gottesbildern vertraut sein, in denen Gott als Sonne, Sturm, Wirbelwind, feuriger Wagen mit sich drehenden Rädern oder als fliegender Rauch dargestellt ist. Psychologisch weisen diese Symbole auf ungeheure psychische Energien, auf ihre wesenhafte Einheit und ihre zweckerfüllte Bewegung hin.

Wenn wir begreifen, daß die Seele ein solches energiegeladenes Bild Gottes enthält, werden wir verstehen, warum die Menschen der Bibel und der frühen Kirche Träume als Manifestationen Gottes empfanden. Denn unsere Träume offenbaren innere, seelische Energien, sie verbinden uns mit unserem Zentrum, mit einer Art unbewußter Führung, der diese Energien dienen. Kurz gesagt, aus unseren Träumen spricht der Geist Gottes in uns. Diese Kenntnis läßt uns manches in der Entwicklung der Religionen begreifen und weitere Vergleiche zwischen Psychologie und traditionellen christlich-theologischen Formulierungen ziehen.

Schauen wir uns z. B. den Polytheismus an. Der Glaube der Menschen an Götter, Göttinnen, Dämonen und Geister entstand aus der Vielfalt der seelischen Kräfte, die in personifizierter Form nach außen projiziert wurden. Nicht einmal die Kirchenväter wagten ihre Existenz zu leugnen, so wirklich schienen sie zu sein. Sie erklärten nur, daß es Dämonen seien, mindere seelische Kräfte, Untertanen Gottes, die die Heiden für Götter

3. Zur Analytischen Psychologie, Zürich, 1952, S. 212.

hielten, daß sie aber doch wirklich existierten[4]. Denken wir z. B. an die Göttin Aphrodite. Ein Mann verliebt sich. Als Folge davon wird ein unerwarteter Strom von Energien und Leidenschaften in ihm frei, deren er sich bis vor kurzem nicht bewußt war, weil sie nur unbewußt, latent in ihm lebten. Nun ist er nicht mehr der gleiche Mensch, er ist verwandelt. Die Alten wußten, daß man nicht Herr solcher Gefühle ist, sondern viel eher ihr Knecht. Begreiflicherweise meint man dann, man sei von einer «Gottheit» berührt. Die Griechen nannten sie «Aphrodite». Im Sinn der modernen Psychologie können wir sagen, es sei seine *Anima,* die einem Mann dieses Gefühl einflößt, ihn mit dieser neuen Energie durchflutet. Doch, wie immer man eine Rose auch nennen mag, ihr Duft bleibt gleich süß, und sie hat dieselbe Anzahl Dornen. Wir können uns aber auch der Vorstellung eines Dämons zuwenden. Von etwas besessen sein, bedeutete einstens ein Erfülltsein mit mächtigen Energien und den Verlust der Selbstkontrolle. Dabei war auf den ersten Blick zu erkennen: ein solcher Mensch ist von etwas besessen, das stärker ist als sein Ich. Eine solche überlegene, besitzergreifende Energie nannten die Alten «Gott», in diesem Fall einen «göttlichen Dämon». Heute würden wir sagen, das Ich ist von einem autonomen Komplex ergriffen, von einer verdrängten Fülle seelischer Inhalte, die plötzlich hervorbrechen und das Ich verschlingen.

Und was hat es mit dem Monotheismus für eine Bewandtnis? Er entspricht der menschlichen Erkenntnis, daß die auf uns einwirkenden, inneren Kräfte dem Wesen nach eine Einheit bilden. Wenn der Mensch meint, er sei unzähligen unzusammenhängenden Kräften ausgeliefert, dann ist er Polytheist. Ist er sich jedoch bewußt, daß seine Lebenserfahrungen und seine innere Energie dem Wesen nach eine Einheit bilden, obwohl sie wie eine Vielheit anmuten, dann ist er Monotheist. Demgemäß ist Monotheismus ein ungeheurer religiöser Fortschritt, weil er den Menschen befähigt, seiner Ganzheit näher zu kommen.

Es gibt eine interessante Parallele zwischen dem psychologischen Gottesbild und dem christlichen Konzept der Dreifaltigkeit. Wir haben bereits das Gottesbild als die Urquelle, das Zentrum und den wegweisenden Beweger der seelischen Kräfte beschrieben. Es handelt sich dabei aber

4. Siehe Eusebius, Kirchengeschichte, X-8-10, Lactantius, Göttliche Einrichtungen, Kap. 7, Dionysius von Alexandria, Aus den Büchern über die Natur, Kap. 3, Tertullian, Apologie Kap. 23.

nicht um drei Kräfte, sondern um eine. Die christliche Theologie lehrt: Gott-Vater, Gott-Sohn und der Heilige Geist sind drei Personen in einem Gott. Die erste ist Gott als Schöpfer, die zweite Gott, wie Er in Jesus Christus Fleisch wurde, die dritte Gott, wie Er in der Menschenwelt wirkt. Gott-Vater erfahren wir psychologisch als den Urquell unserer seelischen Energien. Hier, in den Tiefen des Seelenfeuers, geschieht es, daß Gott «über den Wassern schwebt» und unsere seelische Welt erschafft, zugleich mit unserem Ich.

In theologischer Sicht ist der Gottessohn die Inkarnation Gottes in Christus, dem Gott-Menschen. Psychologisch ist der Gottessohn Gott, wie Er sich im Menschen ausdrückt; daher entspricht der Sohn psychologisch dem Zentrum der Seele, wo die widerstreitenden Strebungen der Persönlichkeit miteinander versöhnt und vereint werden. Wenn Paulus sagt: «Nicht ich, sondern Christus lebt in mir», so meint er, daß dieses Ich nicht länger versucht, sein Mittelpunkt zu sein, sondern daß sein Leben mit einem neuen Zentrum in Verbindung steht, von dem er weiß, daß «es in ihm lebt». Durch unsere «christusähnliche Mitte» kann unser Selbst verwirklicht, können Gott und Mensch, das Reich des Unbewußten und das menschliche Ich vereint werden.

Und schließlich entspricht Gott als Heiliger Geist psychologisch dem, was wir subjektiv als das zweckgerichtete Ringen der seelischen Kräfte in uns ahnen. Er ist eine aktive Kraft im Menschen, die versucht, Gottes Absichten zu verwirklichen, nämlich die Menschen zu ihrem christusgleichen Zentrum hinzuführen. «Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird ... der selbe wird mich verherrlichen; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen[5].» Diesem Ziel dienen unsere Träume, wenn sie uns zu unserer Mitte leiten.

Unsere psychologische Sprache mag neuartig sein; aber die Auffassung von Gott als einer Kraft innerhalb der menschlichen Seele ist im Christentum nichts Neues. Sie ist sogar ein alter, vernachlässigter Weg zum Verstehen des Sinns des Christentums. Vor Hunderten von Jahren schrieb der christliche Mystiker Meister Eckhart: «Ich habe es oft gesagt: Es gibt eine Kraft in der Seele, Gott selbst ist diese Kraft mit all seinem Glanz, brennend und hervorbrechend und in einer fortdauernden, unaussprechlichen Ekstase der Freude.» Und an anderer Stelle: «Gott gebieret seinen

5. Johannes 16, 13-14.

eingeborenen Sohn jetzt und ewiglich in einer jeden ehrlich wachenden Seele... Alles, was Gott Vater seinem eingeborenen Sohn in der menschlichen Natur gab, das hat er ebenso vollkommen auch mir gegeben. Nichts ist davon ausgeschlossen: weder die Einung noch die Heiligkeit; er gab mir alles, wie er ihm alles gab [6].»

Und der christliche Kirchenvater Hippolytus schreibt in ähnlicher Weise: «Denn du bist Gott geworden: durch welche Leiden immer du als Mensch hindurchgingst, er hat sie dir gegeben, weil du von sterblicher Art warst; doch was immer Gott weiterzugeben vermag, das hat Er versprochen, dir zu verleihen, weil du göttlich geworden bist und geboren zur Unsterblichkeit. Dies ist die Bedeutung des ‚Erkenne dich Selbst' [7].»

Auch Augustinus drückt es klar aus: «In der Tat erkennen wir in uns das Abbild Gottes, das heißt der hochheiligen Dreifaltigkeit, ein Bild, das, obwohl es nicht Gott gleicht oder, besser gesagt, obwohl es fern von ihm, weder gleich ewig, noch (in einem Wort ausgedrückt) von gleicher Wesenheit mit ihm ist, trotzdem der Natur nach ihm näher steht als irgend etwas sonst, das Er erschaffen hat, und das immer von neuem wiederhergestellt werden soll, auf daß es eine noch größere Ähnlichkeit hervorbringe [8].»

Doch was bedeutet Satan? In der Bibel zeigt er sich als eine Gestalt, die jene verderblichen Einflüsse personifiziert, die in der Welt den Willen und das Wirken Gottes zu durchkreuzen scheinen. Die Verwandtschaft dieser theologischen Auffassung mit der psychologischen Tatsache, daß der Mensch ein Heer von dämonischen Leidenschaften und Gefühlen in sich birgt, die das Ich überfallen, in Besitz nehmen und zugrunde richten können, um den Prozeß der Ganzwerdung zu zerstören, ist leicht einzusehen. «Satan», psychologisch genommen, ist die Personifikation der kollektiven Kräfte, die Dämonisches an sich haben. Vom Menschen, der während des Zweiten Weltkriegs von Gier, Machthunger und Brutalität besessen war und Grauen über die Welt brachte, dürfen wir sagen, «das hat ihm Satan eingeflößt», sobald wir uns bewußt sind, daß dieser Satan in uns selber ist. Jedes dunkle Gefühl, jede Leidenschaft, jeder niedrige Trieb, die das Ich in Besitz nehmen, sind Satans Werk.

6. Ich danke meinem guten Freund, George Dóczi of Seattle, Washington, für den Hinweis auf diese Worte von Meister Eckhart.
7. Erleuchtungen, Kap. 30.
8. Der Gottesstaat, Buch 11, Kap. 3.

Einstens glaubten die Christen, Satan wirke vor allem durch jene menschlichen Leidenschaften, die den Menschen zum Mörder, zum Ehebrecher usw. machen. Zweifellos war der Mensch seinerzeit unfähig, solch mächtige Triebe zu kontrollieren. Sie bedrohten seine Entwicklung und waren für ihn der «Satan». Heute scheint die Lage anders zu sein. Was jetzt das Werk Gottes im Menschen verhindert, ist sein Mangel an Bewußtheit. Wenn der Mensch nämlich bewußtere Einsicht in sich selbst hätte, könnte er mit seinen «satanischen» Impulsen zu Rande kommen. Geistige Trägheit ist ebenso unser ärgster Feind wie unsere Ichbezogenheit. Was gegen die Absichten Gottes wirkt, ist die Blindheit des Menschen sich selbst gegenüber, seine Unbewußtheit und Voreingenommenheit, die ihn veranlassen, seine Seele zu verleugnen und dadurch dem Dämonischen zum Opfer zu fallen.

Gibt es eine Beziehung zwischen Satan und der Trinität? Diese Frage wirft das Problem der Drei und Vier auf, die Verwandtschaft des Dunklen mit der Gottheit, die Jung so sehr beschäftigt hat [9]. In der Theologie haben Gott und Satan nichts miteinander zu tun, obwohl wir noch immer einem Monotheismus huldigen, laut welchem Gott für alles verantwortlich ist. Die philosophische Schwierigkeit eines solchen Standpunktes liegt auf der Hand. Was weniger einleuchtend ist, sind die psychologischen Probleme, die sich daraus für die Theologie ergeben.

Es ist interessant, daß diese vollkommene Spaltung zwischen Gott und Satan in der Bibel nicht von Anfang an so deutlich vollzogen war. Einstmals umfaßte das Gottesbild beide Prinzipien, das Gute und das Böse. Wenn Saul wegen David in Zorn entbrennt, heißt es im ersten Buch Samuel: «Am andern Tage kam der böse Geist von Gott über Saul [10].» Und später, beim Propheten Jesaja, lesen wir: «Der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe Unheil. Ich bin der Herr, der dies alles tut [11].» Eine Unzahl anderer Verse im Alten Testament, manche davon aus der Spätzeit, weisen auf eine Affinität zwischen Gut und Böse in Jahwe hin [12].

Es fehlt uns hier an Raum, die allmählich fortschreitende Trennung Satans von der Gottheit im einzelnen zu verfolgen. Sie fand ihren Höhe-

9. Vgl. besonders sein Buch: *Aion*, Zürich, 1952.
10. Samuel 18, 10.
11. Jesaia 45, 77.
12. Hiob 2, 10; Amos 3, 6; Joel 2, 13; Exodus 4, 25 ff; Exodus 33, 12.

punkt in der Offenbarung, wo Satan ganz und unwiderruflich von der guten Seite Gottes, von Christus, geschieden wird. Psychologisch entspricht die Entwicklung der Beziehung zwischen Satan und Gott erstens dem wachsenden Bewußtsein des Menschen, das immer klarer zwischen gut und böse, richtig und falsch unterscheidet, und zweitens der besonderen Schwierigkeit, die das Integrieren der dunklen, teuflischen Kräfte des Menschen in sein bewußtes Leben seit jeher bereitete. Eine Aufgabe, die, wenn sie sinnvoll sein soll, seine moralische Entscheidungsfähigkeit aufruft.

Es wäre für die meisten von uns behaglicher, wenn wir Gott nur das Gute und Satan nur das Böse zuschreiben könnten. Unglücklicherweise scheinen wir jedoch Satan vom Gottesbild zu stark abgespalten zu haben. Dadurch sind wir der zeitweisen Herrschaft der dunklen Mächte ausgeliefert worden und in einem unbewußten, autonomen, bindungslosen Zustand zurückgeblieben. Wie wir sahen, ist die Einbeziehung der dunklen Seite das große Problem des Menschen unserer Zeit. Vielleicht müssen wir sie zuerst in unser bewußtes Gottesbild aufnehmen, um es erfolgreich integrieren zu können. Die Symbole des Selbst, die aus unbewußten Tiefen kommen, enthalten ja in ihrem Bild der Ganzheit auch dunkle Elemente.

Trotz dem scheinbar unwiderruflichen Gegensatz zwischen Gott und Satan läßt sich nicht leugnen, daß ohne Satan das Ich niemals genügend bewußt und differenziert geworden wäre, um den «inneren Gott» zu erkennen und auszudrücken. Ohne die Schlange im Garten Eden wäre der Mensch ein moralischer Dummkopf geblieben. Ohne das Böse in der Welt wären heute die meisten von uns glückselige, bequeme Geistesschwache. Wer weiß, vielleicht entdecken wir, wenn am Ende des Dramas der Vorhang zum letzten Mal aufgeht, daß zwischen Gott und Satan immer schon ein geheimer Bund bestand und daß die Güte Gottes all das Gute und Böse, das wir Menschen in dieser Welt voneinander trennen, bei weitem übersteigt.

Kehren wir zu unserem Hauptthema zurück: In unseren Träumen lebt das ganze Heer der Geisterwelt weiter. Dämonen, Engel, Satan, die Kräfte Gottes, der ganze seelische Kosmos der ersten christlichen Zeit, sie werden für uns jede Nacht neu geschaffen. Doch letzten Endes stehen die Träume stets im Dienste unserer Ganzheit und des seelischen Zentrums unserer Persönlichkeit. Wenn man sie richtig versteht und berücksichtigt [13], helfen sie uns, eine bewußte Beziehung zum inneren Gottesbild herzustellen. In diesem Sinne stellen sie die Stimme Gottes dar.

Eine Frage mag hier angebracht sein: Träume sind doch so oft voll von dem, was finster und unheilvoll ist. Wie kann das alles die Stimme Gottes sein? Klingt es nicht mehr nach der des Teufels?

Ohne Zweifel können unsere Träume die dunkelsten, unheilvollsten Gedanken, Triebe und Vorfälle ausdrücken. Wir lernten solche im Falle Toms kennen, wo Gewalt und Mord auftraten und die vom Traum geschilderte Situation tatsächlich eine ernste Beeinträchtigung der Gesundheit hervorrief. Dasselbe galt für die beiden Träume im achten Kapitel, in denen der Träumer gezwungen war, mit einem höchst gefährlichen Gegner zu ringen. Es gibt Traumgeschehnisse, die noch weit schlimmer sind als die erwähnten. Unsere Träume können unsere Aggressionen aufzeigen, Versuchungen darstellen, die uns in unsaubere sexuelle Erlebnisse verwickeln. Und das Schlimmste: Träume mögen Einblicke in seelische Zustände geben, die uns das Herz brechen, weil sie hoffnungslos sind. Besonders quälend können in dieser Hinsicht die Träume von Kindern sein, die ihre geheime Verzweiflung offenbaren.

Trotzdem dürfen wir den Traum nicht für das Dunkle verantwortlich machen, das in der Seele vor sich geht. Er verursacht es ja nicht, er zeigt es nur auf. Jedermann weiß, daß der Mensch gefährlichen und zerstörerischen seelischen Einflüssen ausgesetzt sein kann. Das Kind kann durch Mangel an Liebe, durch Konflikte im Elternhaus oder durch Krankheiten in seiner Seele so geschädigt sein, daß seine Entwicklungssaussichten schwer beeinträchtigt werden. Böses gehört jedoch zum Leben; niemand kann ihm entgehen. Unsere Träume, indem sie lebensnah sind, drücken das vorhandene Übel aus. Wie negativ ein Traum auch erscheinen mag, er selbst ist nicht böse. Er will uns das Böse bloß vor Augen führen, damit es vom Bewußtsein erkannt und dadurch der Heilungsprozeß in Bewegung gesetzt werden kann.

13. Sich mit unseren Träumen zu beschäftigen heißt, daß wir bereit sind, die in uns wohnende «größere Persönlichkeit», die sich in den Träumen kundgibt, auch im Wachleben zu Worte kommen zu lassen. «Ganzheit» ist nämlich kein statischer Zustand, kein geschlossener Kreis innerhalb der Seele, sondern etwas Aktives, das gelebt werden muß, um verwirklicht zu werden.

Unsere Träume zielen auf eine Art innere Ganzheit. Wollen wir diese in die Wirklichkeit umsetzen, dann muß sie in unserem äußeren Leben, in unserer Arbeit, in unseren Beziehungen, in unserer Liebe und Verantwortungsbereitschaft zum Ausdruck kommen.

Jungs Auffassung, daß Gott eine psychologische Realität sei, und unsere Fähigkeit, die Psychologie, die dem inneren Gottesbild zugrunde liegt, zu beobachten und zu beschreiben, hat uns zu erklären ermöglicht, wieso wir den Traum die Stimme Gottes nennen. Denn die Jungsche Psychologie hat sich nicht mit der Existenz des transzendenten Gottes jenseits der menschlichen Seele beschäftigt, sondern nur mit seinem «Abbild» in ihr. Wir können uns fragen: Gibt es eigentlich einen solchen transzendenten Gott? Wenn alle Menschen zugrunde gingen, würde «Gott» dann sterben? Und kann man von unseren Träumen behaupten, daß sie das Sein des transzendenten Gottes ebenso offenbaren, wie die des inneren Gottesbildes?

Das ist ein Problem, mit dem wir uns befassen müssen. Wir dürfen es nicht ignorieren. Denn jeder Mensch hat sich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob das Universum einen letzten Sinn hat oder nicht. In diesem Buch bin ich hauptsächlich von einem empirischen Standpunkt ausgegangen. Ich habe vorgelegt, was ich an Bemerkenswertem und Beobachtbarem über die menschliche Seele fand. Auf diese letzte Frage aber kann die Wissenschaft keine Antworten geben, und so spreche ich nun als einfacher Mensch und Pfarrer. Für mich ist es undenkbar, daß es keine absolute und letzte Wirklichkeit hinter dem innerseelischen Bild Gottes geben sollte. Das Gottesbild in unserer Seele, das Selbst, vermittelt Wille und Kraft des Schöpfers selbst. Durch unser Leben wird nicht nur der Sinn, an den ich glaube, zum Ausdruck gebracht, sondern auch jener Sinn, welcher der gesamten Schöpfung zugrunde liegt. Indem wir das Selbst in einer Art verwirklichen, die psychologisch faßbar ist, treten wir in Beziehung mit dem transzendenten Christus der Geschichte. Diese Behauptung kann ich natürlich nicht beweisen, denn unsere Wissenschaft ist noch nicht imstande, über die beobachtbaren Fakten dieses Lebens hinauszugehen. Aber ich möchte festhalten, daß jeder, der seine Träume kennt und von ihrer Wirkung ergriffen wurde, eine Andeutung vom Sinn und Zweck eines Größeren fühlen wird, als er selbst ist. Diese Ansicht ist mein Glaube, der in mir lebt.

Stimmt mein Glaube, dann stehen unsere Träume – als die Stimme des lebendigen Gottes in uns – auch zum transzendenten Gott, der hinter dem gesamten Universum waltet, in Beziehung. Andernfalls wären wir Menschen mit unserer wunderreichen Seele und ihren schöpferischen Kräften, mit ihrer versöhnenden Mitte und ihrer sichtlich zielgerichteten Bewegung nichts als ein phantastischer Zufall in einem sinnlosen Weltall. Das einzelne Menschenleben kann keinen Sinn haben, wenn das, was hinter allem steht, sinnlos ist. Und ebenso unmöglich ist es, daß es einen Gott und einen Sinn als psychologisches Faktum in uns gibt, aber keinen Gott und keinen Sinn hinter allem Leben. So müssen auch die Träume, die eine ernste, psychologisch nachweisbare Realität darstellen, auf eine Art, die sich jetzt noch unserer wissenschaftlichen Kenntnis entzieht, mit der letzten Gotteswirklichkeit zusammenhängen.

Weil ich fühle, daß eine Wesensgleichheit des inneren Gottesbildes und der letzten Ordnung des Universums, das heißt des transzendenten Gottes besteht, sehe ich im Wirken des Unbewußten einen Aufruf zur Mitarbeit an den Zielen Gottes, wo immer sie erkannt werden. Gewiß ist das auch eine Aufforderung zur inneren Mitarbeit am Selbst, zur Suche nach der Ganzheit unserer Persönlichkeit und der Verankerung unseres Lebens in einer seelischen Realität, die dem Ich überlegen ist. Es ist unsere Aufgabe, nicht nur Gott zu suchen, damit Er sich in uns verwirkliche, sondern auch unseren Mitmenschen zur Verwirklichung Gottes in ihnen selbst zu verhelfen.

Ob jemand wohl seiner eigenen Ganzheit näher kommen kann ohne Bindung an seine Mitmenschen und das, was Gott in ihm zu verwirklichen trachtet? Deshalb fühlten die Apostel sich nicht nur als Menschen, die ihr eigenes Heil in Gott suchten und fanden, sondern auch als Menschen, die berufen sind, anderen den Sinn von Gottes Werk mitzuteilen. Denn nach allem, was gesagt und getan wurde, dürfen wir im Selbst ein Erlösungs- und Schöpfungswerk sehen, das man als «Liebe» bezeichnen muß. Liebe kann sich jedoch niemals erfüllen, ohne die Hand auszustrecken, um andere in ihren Kreis zu ziehen. Das Selbst, das die Gegensätze in uns zu einer Einheit binden will, möchte ja auch uns mit unseren Mitmenschen verbinden.

*

Der Mensch ist nicht nur bewußt; er ist auch unbewußt. Das seelisch Unbewußte ist ebenso wirklich und wesentlich wie unser bewußtes Leben. Das Unbewußte bringt sein Vorhandensein auf hundert Arten zum Ausdruck; eine davon ist der Traum. Der Mittelpunkt unseres bewußten Lebens ist das Ich, derjenige unserer Gesamtseele das «Selbst». Es spricht sich durch unser Bewußtsein aus und weist auf die Ganzheit unserer Per-

sönlichkeit hin. Das Bewußtwerden dieser Ganzheit ist nicht eine *nur* psychologische Erfahrung, sondern auch eine religiöse, indem sie uns mit dem Sinn und Zweck dessen verbindet, was jenseits von uns liegt. Unsere Träume stehen im Dienst der psychischen Ganzheit, sie suchen das Ich in Verbindung mit dem Selbst zu setzen, damit wir unser Ganzsein bewußt wissen und leben können. So dienen sie dem «Gott in uns» und offenbaren Seine Stimme.

Die Erfahrung Gottes, psychologisch gesprochen, ist die Erfahrung der Tiefe, der Höhe und der Einheit unserer Seele. Die Suche nach Gott ist die Suche nach dieser Tiefe und Höhe unseres Seins, nach dem vollständigen christlichen Menschen, der in uns wartet, um bewußt erkannt und in unsere menschlichen Beziehungen eingebaut zu werden. Wir können diese Suche nach Gott auch eine nach Selbstverwirklichung nennen. Aber wir müssen vorsichtig sein, sie nicht mit der Verwirklichung egozentrischer Ichzwecke zu verwechseln. Das Ich hat nicht nur seine eigenen Ziele zu pflegen, sondern auch die tieferen der größeren Persönlichkeit in uns. Wir sind nicht die Herren, wir sind die Diener des uns innewohnenden Gottes. Mangelndes Verständnis für die bescheidene, wenn auch lebenswichtige Rolle des Ich beim Streben nach «Selbstverwirklichung» beschwört die Gefahr einer verheerenden Inflation herauf. Sie tritt ein, wenn das Ich sich bewußt oder unbewußt mit dem seelischen Zentrum identifiziert und in eine «gottähnliche» Rolle verfällt. Beispiele solcher Gottidentifikation erscheinen in den verschiedenen Formen von Wahnsinn, in der Geschichte z. B. im Falle von Adolf Hitler. Die nahe Beziehung des Ich mit dem seelischen Zentrum, die im Grunde eine religiöse Erfahrung ist, macht solche Aufblähung möglich. Sie stellt sich ein, sobald das Ich und das seelische Zentrum verschmelzen und ersteres einen nur Gott zukommenden Platz einnimmt. Es ist darum begreiflich, daß die Welt die Realität des inneren Gottes so geflissentlich zu ignorieren versucht. Sich mit Gott zu beschäftigen, ist ein gefahrvolles Unternehmen. Verstehen wir ihn als die innere Quelle unseres Lebens und unserer Kräfte, als einen, der durch unsere Träume zu uns spricht, so bringt Ihn das uns unangenehm nahe. Es ist viel bequemer, Gott den Theologen zu überlassen, unsere Ängste mit Pillen zu beschwichtigen und unsere Nachbarn für unser Mißgeschick verantwortlich zu machen. Das Selbst stellt ungeheure, erschreckende Anforderungen an das Bewußtsein. Wenn wir diese Ansprüche unberücksichtigt lassen, können die Kräfte unserer

Seele rachsüchtig werden. Dann überredet uns «Satan», unbewußt zu bleiben und zu hoffen, daß Gott sich entfernen wird.

Doch hinter all dem, was wir in unseren unbewußten Tiefen fürchten, steht eine große Liebe, eine Liebe, die aus unserer Seele kommt. Diese Liebe Gottes ist jedoch so stark und verlangend, daß wir zögern, in Beziehung zu ihr zu treten.

Ich habe versucht, Gott von einem psychologischen Aspekt her in einigen Feststellungen darzustellen. Die bewußte Verarbeitung der Wirkung Gottes in uns ist jedoch nicht so einfach. Jung hat sich sein Leben lang bemüht, den Prozeß, durch den der «ganze Mensch» in uns verwirklicht wird, zu beschreiben. Er nannte diesen Prozeß «Individuation». So vollständig und differenziert seine Darlegungen auch sind, es bleibt noch vieles aufzuklären. Die Ganzheit des Menschen zu begreifen, ist eine Lebensaufgabe. Ausgenommen sind jene seltenen Momente religiöser Einsicht, in denen wir für einen Augenblick von uns selbst wissen, daß wir durchaus und wunderbar «ganz» sind. Auch erkennen wir unsere «Vollständigkeit» nicht in einer einsamen Abgeschlossenheit. Das Leben des ganzen Menschen wird uns notwendigerweise in das Leben unserer Mitmenschen, in die Konflikte unserer Zeit verwickeln. Während des Prozesses der Selbstverwirklichung werden wir von einem unausgesetzten und schmerzvollen Verzichtenmüssen auf unsere Ichbezogenheit geplagt sein. Denn es geht dabei nicht um einen Prozeß, den das Ich lenkt, sondern dem es dient, bei dem das Bewußtsein die Autorität des Selbst zur Kenntnis nehmen muß. Unsere Träume sind die Stimme dieser höheren Macht, des Gottes in uns. Und falls dieser Gott dem Wesen nach mit der letzten Ordnung und dem Sinn des Universums eins ist, dann drücken sie zugleich auch den Willen dieses transzendenten Gottes aus.